Sammlung
der
besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechte, Sitten und Gewohnheiten der Völker nach ihren Grundsätzen
abgehandelt haben.

Hundert und sechster Band.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer;
Vierter Band.

Frankenthal,
bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben
Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.
1808.

Dr. Goldsmith's Geschichte der Römer

von

Erbauung der Stadt Rom

bis auf den Untergang

des abendländischen Kaiserthums.

Aus dem Englischen

nach der sechsten Ausgabe neu übersezt

und mit einer

Geschichte des Oströmischen Kaiserthums

ergänzt

von

Ludwig Theobul Kosegarten,

der Vernunftweisheit Doktor, der Stadtschule zu Wolgast Rektor.

Vierter Band.

Frankenthal,

Bei Ludwig Bernhard Friedrich Gegels seel. Erben.

Joh. Fried. Enderes seel. Wittib.

1808.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Neuntes Kapitel.

Die Regierung des Otto.

Kaum war Galba hin, als Senat und Volk sich in das Lager drängten, wetteifernd, wer des neuen Kaisers Tugenden am feurigsten erheben, und den Nahmen dessen, den sie so eben ungerechter Weise hingerichtet hatten, am meisten verunglimpfen sollte. Jeder zerarbeitete sich, die übrigen mit Merkmalen seiner Unterwürfigkeit hinter sich zurükzulassen, und je weniger wahre Anhänglichkeit einer nur für den neuen Gewalthaber fühlte, je ausschweifender war er in seinen Lobeserhebungen. Otto von Schaaren Glükwünschenden Volks umringt, begab sich in den Senat, nahm hier die den Kaisern gewöhnlichen Ehrenbezeugungen entgegen, und eilte von dannen in den Pallast fest entschlossen, seine bisherige Lebensart zu ändern und Sitten anzunehmen, die der Hoheit seines Standortes geziemten.

Eine schöne That verherrlichte den Anfang seiner Regierung, die Begnadigung des Marius Celsus, des würdigsten und vornehmsten unter Galba's Ministern. Ja er begnadigte ihn nicht nur, sondern er erhob eben in Hinsicht seiner Treue gegen seinen al-

ten Herrn, ihn zu dem ersten Posten im Reiche. Diese Probe seiner Milde war dem Volke um nichts angenehmer, als diejenige, die er bald nachher von seiner Gerechtigkeit gab. Tigelinus, Nero's Günstling und der Beförderer aller seiner Grausamkeiten ward jezt hingerichtet, da hingegen alle, die auf sein Anstiften während Nero's Regierung ungerechter Weise waren verbannt oder geplündert worden, ihrem Vaterlande und ihrem ehemaligen Wohlstande wiedergegeben wurden.

Mittlerweile hatten die Legionen in Niederdeutschland durch ihres Feldherrn Vitellius reichliche Geschenke sich bewegen lassen, ihn zum Kaiser auszurufen, und ohne Rüksicht auf das Ansehen des Senats zu erklären, daß sie zur Besetzung des Thrones ein eben so bündiges Recht hätten, als die römischen Chohorten. Die Nachricht von diesem Schritt verbreitete Bestürzung in der ganzen Stadt, vorzüglich aber in der Seele Otto's, als welcher besorgte, daß nichts als das Blut seiner Mitbürger einen Streit würde entscheiden können, welchen sein Ehrgeitz angeblasen hatte. Otto war einer der wenigen Charaktere, von denen uns die Geschichte erzählt, daß sie durch ihre Erhöhung gebessert worden. Gar ein anderer war der Kaiser Otto als Otto der Privatmann; dieser war schwach, weichlich und ausschweifend gewesen, jener war herzhaft, wohlwollend und menschlich. Zuförderst suchte er sich in der Güte mit Vitellius zu vergleichen, als ihm aber dieses mißlang,

rüsteten beide Partheyen sich zum Kriege. Alle Umstände schienen sich inzwischen wider Otto zu erklären. Die Häupter des Senats waren alt und kraftlos; die Reichen in Rom waren träg und wollüstig; die Ritterschaft in Wohlleben und Weichlichkeit versunken; die Chohorten selbst von der Strenge der alten Kriegskunst gar sehr entartet. Nichts destoweniger verließ Otto, bei der ersten Nachricht von Vitellius Anzuge, die Hauptstadt ungesäumt, um mit einem zahlreichen Heer ihm entgegen zu gehen. Allein, wiewohl die stärksten an der Zahl, waren seine Völker doch des Krieges viel zu wenig gewohnt, als daß er sich auf sie hätte verlassen können. In der That schien er das Mißverhältniß ihrer beyderseitigen Macht zu fühlen. Ein dunkler Trübsinn überschattete, ängstliche Besorgnisse quälten ihn. Man erzählt, daß seine Soldaten ihn einstens bey Nachtzeit hätten heftig ächzen hören, hinzugelaufen wären und ihn neben seinem Lager auf die Erde hingestrekt gefunden hätten. Er erzählte ihnen, Galba's Geist sey ihm erschienen, habe mit drohenden Gebehrden ihn geschlagen und aus dem Bette gezerrt; und in der That sparte er in der Folge keine Sühnmittel um seinen zürnenden Schatten zu begütigen. Seine Entschlossenheit litt jedoch durch diese Stimmung seines Geistes nicht. Er sezte seinen Zug fort und langte zu Brixellum, einer Stadt am Po, an, wo er Halt machte und den größten Theil seiner Macht unter Anführung seiner Feldherrn Suetonius und Celsus vor sich herschikte, welche so

gleich den Feind aufzusuchen eilten. Vitellius Heer bestand aus siebenzigtausend Mann und ward von den Feldherrn Valens und Cäcina angeführt, während er selbst, um den Rest seines Volkes zusammen zu bringen, in Gallien zurükgeblieben war. Beyde Partheyen zogen einander mit so vieler Lebhaftigkeit entgegen und begegneten einander mit so großer Erbitterung, daß binnen drey Tagen nicht weniger denn eben so viele beträchtliche Gefechte vorfielen, daß eine neben Placentia, das andere neben Cremona, und ein drittes an einem Orte Nahmens Castor. In allen dreyen war der Vortheil auf Otto's und der Römer Seite. Aber diese Vortheile waren keinesweges entscheidend. Valens und Cäcina, die bisher getrennt agirt hatten, vereinigten izt ihre Völker und beschlossen, es zu einer allgemeinen Schlacht kommen zu lassen. Als Otto, welcher mittlerweile in der Nähe von Bebriacum zu seinem Heere gestoßen war, diesen Entschluß inne ward, versammelte er einen Kriegsrath, um über die zunehmenden Maaßregeln Rath zu schlagen. Seine Feldherrn waren der Meinung, daß man den Krieg in die Länge ziehen müsse; andere unerfahrnere und mithin verwegnere erklärten, daß nur eine Schlacht dem Elende ihres Vaterlandes ein Ende machen könne. Sie behaupteten, daß das Glück, die Götter und die Gottheit des Kaisers selber ihre Absichten begünstigen und ihr Unternehmen ohne Zweifel würden gedeihen lassen. Ihrer Meinung war auch Otto. — Schon seit einiger Zeit war er des Krieges so

müde gewesen, daß er durch eine entscheidende Schlacht der lästigen Ungewißheit los zu werden beschlossen hatte. Seine Schmeichler beredeten ihn indeß, daß er dem Gefecht nicht persönlich beiwohnen, sondern sich für die Wohlfahrt des Reiches sparen und zu Brixellum den Ausgang abwarten möchte. Bey Bebriacum kam es hierauf zur Feldschlacht. Im Anfange schien das Glück sich für Otto erklären zu wollen. Beym ersten Angriff durchbrachen die Seinigen die feindlichen Linien und gewannen den Adler, ein Umstand, den die Römer als Vorbedeutung des Sieges zu betrachten pflegten. Bäume und Sträuche unterbrachen die Wahlstatt übrigens so sehr, daß die Armeen mit weniger Regelmäßigkeit streiten konnten und das Gefecht mehr einer tumultuarischen Balgerey, als einer planmäßigen Feldschlacht glich. — Die überlegene Disciplin der Vitellianer entschied indeß das Schiksal des Tages. Aus einem Zustande scheinbarer Verwirrung formirten sie sich wieder zum ordentlichen Ganzen, fielen dem Feind in die Seiten und gewannen einen ausgezeichneten und entscheidenden Sieg. Otto's Heer floh in großer Unordnung auf Bebriacum zu, und ward den ganzen Weg über mit grossem Verluste verfolgt.

Mit äußerster Ungeduld wartete Otto indessen auf Zeitung vom Ausgange der Schlacht. Schon begann er seinen Boten unverzeihlicher Saumseligkeit zu beschuldigen, als ein gemeiner Soldat, der dem Schlachtfelde entronnen war, ihm die Nachricht von

der Niederlage brachte. Otto so wenig als seine Schmeichler wollten der schreklichen Zeitung Glauben beymessen. Sie nannten den Boten einen niederträchtigen Flüchtling, der durch eine Lüge seine Feigheit zu entschuldigen gedächte. Der Soldat beharrte auf seiner Aussage, und als er sah', daß ihm dennoch niemand glauben wollte, fiel er in sein Schwert und starb zu des Kaisers Füßen. Der Tod dieses Getreuen erschütterte Otton so sehr, daß er ausrief, er wolle nicht Schuld an dem Untergange mehrerer gleich tapferer und edler Männer seyn, sondern den Kampf aufs möglichst kürzste ein Ende machen. Umsonst sammleten seine Anhänger sich um ihn, redeten ihm zu, trachteten seinen Muth zu beleben und seinen Ehrgeitz wieder anzufachen. Umsonst hoben jene, die zu fern waren, um gehört zu werden, ihre Hände flehend zu ihm empor. Taub gegen alle ihre Bitten verharrte er bey dem Entschlusse, durch den er sich einzig seiner Sorgen zu entbünden und sein Vaterland von seinem Elende zu retten hofte, dem Entschlusse, zu sterben. Er ersuchte die Stürmenden ihn zu hören, und dann redete er dem Ueberbleibsel seines geschlagenen Heeres mit Würde und mit Festigkeit zu. Diesen Tag, rief er, welcher mich auf eine so rühende Art von eurer Treue und Zuneigung überzeugt, achte ich mir für rühmlicher, als jenen meiner Wahl. Ich muß euch jedoch noch um eine Gunst bitten, um jene, daß ihr mir erlaubt zu sterben, um eure Wohlfahrt zu sichern; nie kann ich das Interesse meines Landes

durch Krirg und Blutvergießen so sehr befördern als dadurch, daß ich seinem Frieden mich aufopfere. Andere haben dadurch Ruhm erworben, daß sie wohl regierten. Mög' es mein Rhm seyn, daß ich der Herrschaft des Erdbodens lieber habe entsagen, als durch meinen Ehrgeitz ihn zerrütten und beunruhigen wollen. Nach dieser edelmüthigen Erklärung bat er seine Anhänger, sich dem Vitellius zu ergeben und durch Hartnäckigkeit oder Aufschub seinen Zorn nicht zu erschweren. Seinen Freunden verwies er ihr unzeitiges Bedauern, sprach ihnen Muth ein, und begab sich dann, ohne in Blick und Worten die mindeste Furcht zu bezeigeu, in sein Zimmer. Hier schrieb er zwey Trostbriefe an seine Schwester und den dritten an Messalina, die er zu seiner Gemahlin bestimmt hatte. Dann verbrannte er alle Briefe und Papiere, die seinen Anhängern hätten mögen nachtheilig werden und theilte den Rest seines Geldes und seiner Kleinodien unter seine Freunde und Hausgenossen. Nun bereitete er sich zu sterben. Als aber während der Zeit ein Tumult unter den Soldaten entstanden war, welche einige, die sich heimlich davon hatten machen wollen, zu strafen droheten, rief er aus: So laßt mich denn mein Leben um einen Tag noch verlängern! hieß seine Zimmerthüren öffnen und beschäftigte sich den ganzen Tag seine Soldaten zu begütigen, und allen, die sich zu ihm drängten, seinen Rath zu ertheilen. Nachdem er solchergestalt alle Pflichten seines Amtes erfüllet und seinen Durst mit ei-

nem Trunk Wasser gelöschet hatte, befahl er die Thüren zu verschliessen. Dann ließ er sich zween Dolche bringen, wählte den schärfsten, legte ihn unter sein Kissen und versank in einen tiefen Schlummer. Mit Tagesanbruch erwachte er und bemerkte, daß einer seiner Bedienten im Zimmer geblieben sey. Diesen hieß er sich entfernen, ergiff den Dolch, stieß sich ihn tief in die linke Seite und gab mit einem einzigen Seufzer seinen Geist auf, nachdem er nicht länger denn drey Monate und fünf Tage regieret hatte.

Es ist in dem Schlusse von dieses Fürsten Regierung etwas Großes, das für die strafbare Art, auf welcher er zum Throne gelangte, genug zu thun scheint. Die Würde und Gerechtigkeit, die er auf dem Throne bewies, und die Ruhe mit welcher er ihm entsagte, lassen uns beynahe bedauern, daß es ihm an Muße gefehlt, seine neuerworbenen Tugenden zum Glücke des Reiches und zu seinem eigenen Ruhme zu entwickeln.

Zehntes Kapitel.

Die Regierung des Vitellius.

J. C. 70. Kaum war es bekannt geworden, daß Otto sich selbst getödtet hatte, als alle Krieger zu Virginius dem Anführer der deutschen Legionen eilten, und ihn dringend ersuchten, entweder selbst das Steuer des Reiches zu übernehmen, oder wenigstens mit Vitellius Feldherrn ihrentwegen Unterhandlung zu pflegen. Als er aber beydes ihnen abschlug, übernahm Rubrius Gallus, ein Mann von Ansehen und Verdiensten, den Auftrag, begab sich zu den Feldherrn der siegreichen Armee und erhielt ohne Mühe für alle Anhänger Otto's Verzeihung.

Unmittelbar nachher ward dem Vitellius auch vom Senat das Kaiserthum zugesprochen, was man nachgerade als das Erbtheil des Stärkeren zu betrachten sich gewöhnte. Mittlerweile litt Italien von den Ausschweifungen der Soldaten größere Drangsale, als es von den Verheerungen eines auswärtigen Feindes hätte erleiden können. Vitellius war noch in Gallien. Eh' er nach der Hauptstadt zog, beschloß er, die prätorischen Cohorten, die Urheber der lezten Unruhen im Staate, zu züchtigen. Nicht nur

ließ er sie entwaffnen und beraubte sie des Nahmens und der Ehre der Soldaten, sondern er ließ auch ihrer hundert und funfzig, die die schuldigsten von allen waren, vom Leben zum Tode bringen.

Dieser schimmernde Anfang ward bald durch des Menschen Laster und Ausschweifungen wieder verdunkelt. Während seiner Reise nach Rom zog er mit aller ersinnlichen Pracht durch alle Städte, die Gewässer befuhr er in Galeeren, die mit Blumen geschmükt und mit den köstlichsten Leckerbissen verschwenderisch versehen waren. Unter seinen Soldaten war während dieses Zuges nicht Ordnung, noch Kriegszucht. Wohin sie kamen plünderten sie ungestraft, und dem Kaiser schienen ihre Ausgelassenheiten nicht im mindesten zu mißfallen. Als er jenes Feld erreichte, auf dem die Schlacht, die ihm das Reich erfochten hatte, war gewonnen worden, und die unzählige Menge der todten Leichname von Menschen und von Pferden, die in wüster Verwirrung halb vermodert da lagen und die Luft mit ihrem Gestank vergifteten, wahrnahm, äußerte er nicht den mindesten Eckel vor dem gräßlichen Schauspiele. Vielmehr bemerkt' er gegen seine Begleiter, daß ein todter Feind vortrefflich rieche, ließ Wein bringen, trank auf dem Schlachtfelde, und befahl auch seinen Soldaten Weins die Fülle zu reichen.

In die Hauptstadt selber zog Vitellius ein, nicht wie in einen Ort, den er als rechtmäßiger Oberherr regieren sollte, sondern als in eine Stadt, die durch

das Recht der Waffen sein Eigenthum geworden war. Zu Pferde und in voller Rüstung stolziert' er durch die Straßen, während Senat und Volk gleich Gefangenen vor ihm hergiengen. Tages darauf hielt er eine Rede an den Senat, in welcher er seine eignen Thaten lobpries, und von seiner Staatsverwaltung ihnen die außerordentlichsten Dinge versprach. Dann haranguirt' er das Volk, und dieses, seit langer Zeit jedem seiner Gewalthaber zu schmeicheln gewohnt, überschüttete ihn mit Segnungen und Beyfallsbezeugungen.

Mittlerweile tauchten seine Krieger in alle entnervende Wollüste der Stadt ohne Rükhalt unter. Die Staatsgeschäfte wurden von den verworfensten Menschen verwaltet, die das launigte Glück des Spaßes halber aus dem Staube so hoch schien erhoben zu haben. Asiaticus sein Freygelassener leitete an der Spitze einer Rotte Spieler und Wagenführer das gemeine Wesen, und der Triumph des Lasters benahm der Tugend allen Muth sich zu zeigen. Vitellius, verworfener denn alle andre, ergab sich aller Gattung von Schwelgerey und Verschendung, vornehmlich aber einer so viehischen Gefräßigkeit, daß er nicht selten ein so eben genossenes Mahl muthwilliger Weise wieder von sich gab, um sogleich ein neues einnehmen zu können. Seine Schmänse, wiewohl er deren selten auf eigene Kosten zu geben pflegte, waren unglaublich kostspielig. Oft bat er bey seinen Unterthanen sich zu Gaste, frühstükte bey

dem Einen, aß zu Mittag bey dem Andern, und zu Abend bey dem Dritten, alles an einem Tage. Der denkwürdigste dieser Schmäuse war derjenige, welchen ihm sein Bruder bey seiner Ankunft in Rom gab. Bey diesem wurden zweytausend Schüsseln Fische verschiedentlich zugerichtet, und siebentausend Vögel von der kostbarsten Art aufgetragen. Eine Schüssel aber übertraf alles, was man in dem schwelgerischen Rom bisher von dieser Art gesehen hatte. — Diese Schüssel, die wegen ihrer ungeheuren Größe der Schild der Minerva genannt wurde, enthielt eine Art von Ollapotrida, welche aus den Lebern des Fisches, Scarus genannt, dem Hirn der Fasanen und Auerhähne, den Zungen der kostbarsten Vögel, und dem Rogen der Lampreten, die aus dem karpatischen Meere kamen, verfertigt war. Um dieses Gericht bequem kochen zu können, ward ein Ofen im Felde gebaut, weil keine Küche in der Stadt geräumig genug war, sie zu fassen.

So verbrachte dieses viehische Geschöpf seine Tage im Genuß der gröbsten Sinnlichkeiten, und Josephus sagt, wenn er länger regiert hätte, so würde das Reich zu arm gewesen seyn, um seinen Gaumen zu befriedigen. Tugend oder Talente waren unter diesem Schlemmer nicht mehr die Mittel, sich empor zu schwingen; bloß Verschwendung und prächtige Schmäuse waren es. Kein Wunder, wenn diese ungeheure Schlemmerey den Mangel, und wenn der

Man-

Mangel seinen gewöhnlichen Begleiter Raubsucht und Grausamkeit erzeugte.

Männer, die vorhin des Kaisers Gefährten gewesen waren, wurden nun die Opfer seiner Habsucht. Einer derselben, den er im heftigsten Fieber besuchte, vergab er mit eigener Hand, indem er ihm vergiftete Arzneyen reichte. Nie verzieh' er den Gläubigern, die sich einfallen ließen, ihr Geld wieder haben zu wollen. Einen dieser Unglüklichen, der bloß gekommen war ihm aufzuwarten, befahl er augenbliklich hinzurichten, und als er ihn nachher zurück bringen hieß und jedermann glaubte, daß er ihn begnadigen wollte, war es bloß, um sein eigenes grausames Auge an seiner Todesangst weiden zu können. Einen andern verdammte er zum Tode, und als seine Söhne für ihn baten, befahl er, diese mit jenem hinzurichten. Ein Ritter, der zum Tode geschleppt wurde, rief aus, er habe den Kaiser zu seinem Erben eingesezt. Vitellius ließ das Testament holen, fand, daß dem also sey, daß aber zugleich mit ihm noch ein anderer zum Erben ernannt sey, und ließ nun jenen samt diesem hinrichten, um das Erbe ohne Theilnehmer genießen zu können.

Durch solche Laster und Grausamkeiten ward dieser Unhold sich selbst zur Last und den Menschen abscheulig. Die Astrologen, eine Gattung Menschen, die selten ermangeln, den Untergang eines Menschen vorher zu sagen, dessen angelegentliches Geschäft es ist, sich der Welt verhaßt zu machen, begannen

seinen Sturz zu prophezeyen. Auf dem Forum ließen sie eine Schrift anschlagen, des Inhalts: Im Nahmen der alten Chaldäer gebieten wir dem Vitellius, gegen die Calenden des Oktobers aus dieser Welt zu scheiden. Vitellius vernahm diese Mahnung mit Entsetzen, und verbannete alle Sterndeuter aus der Stadt. Da ein altes Weib ihm vorhergesagt hatte, daß er, wenn er seine Mutter überlebe, viele Jahre in Glück und Sicherheit regieren werde, so wünschte er den Tod derselben, und bewirkte ihn wirklich, indem er unter dem Vorwande, daß es ihrer Gesundheit nachtheilig sey, ihr die nöthige Nahrung entzog. Aber bald spürt' er, wie thöricht es sey, auf so alberne Prophezeyungen zu bauen. Durch Grausamkeit und Raubsucht waren seine Soldaten den Einwohnern der Hauptstadt unerträglich worden. Die Legionen in Osten, die seine Thronbesteigung am ersten genehmiget hatten, rebellirten, und nicht lange, so ward Vespasian im Morgenlande einmüthig zum Kaiser ausgerufen.

Vespasian, der zum Befehlshaber wider die rebellischen Juden war ernannt worden, hatte den größten Theil des Landes, Jerusalem ausgenommen, unterjocht. Neros Tod unterbrach den Fortgang seiner Waffen; und Galbas Thronbesteigung nöthigte ihn seinen Sohn Titus nach Rom zu senden, um dem Kaiser zu huldigen. Titus ward jedoch durch widrige Winde so lange aufgehalten, daß die Zeitung von Galbas Tode einlief, ehe er unter Segel gehen konnte. Während der Bürgerkriege, die zwischen Otto und Vitellius erfolgten, verhielt Vespasian sich neutral,

und als Vitellius die Oberhand behielt, huldigte er ihm, wiewohl mit Widerwillen. Ohngeachtet dieses Widerwillens beschloß er dennoch seine Pflicht zu thun, seine Eroberungen fortzusetzen und Jerusalem zu belagern. Schon beschäftigte er sich mit den Anstalten zu diesem großen Unternehmen, als man ihm zu verstehen gab, daß Vitellius allen Ständen und Orden vehaßt sey. Das Murren nahm täglich überhand. Und Vespasian ermangelte nicht, in seinem Heer demselben allen möglichen Vorschub zu thun. Allmählig richteten die Legionen ihre Augen auf Ihn, als den einzigen Mann, der Fähigkeit und Neigung genug hätte, das Elend des Vaterlandes zu hemmen, und seinen Drangsalen Einhalt zu thun. Nicht nur seine eigenen Legionen waren dieser Meinung, auch die Mösier und Pannonier waren es, und zu Alexandrien erklärte das Heer sich mit einer Einmüthigkeit und einer Begeisterung für ihn, die in diesem Zeitalter der Erschlaffung und Entartung etwas sehr ungewöhnliches war. Vespasian seiner Seits äußerte wenig Neigung, die ihm angetragene Ehre anzunehmen. Als aber seine Soldaten zwischen dem Reich und dem augenbliklichen Tode ihm die Wahl anboten, säumte er nicht länger, und übernahm was ohne Zweifel längst der geheime Wunsch seines Herzens gewesen war. Ein Kriegsrath ward sogleich gehalten, in welchem beschlossen wurde, daß Titus den Krieg wieder die Juden fortsetzen, Mutianus,

seiner Feldherrn einer, mit dem größten Theil seiner Legionen in Italien einrücken, Vespasian aber in allen Gegenden des Osten Völker anwerben sollte, um jene im Nothfall zu unterstützen.

Vitellius, in Schlemerey und Prasserey vergraben, beschloß durch ein muthiges Aufraffen seinen Thron zu vertheidigen, und befahl seinen vornehmsten Befehlshabern, Valens und Cäcina, alle mögliche Anstalten zu treffen, um den Angreifern widerstehen zu können. Das erste Heer, was in feindlicher Absicht in Italien einbrach, stand unter dem Befehl des Antonius Primus, und begegnete dem Cäcina bey Cremona. Alle Welt erwartete, daß eine Schlacht erfolgen würde. Aber statt dessen kam es zu einer Unterhandlung, durch welche Cäcina vermocht wurde, von Vitellius abzufallen und zu Vespasians Parthey überzugehen. Seinem Heer ward, was es gethan hatte, jedoch bald wieder leid. Es sezte seinen Feldherrn gefangen, und griff, wiewohl ohne Anführer, den Antonius muthig an. Das Gefecht dauerte die ganze Nacht, und sollte bey Tagesanbruch, nach einer kurzen Erholungsfrist, wieder erneuert werden, als eben die Sonne aufgieng und Antonius Soldaten, der Sitte des Orients zufolge, dieselbe mit lautem Freudengeschrey begrüßten. Dies legten die Vitellianer so aus, als ob dem Feinde eine neue Verstärkung zugekommen wäre. Ein panisches Schrecken bemächtigte sich ihrer. Sie ergriffen die Flucht, und ihrer dreißigtausend fielen. Nun

sezten sie ihren Feldherrn Cäcina wieder in Freyheit, und ersuchten ihn, bey den Ueberwindern für sie zu sprechen. Er that es, sie wurden begnadigt, Cremonas Einwohner aber, die in ihren Ringmauern ihnen einen Zufluchtsort gewähret hatten, wurden mit äußerster Barbarey behandelt.

Mitten im Rausche seines Wohllebens erhielt Vitellius die Zeitung, daß sein Heer geschlagen sey. Mit einmal verwandelte all' sein Uebermuth sich in die hoffnungsloseste Feigheit. Seine Anhänger suchten aus dieser Lethargie ihn noch einmal aufzurütteln, und es gelang ihnen in einem gewissen Grade. Julius Priscus und Alphenus Varus wurden von ihm befehligt, mit einigen Völkern, die grade in der Nähe lagen, die Pässe bey den Appenninen zu besetzen. Der Kern des Heers aber ward zurück behalten, um unter Anführung seines Bruders Lucius die Stadt zu beschirmen. Man beredete ihn, sich in Person zum Heer zu begeben. Aber seine Gegenwart diente zu nichts, als den Kriegern ihn noch verächtlicher zu machen. Feige, unentschlossen und schwelgerisch, unfähig sich zu helfen und zu rathen, erwartete er von andern Anweisungen, die er selbst hätte geben sollen. Binnen kurzen ward er seines Aufenthalts im Lager müde. Seine Flotten empörten sich, und er eilte nach Rom zurück, wo er das Andenken der ihm drohenden Gefahr in seinen gewöhnlichen Gelagen zu ersäufen suchte. Da jedoch mit jedem Tage seine Lage verzweifelter wurde, erbot

er sich gegen Vespasian, das Reich niederzulegen, wofern man seines Lebens schonen und zu seinem Unterhalte eine hinlängliche Summe auswerfen wollte. Um dieser Bitte desto größeren Nachdruck zu geben, gieng er von weinenden Hausgenossen umringt in tiefer Trauer aus seinem Pallast hervor, überbrachte das Schwert der Gerechtigkeit dem Consul Cäcilius, und da dieser es anzunehmen sich weigerte, bereitet' er sich, die Reichsinsignien in dem Tempel der Eintracht niederzulegen. Als aber mittlerweile einige ihm zuriefen, er sey ja selbst die Eintracht, besann er sich, beschloß noch einmal für seinen Thron zu streiten, und traf neue Vertheidigungsanstalten.

Mittlerweile beschloß ein gewisser Sabinus, der eben dem Vitellius die Krone niederzulegen gerathen hatte und seiner verzweifelten Lage vollkommen kundig war, sich den Vespasian durch einen kühnen Streich zu verpflichten, und bemächtigte sich des Capitols. Allein dies Wagestück war viel zu voreilig. Vitellius Soldaten griffen ihn mit äusserster Wuth an, und an der Zahl ihm überlegen, siegten sie bald, und legten das prächtige Gebäude in die Asche. Während dieses traurigen Brandes schmauste Vitellius im Pallaste Tibers, und weidete an dem Getümmel des Sturmes sich mit großer Zufriedenheit. Sabinus ward gefangen genommen, und kurz nachher auf seinen Befehl hingerichtet. Der junge Domitian, sein Neffe, der in der Folge Kaiser ward, entrann in der Kleidung

eines Priesters, und die übrigen, die dem Feuer entkamen, wurden mit dem Schwerte hingerichtet.

Dieser vorübergehende Glüksschimmer konnte jedoch Vitellius Angelegenheiten nicht wieder aufhelfen. Umsonst sandte er Boten über Boten, um Antonius, Vespasians Feldherrn, zu einem Vergleich zu bewegen. Ohne ihn einiger Antwort zu würdigen, sezte dieser seinen Zug nach Rom unaufhaltsam fort. Schon war er vor den Mauern der Stadt angelangt, als Vitellius dieselbe aufs äußerste zu vertheidigen beschloß. Von drey Seiten ward sie angegriffen und aus drey Seiten fielen die Belagerten heraus und wehrten sich mit entschlossener Hartnäckigkeit. Einen ganzen Tag dauerte die Schlacht, dann wurden die Vitellianer in die Stadt zurück getrieben, und in den Gassen, welche sie vertheidigten, ein schrekliches Blutvergießen angerichtet. Roms entartete Bürger sahen dem Kampfe zu als wär's ein Circusspiel; sie klatschten in die Hände, ermunterten izt die Einen, izt die Andern. Flüchtlinge, die sich in ihre Häuser retteten, ergriffen, plünderten und ermordeten sie. Das erstaunlichste aber ist dies, daß dies gräßliche Blutvergießen in- und außerhalb der Mauern die Einwohner nicht abhalten konnte, das ausgelassenste ihrer Spiele, die Saturnalien zu feyern. So sahe man denn in dieser ruchlosen Stadt eine seltsame Mischung von Jubel und Jammer, von Grausamkeit und Lüderlichkeit; hier Mord und Gemetzel, dort Schmäuse und Schwelgerey, hier Blutströme und Haufen zerstümmelter Leichname,

dort wild schwärmende Schaaren von Metzen und von Wüstlingen, kurz alle Scheußlichkeiten eines Bürgerkrieges und alle Ausgelassenheiten der sorglosesten Sicherheit.

Während dieses mannigfaltigen Jammers flohe Vitellius, der strafbare Urheber desselben, in das Haus seines Weibes auf den Berg Aventinus, um von dort bey Nachtzeit zu dem Heere zu fliehen, das sein Bruder zu Terracina commandirte; durch die Furcht jedoch jedes festen Entschlusses unfähig geworden, besann er sich bald eines andern und kehrte in den izt wüsten und verlassenen Pallast zurück, wo alle Sclaven vor ihm flohen und seiner Gegenwart geflissentlich auswichen. Trostlos und vor jedem menschlichen Antlitze sich scheuend, irrte er in den Zimmern desselben eine Weile herum. Dann verstekte er sich in einem dunkeln Winkel, aus welchem eine Schaar der siegreichen Soldaten ihn jedoch bald herausholte. Begierig, sein armseliges Leben noch auf einige Stunden zu fristen, bat er, daß man ihm bis zu Vespasians Ankunft, als welchem er Geheimnisse von Wichtigkeit anzuvertrauen hätte, im Gefängniß behalten möchte. Allein seine Bitte fand keine Statt. Die Hände hinter dem Rücken gebunden und einen Halfter um den Hals geworfen, schleppten die Soldaten ihn halbnackend bis auf das Forum, und überhäuften während des schmachvollen Zugs ihn mit Vorwürfen und Schmähungen. Umsonst sucht' er vor dem gaffenden Volke sein Antlitz zu verbergen. Mit der Dolchspitze unter dem Kinn zwangen sie ihn, das Gesicht

aufrecht zu tragen, und auch die Haare banden sie ihm, wie man mit dem ehrlosesten Verbrecher es zu machen pflegte, hinterwärts zurück. Einige bewarfen ihn im Vorübergehen mit Koth und Unrath, andere schlugen ihn mit Fäusten, wieder andere spotteten der Mängel seiner Person, seines feuerrothen Gesichtes und seines ungeheuren Wanstes. Als sie endlich auf dem Richtplatz angelanget waren, tödteten sie ihn mit vielen Streichen, schleppten dann den Leichnam mit einem Haacken durch alle Gassen und warfen ihn schmälicher Weise in die Tiber.

Eines solchen Todes starb dieser viehische Kaiser im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters und im siebenten Monat seiner Regierung. Ihn und seine andern Vorgänger vergleicht Plutarchus mit den Königen im Trauerspiele, die auf die Bühne treten, vorübergehn und verschwinden. Vitellius scheint unter den bisherigen Tyrannen der einzige gewesen zu seyn, der seine Regierung mit Grausamkeiten begann. Nero und Caligula heuchelten zu Anfange der Ihrigen wenigstens Gerechtigkeit und Milde. Aber dieser Unhold bestieg mit Blutvergießen den Thron, begann sein Regiment mit Grausamkeiten, sezte unter allgemeinen Verwünschungen es fort, und starb zur Freude des Menschengeschlechts.

Eilftes Kapitel.

Die Regierung des Vespasian.

Als Vitellius dahin war, verfolgte das siegreiche Heer den Feind durch alle Gegenden der Stadt, und weder Häuser noch Tempel vermochten demselben eine Zuflucht zu gewähren. Alle Straßen und öffentlichen Plätze waren mit Erschlagenen besäet, indem ein jeder liegen blieb, wo seine schonunglosen Verfolger ihn eingeholt hatten. Auch waren die feindlichen Krieger nicht die einzigen, die dieses Schiksal hatten. Manche Bürger, die den Ueberwindern verhaßt waren, wurden aus ihren Häusern hervorgeschleppt und ohne Verhör oder Untersuchung ermordet. Des Mezzelns müde, begannen die unwürdigen Sieger jezt zu plündern. Unterm Vorwande, den Feind aufzusuchen, durchstörten sie jeden Winkel und verließen keinen ohne Merkmale ihrer Wuth und Habsucht. Mit ihnen vereinigten sich die Hefen des verworfensten Pöbels. Sclaven entdekten ihre Herrn, Freunde verriethen Freunde. Jammer und Klaggeschrey erfüllte die ganze Stadt, und Otto's und Vitellius ehemalige Verheerungen schienen erträglich, verglichen mit Roms gegenwärtigen Drangsalen.

Als endlich Mutian, Vespasians Feldherr, anlangte, hörte das Blutvergießen auf und der Staat schien nach so viel schreklichen Stürmen wieder aufzuathmen. Senat und Volk erklärten Vespasianen einmüthig zum Kaiser. Alle Titel und Ehrenbezeugungen, die jezt mehr ein Beweis überlegner Macht als überlegner Verdienste waren, wurden ihm zuerkannt. Boten wurden an ihn abgefertigt, die seine Rükkunft beschleunigen und die Sehnsucht der Hauptstadt nach seiner Gegenwart ihm erklären mußten. Da der Winter aber die Seereise zu gefährlich machte, so verschob Vespasian selbige bis zu einer bequemern Jahrszeit. Vielleicht verzögerten auch die Unruhen in andern Gegenden des Reichs seine Rükkunft nach Rom. In Niederdeutschland hatte Claudius Civiles seine Landsleute zu einer Empörung aufgewiegelt, und die Besatzungen, die in verschiednen Gegenden dieser Provinz lagen, vertilgt. Um seinem Aufstande ein Ansehen von Rechtmäßigkeit zu geben, ließ er sein Heer dem Vespasian huldigen. Als er sich aber mit hinlänglicher Macht ausgerüstet fühlte, warf er die Larve bey Seite, kündigte den Römern allen Gehorsam auf, griff ein oder zwey Legaten des Reiches an und überwand sie; dann, verstärkt von allen, die dem neuen Kaiser zu gehorchen verschmähten, rükte er kühnlich ins Feld, um Cerealis, Vespasians Feldherrn, eine Schlacht zu liefern. Der Anfang des Gefechts war ihm günstig. Er durchbrach die römischen Legionen und schlug ihre Reuterey in die Flucht. Er-

realis Muth und Geistesgegenwart aber änderte das Schiksal des Tages; er sammelte die Seinigen wieder und schlug den Feind nicht nur, sonder eroberte und zerstörte auch sein Lager. Dennoch war dies Gefecht nicht entscheidend; ihrer mehrere folgten, deren Ausgang zweydeutig war. Ein Vergleich entschied endlich, was die Waffen nicht hatten beylegen können. Civilis erhielt für seine Mitbürger den Frieden und für sich Verzeihung. Denn das römische Reich war durch innere Zwistigkeiten gegenwärtig so geschwächt und so zerrissen, daß die barbarischen Völkerschaften ungestraft in dasselbe hineinstreiften und des Friedens gewiß seyn konnten, wenn es ihnen einmal einfiel, um Frieden bitten zu wollen.

Während Deutschland auf diese Weise erschüttert wurde, giengen die Sarmaten, ein barbarisches Volk, das in Nordosten des Reiches wohnte, jähling über den Ister, streiften mit Schnelligkeit und Wuth in das römische Gebiet hinein, vertilgten verschiedene Besazzungen und schlugen selbst ein Heer unter Anführung des Fontejus Agrippa. Von Rubrius Gallus, Vespasians Legaten, wurden sie jedoch in ihre vaterländische Länder zurükgetrieben. Um sie künftig im Zaum zu halten, wurden Festungen längst den Gränzen ihres Landes angelegt und mit Besatzungen versehen. Allein diese wilden Völkerschaften hatten nun einmal den Weg in das Reich gefunden, und ließen nicht ab, bey jeder günstigen Gelegenheit es zu befehden, bis sie dem sinkenden Staat zu stark wurden,

und die Herrlichkeit Roms in den Staub strekten. Vespasian blieb noch einige Monate zu Alexandrien in Egypten, wo er einen blinden und lahmen Mann durch bloße Anrührung soll geheilet haben. Vor seiner Abreise übergab er seinem Sohn Titus den Oberbefehl des Heeres, das Jerusalem belagern sollte, und machte sich dann auf den Weg nach der Hauptstadt. Verschiedene Meilen disseits derselben begegneten ihm schon der Senat und die Hälfte der Einwohner, hießen ihn willkommen und geleiteten ihn in ihre Mauern, voll aufrichtiger Freude, wie es schien, endlich einmal wieder einen tugendhaften und wackern Kaiser zu haben. Auch täuschte Vespasian ihre Erwartungen nicht im geringsten. Gleich bereitwillig Verdienste zu belohnen und seinen Gegnern zu verzeihen, die Sitten der Bürger zu verbessern, und zu dieser Verbesserung ihnen selbst das Beyspiel zu geben, zeigte er beydes ihrer Achtung und ihrer Zuneigung sich vollkommen würdig.

Mittlerweile sezte Titus den Krieg wider die Juden eifrig fort. Dies hartnäckige und verblendete Volk beharrte noch immer auf dem tollen Entschluß, der Macht der Römer widerstehen zu wollen. Es hofte auf den Schutz des Himmels, den es mit seiner Gottlosigkeit doch aufs heftigste erzürnt hatte. Seine eigne Geschichtschreiber schildern es, als ein solches, das den höchsten Gipfel des Verderbens erreicht hatte. Auch vereinigten Hungersnoth, Erdbeben und vermeintliche Wunderzeichen sich, um seinen nahen Untergang zu weissagen. Und nicht genug, daß

Himmel und Erde sich wider selbiges schien verschworen zu haben, zerrissen zwey wüthende Partheyen sein Inneres, deren jede die andere ungestraft plünderte und mordete, und mitten im Laufe ihrer Barbareyen sich noch des Eifers für den Gottesdienst der Väter rühmte.

An der Spitze der einen dieser beyden Partheyen stand ein Mordbrenner Nahmens Johannes. Dieser Schwärmer maßte sich der höchsten Gewalt an und füllte die Hauptstadt Jerusalem und alle benachbarte Flecken mit Raub und Mord. Binnen kurzem entstand eine zwote Faction. Ihr Rädelsführer war Simon, ihre Stärke ein Haufen Räuber, die dieser aus ihren Schlupfwinkeln aus den Gebirgen gesammelt hatte, und mit ihrer Hülfe nicht nur eine Menge Städte und Dörfer angriff, sondern auch des ganzen Idumäa sich bemächtigte. Endlich ward Jerusalem der Tummelplatz, in welchem diese beyden Demagogen ihrer wechselseitigen Erbitterung freyen Spielraum ließen. Johannes besaß den Tempel, Simon das Innere der Stadt. Beyde gleich aufgebracht wider einander, beyde wetteifernd, wer durch Verheerungen und Menschengemetzel seinen Ansprüchen den meisten Nachdruck geben könne.

In dieser traurigen Lage war die Hauptstadt, sie, vor Zeiten der Sitz des Friedens und der Eintracht, als Titus mit seinem siegreichen Heere vor ihren Thoren erschien, und in einer Entfernung von ungefähr sechs Stadien seine Operationen begann. Es war gerade um die Zeit des Passafestes, welches

zu feyern eine unermeßliche Menge Volks aus allen Gegenden des Erdbodens zusammengeflossen war, als Titus die Belagerung begann. Seine Erscheinung veranlaßte eine vorübergehende Aussöhnung unter den kämpfenden Partheyen drinnen. Einmüthig beschlossen sie, erst den gemeinschaftlichen Feind zurück zu treiben, ehe sie zur Entscheidung ihrer Privatfehde das Schwert zükten. Ihr erster Ausfall geschahe mit so viel Muth und Entschlossenheit, daß die Römer in Unordnung geriethen, ihr Lager verließen und in die Berge flohen. Titus Tapferkeit und Klugheit halfen jedoch der Unordnung bald wieder ab. Die Römer sammelten sich wieder und die Juden wurden in die Stadt zurükgetrieben.

Mit neuer Erbitterung begannen, nach diesem erfochtenen Vortheil, die beyden Partheyen nun wider einander zu wüthen. Im Tempel selbst entstand ein Auflauf, in welchem verschiedene blieben. So oft der Feind draußen ihnen eine kurze Erholungsfrist gönnte, kehrten Johannes und Simon ihre Schwerter wider einander, einstimmig in nichts anderm, als in dem Entschlusse, die Stadt wider die Römer zu vertheidigen.

Jerusalem war stark befestigt. Eine dreyfache Mauer umgab es ringsumher, außer da, wo tiefe Thäler es unzugänglich machten. Titus begann die erste Mauer niederzuschiessen, und es gelang ihm mit vieler Gefahr und Mühe. Noch immer bezeugte er den Juden die größte Milde. Noch immer erbot er sich, sie zu begnadigen. Aber das verblendete Volk

verwarf seine Vorschläge mit Verachtung, und betrachtete seine Menschlichkeit als Feigheit. Titus sezte seine Operationen fort. Bald ward auch die zweyte Mauer niedergeworfen, und wiewohl durch einen verzweifelten Ausfall der Belagerten die Römer noch einmal zurükgetrieben wurden, so faßten sie doch bald wieder festen Fuß, und machten Anstalt, auch die dritte Mauer, die lezte Schuzwehr der Juden, niederzuwerfen. Zuvor aber ließ Titus ihnen durch ihren Landsmann Josephus noch einmal Gnade anbieten. Umsonst bot dieser alle Kräfte seiner Beredsamkeit auf, um sein bethörtes Volk zu erweichen. Sie antworteten ihm bloß mit Schmähungen und Steinwürfen. Von nun an ward die Belagerung mit unnachlaßlichem Eifer fortgesezt. Erdwälle wurden aufgeführt, aber eben so bald vom Feinde wieder zerstört, als sie aufgeführt worden waren. Hierauf ward im Kriegsrath beschlossen, die ganze Stadt aufs engste mit Wall und Graben einzuschließen, und auf diese Weise sie aller Hoffnung einiger Zufuhr und einiges Entsatzes zu berauben. Auch dieses vermochte die Bürger nicht zu schrecken. Wiewohl Hunger und Pestilenz die schreklichsten Verheerungen innerhalb die Mauern anrichteten, beharrte das verzweifelte Volk dennoch auf dem Entschlusse, sich zu wehren. Wiewohl gezwungen, von der kärglichsten und ungesundesten Nahrung zu leben, wiewohl ein Scheffel Korn für sechzehn hundert Kronen verkauft, und

die Anger und Kloaken nach faulenden Aesern durchgestöret wurden, waren sie dennoch weit entfernt nachzugeben. Der Hunger wüthete endlich so entsezlich, daß ein Frauenzimmer von Stande sein eignes Kind schlachtete und aß. Als diese scheußliche Geschichte zu Titus Ohren kam, schwor er ein so abscheuliches Verbrechen unter den Trümmern der Stadt zu begraben. Seinem Schwur zufolge ließ er alle Wälder, die in beträchtlicher Entfernung um die Stadt her lagen, niederhauen, neue Wälle errichten, neue Wurfmaschinen aufpflanzen, und mit ihnen die Mauern so kräftig beschießen, daß in fünf Tagen die Citadelle mit Sturm erobert wurde. So am Rande des Untergangs taumlend, täuschten die noch übrigen Juden sich noch immer mit den unsinnigsten und eitelsten Erwartungen. — Noch immer maßen sie den falschen Propheten Glauben bey, die nicht aufhörten der betrogenen Menge einen baldigen und unmittelbaren Beystand Jehovah's vorzuspiegeln. Das heißeste Schlachtgedränge hatte sich izt um die innere Tempelmauer zusammen geballt, von dessen Dächern sich noch die Belagerten, wie Verzweifelte, wehrten. Titus wünschte ängstlich, das herrliche Gebäude zu retten. Aber ein Soldat warf einen Feuerbrand in eins der angrenzenden Gemächer. Die Flamme gieng auf, griff um sich, erreichte den Tempel, und ohngeachtet der angestrengtesten Bemühungen beyder Theile, das Feuer zu löschen, lag das ganze Gebäude

dennoch bald in Asche. Der Anblick des trümmernden Tempels dämpfte die Hitze der Feinde nicht ein kleines. Izt begannen sie zu fühlen, daß der Himmel sie verlassen habe, und ihr wildes Klaggeschrey scholl von den umliegenden Bergen wieder. Gefallene, Schwerverwundete, und selbst mit dem Tode Ringende öffneten ihre zusinkenden Wimper noch einmal, um den untergehenden Tempel, ihren Stolz und ihre Glorie, noch einmal anzuschauen. Die Verwegensten vertheidigten sich indeß noch immer in der feste Sion, dem höchsten und stärksten Theile der Stadt. Aber mit Hülfe seiner Wurfmaschinen bemächtigte Titus sich auch dieses Platzes binnen kurzem. Johannes und Simon wurden aus den Gewölbern, in welchen sie sich verkrochen hatten, hervorgesucht; ersterer ward zum ewigen Gefängniß verdammt, lezterer aber aufgespart, um des Kaisers Triumph zu schmücken. Der größte Theil des Volks ward niedergehauen, und über die Stadt der Pflug gezogen. Zweytausend Jahre hatte sie unter des Himmels besonderer Obhut geblüht. Izt gieng sie unter, ein Beyspiel der strafenden Gerechtigkeit Gottes, und ein Beleg zur Wahrhaftigkeit des Welterlösers. Die Zahl derer, die während dieser Belagerung umgekommen, berechnet Josephus auf eine Million, diejenige der Gefangenen auf beinahe hunderttausend. Der weltliche Staat der Juden gieng mit der Hauptstadt zu Grunde. Die armseligen

Ueberbleibsel wurden verbaunt, verkauft, und in alle Gegenden der Welt verstreut.

Nach Eroberung der Stadt wollten die Soldaten ihren Feldherrn als Ueberwinder kränzen. Er verbot aber diese Ehre. Bescheidentlich bekannt er sich für ein bloßes Werkzeug in der Hand des Himmels, als welcher seinen Zorn wider die Juden so offenbar erklärt habe. Zu Rom feyerte indessen jeder Mund die Tugenden eines jungen Kriegers, der sich nicht nur als einen trefflichen Feldherrn, sondern auch als einen der tapfersten Streiter gezeigt hatte. Der Triumph, in welchem er nach seiner Rükkunft zugleich mit seinem Vater in Rom einzog, war einer der prächtigsten. Das Freudengeschrey des ganzen großen Volkes verherrlichte, die glänzendsten und ausdruksvollsten Feyerlichkeiten verschönerten ihn. Unter der Beute wurden auch die goldenen Geschirre, die man aus dem Tempel herausgenommen hatte, und die heiligen Gesezbücher der Juden zur Schau getragen. Es war dies das erstemal, daß Rom Vater und Sohn zugleich triumphiren sah. Auch war ein Siegsbogen bey der Gelegenhrit errichtet, auf welchem alle Siege Titus über die Juden abgebildet wurden, und welcher bis auf den heutigen Tag sich beynahe unbeschädigt erhalten hat. Vespasian bauete dem Frieden einen Tempel, worin das meiste von der jüdischen Beute niedergelegt wurde, und nachdem er izt alle Unruhen in allen Theilen des Reichs bey-

gelegt hatte, schloß er den Janus-Tempel zu, welcher ohngefähr fünf bis sechs Jahre offen gestanden hatte.

Frieden und Sicherheit hatte Vespasian dem Reiche wieder gegeben. Fortan beschloß er, die unzähligen Mißbräuche auszurotten, die unter seinen tyrannischen Vorfahren eingerissen waren. Um dies mit desto sichererm Erfolge zu bewerkstelligen, ernannt' er Titus zu seinem Gehülfen im Consulat sowohl als im Tribunat, und ließ an der Verwaltung aller Reichsgeschäfte ihn bey Zeiten Theil nehmen. Dann beschränkt er vor allen Dingen die Ausgelassenheit des Heers, und nöthigte es, zu seiner alten Kriegszucht zurükzukehren. Einen jungen Officiers, der sich mit Wohlgerüchen gesalbet hatte, degradirte er, und sagt' ihm, es würd' ihm lieber gewesen seyn, wenn er nach Knoblauch gerochen hätte. Einige Eilboten, die ihn um Geld zu Schuhen baten, hieß er ihre Reisen künftig barfuß machen. Nicht minder streng war er in Ansehung der Senatoren und Ritter. Diejenigen, die ihres Standes unwürdig lebten, verstieß er ohne Schonung, und besezte ihre Plätze mit den würdigsten Männern, die er finden konnte. Die Processe, welche unter der vorigen Regierung zu einer ungebührlichen Länge waren ausgedehnet worden, verkürzte er. — Sorgfältig bauete er die Theile der Stadt wieder auf, die unter den vorigen Bürgerkriegen gelitten hatten, vornehmlich das Capitol, welches jüngst war verbrannt worden, und das er nun mit größerer Pracht wieder herstellete. Außer diesem

bauete er ein Amphitheater, dessen noch übrige Trümmern von seiner alten Herrlichkeit einen erstaunlichen Begriff erwecken. Auch über die andern zerstörten Städte des Reichs verbreitete sich seine väterliche Vorsorge. Er half den Verfallenden wieder auf, verzierte andere, und baute verschiedene neue. Milde und Mäßigung waren der Charakter seiner ganzen Regierung, und man sagt, daß kein Mensch während derselben durch ein ungerechtes oder strenges Urtheil gelitten habe.

Julius Sabinus scheint der einzige gewesen zu seyn, der mit größerer Strenge von diesem Kaiser behandelt wurde, als ihm gewöhnlich war. Sabinus, wie wir vorhin erzählt haben, war der Befehlshaber eines kleinen Heeres in Gallien, und hatte bey Vitellius Tode den Kaisertitel angenommen. Da er jedoch bald nachher von Vespasians Feldherrn war überwunden worden, so sah' er sich gezwungen, seine Sicherheit in der Flucht zu suchen. Eine Zeitlang wanderte er in den römischen Provinzen umher ohne entdekt zu werden, endlich nöthigte der Eifer und die Nähe der Verfolgung ihn, in eine Höle zu flüchten, in welcher er nicht weniger denn neun Jahre verblieb, während welcher ganzen Zeit seine Gattin Epponina ihn des Tages mit Lebensmitteln versorgte, und des Nachts mit ihrer tröstenden Gegenwart erquikte. Zulezt ward sie auf Vollziehung dieser frommen Pflicht ertappt. Sabinus ward gefangen genommen, und nach Rom geführt. Manche Vorbitten

wurden beym Kaiser für ihn eingelegt. Epponina selbst warf mit ihren beyden Kindern dem Kaiser sich zu Füßen, und fleht' um Gnade für ihren Gemahl. Aber weder ihre Thränen, noch ihr Flehen vermochten den Kaiser zu erweichen. Sabinus war ein zu gefährlicher Nebenbuhler gewesen, als daß er ihn hätte begnadigen dürfen. Und wiewohl sein Weib und seine Kinder verschonet wurden, so mußt' er selbst doch durch die Hand des Henkers sterben.

Dies scheint jedoch auch das einzigemal gewesen zu seyn, wo Vespasian ihm selbst zugefügtes Unrecht ahndete. Vitellia, seines eingestandenen Feindes Tochter, verheyrathete er in eine angesehene Familie und stattete sie ihrem Range gemäß aus. Einem von Neros Bedienten, der ihn während seiner glüklichen Lage aus dem Pallast gestoßen und grob behandelt hatte, strafte er, da er selbst kam und ihn deshalb um Verzeihung bat, bloß scherzweise mit ähnlicher Begegnung. Wenn Komplotte und Verschwörungen wider ihn angezettelt wurden, verschmähete er die Schuldigen zu strafen, sagend, ihre Unwissenheit, die sie verleite eine Würde zu beneiden, deren Lasten er täglich stärker empfinde, verdiene eher bedauert, als bestraft zu werden. Da man ihn vor Metius Pomposianus, als einen höchst verdächtigen Mann, dringendst warnte, erhob er ihn zum Consulat, und sagte, die Zeit werde schon kommen, wo Metius einer solchen Wohlthat sich erinnern würde.

Höchst rühmlich war die Freygebigkeit, mit wel-

der dieser Kaiser die Wissenschaften aufmunterte. Er bestimmte einen jährlichen Gehalt von hunderttausend Sesterzen für die Lehrer der Redekunst. Er bewies dem jüdischen Geschichtschreiber Josephus tausend Wohlthaten. Auch Quintilian der Redner und Plinius der Naturkündiger blüheten unter ihm, und hatten seiner Gnade sich vorzüglich zu freuen.

Die bildenden und darstellenden Künste wußte Vespasian ebenfalls zu schätzen. Aus allen Gegenden des Reichs rief er die berühmtesten Künstler an seinen Hof, und belohnte sie wie es einem Kaiser gebührte.

Aller dieser zahlreichen Beweise seiner Milde und seines Edelmuthes ohngeachtet konnte er seinen Charakter von der Beschuldigung der Raubsucht und des Geitzes nicht retten. Manche veraltete Auflagen wurden von ihm wieder eingeführt. Mit manchen Bequemlichkeiten trieb er selbst einen Handel. Man beschuldigte ihn, daß er die gierigsten Leute als Statthalter in die Provinzen geschikt habe, um bey ihrer Heimkunft den Raub mit ihnen zu theilen. Er erniedrigte sich zu manchen ungebührlichen und unschiklichen Auflagen, sogar zu einer auf die heimlichen Gemächer; und als sein Sohn Titus wider die Unschiklichkeit einer solchen Auflage Vorstellungen that, zeigte er ihm ein Stück Geld, fragte ihn, ob dem etwas anzuriechen sey, und fügte hinzu, daß eben dies Geld aus jener Auflage eingeflossen wäre. Allein der Geitz der Fürsten ist gewöhnlich eine Tugend, wenn ihr eigener Aufwand gering ist. Der Schatz

war bey Vespasians Thronbesteigung so erschöpft, daß er dem Senat berichtete, es bedürfe nicht weniger denn hundert Millionen unsers Geldes, um dem Staate wieder aufzuhelfen. Zu Bestreitung so grosser Bedürfnisse waren zahlreichere und schwerere Schatzungen nöthig, als das Reich bisher ertragen hatte. Auch wurden jene Summen, die die Provinzen zum Besten des Gemeinwesens herschießen mußten, durch die wachsamste Vorsorge für ihre Sicherheit aufs reichlichste ersezt, und in der That lesen wir nur von zwey vorübergehenden Insurrectionen, die während seiner Regierung sich ereignet haben.

Im vierten Jahr seiner Regierung ward Antiochus König von Comagene, der mit den Parthern, den geschwornen Feinden Roms, einen geheimen Briefwechsel unterhalten hatte, von Pätus in Cilicien gefangen genommen und gebunden nach Rom gesandt. Vespasian verschonte ihn jedoch mit aller weitern schlimmern Behandlung, wies ihm Lacedämon zum Wohnsitz an, und warf ihm ein Einkommen aus, das seiner Würde zusagte.

J. C. 52. Um die nehmliche Zeit verließen die Alanen, ein barbarisches Volk, das am Flusse Tanais wohnte, ihre Einöden und fielen in Medien ein. Gleich einem Waldstrom, den der Schnee geschwollen hat, drangen sie von dannen in Armenien, verheerten das ganze Land, und überwanden Tiridates, den König desselben, mit grossem Blutvergießen. Um ihren Uebermuth zu züch-

tigen und einem Könige, der mit Rom im Bunde stand, Luft zu machen, eilte endlich Titus herbey. Allein die Barbaren fanden nicht für gut, seine Ankunft abzuwarten, sondern zogen mit Beute beladen bey seiner Annäherung in ihre Wüsteneyen zurück.

Diese Einfälle waren jedoch nur vorübergehende Stürme, deren Wirkungen des Kaisers Emsigkeit und Vorsorge gar bald zu ersetzen wußte. Tausend Völkerschaften, sagt man uns, habe er blühend und wohlhabend zurükgelassen, statt daß er deren nur zwey hundert gefunden. Keine Provinz des Reiches lag seinem Vaterblick und seiner Obhut zu entfernt. Britannien besonders beschäftigte während seiner ganzen Regierung seine Aufmerksamkeit. Seine Feldherrn Petilius Cerealis und Julius Frontinus unterjochten den größten Theil der Insel, und Agricola ihr Nachfolger vollendete, was jene begonnen hatten.

So fortdauerndes und ununterbrochenes Glück vermehrte des Kaisers Eitelkeit nicht im mindesten. Es eckelten ihm vielmehr jene schwülstigen Titel, welche Senat und Volk ihm unaufhörlich aufdringen wollten. Als der König von Parthien in einem seiner Briefe sich den König der Könige nannte, nannte er in seiner Antwort sich schlechtweg Flavius Vespasianus. Weit entfernt, die Dunkelheit seiner Herkunft verheelen zu wollen, gedachte er ihrer vielmehr sehr häufig in Gesellschaften, und spottete der armseligen Schmeichler, die seinen Stamm-

baum bis zum Herkules hinaufführen wollten. Nachdem er solchergestalt, geliebt von seinen Unterthanen und ihrer Liebe würdig, zehn glükliche Jahre geherrscht hatte, überfiel ihn in Campanien eine Unpäßlichkeit, die er augenbliklich für tödtlich erklärte. Mich dünkt, rief er im Bewustseyn seiner Edelthaten aus, mich dünkt ich solle izt ein Gott werden, ließ sich in die Stadt, und aus ihr in ein Landhaus bey Reate bringen, wo seine Krankheit in Ruhr ausartete, die ihn schnell dem Tode nahe brachte. Als er nun sein Ende sich nähern, und sich izt auf dem Punct fühlte, den Geist aufzugeben, rief er, ein Kaiser müsse stehend sterben, ließ sich auf die Füße helfen, und verschied in den Armen derer, auf welche er sich stüzte.

Er war ein Mann, sagt Plinius, in welchem die höchste Gewalt keine andere Veränderung hervorbrachte, als diejenige, daß sie ihm Gelegenheit gab, so viel Gutes zu thun als er wünschte. Er war der zweyte Kaiser Roms, der eines natürlichen Todes starb, und sein Sohn Titus folgte ihm in Frieden.

Zwölftes Kapitel.

Die Regierung des Titus.

Einiges schwachen Widerspruchs von Seiten Domitian des Bruders des Kaisers ungeachtet, als welcher behauptete, daß er zum Thronfolger ernannt sey, und daß Titus den lezten Willen seines Vaters verfälscht habe, bestieg dieser den Thron zu aller Menschen Freude, und begann seine Regierung mit der Uebung aller Tugenden, die einem Kaiser und einem Menschen geziemen. Bey seines Vaters Lebzeiten hatte man sich nicht selten berechtigt geglaubt, ihn der Grausamkeit, der Wollust und Verschwendung zu zeihen. Allein bey seiner Thronbesteigung schien er aller seiner vorigen Laster sich zu entkleiden und ein Muster von Menschlichkeit und Mäßigung zu werden. Der erste Schritt, durch den er sich die Liebe des Volkes zusicherte, war eine schöne Probe von der Gewalt, mit welcher er seiner Leidenschaften sich zu ermächtigen, und seine stärksten Neigungen zu zügeln wußte. Lange hatte er Berenicen geliebt, die Schwester Agrippa, des Königs von Judäa, ein Frauenzimmer von seltener Schönheit und unwider-

flehlichen Reitzen. Wohlwissend aber, wie unangenehm eine solche Verbindung mit ihr dem römischen Volke seyn mußte, besiegte er seine Neigung, und sandte ohngeachtet der wechselseitigen Zärtlichkeit, die unter ihnen herrschte, und der verführerischen Künste, mit welchen sie zur Veränderung jenes Entschlusses ihn zu verleiten suchte, die schöne Jüdin zurück. Dann beurlaubte er alle ehemalige Diener seiner Freuden, und entließ die Gefährten und vertrauten seiner Ausgelassenheiten, so sorgfältig er auch ehedem in der Wahl derselben gewesen war. Eine solche Mäßigung, mit nicht geringerer Gerechtigkeit und Edelmüthigkeit begleitet, gewann ihm die Liebe aller Rechtschaffenen und die Benennung der Wollust des Menschengeschlechts; die allerschönste unstreitig, die eines Fürsten Tugend dem Herzen des Volks, nicht den Lippen des Schmeichlers entlocken kann.

Jene Volksliebe, die von seinem Vater auf ihn herunter geerbet worden, wußt' er durch die auffallendsten Maasregeln zu nähren und zu verstärken. Alle Angeber, falsche Zeugen und Zwietrachtstifter beschloß er aufs strengste zu züchtigen. Dies Geschmeis, das in der Zügellosigkeit und Ungestraftheit der vorigen Regierungen war ausgebrütet worden, hatte dergestalt überhand genommen, daß seine Verbrechen laut um Rache schrien. An diesen statuirte er täglich die heilsamsten Beyspiele, ließ sie durch die Straßen geisseln, auf den Theatern zur Schau stellen, und dann entweder als Sclaven verkaufen, oder in die unbewohnten Gegen-

den des Reichs verbannen. Die Schauspiele, die er dem Volke gab, waren äußerst prächtig. An einem Tage ließ er fünftausend wilde Thiere zur Unterhaltung der Zuschauer hetzen. Hundert Tage dauerten die öffentlichen Freudenbezeugungen, und das Volk durfte während der Zeit selbst wählen, mit welchen Arten des Zeitvertreibes es belustiget werden wollte. Seine Leutseligkeit und seine Bereitwilligkeit Gutes zu thun ist selbst von Christen gepriesen worden. Sein Hauptgrundsatz war, keinen mißvergnügt von seinem Angesichte weggehen zu lassen. Eines Abends besann er sich, daß er den verflossenen Tag den Menschen nichts Gutes erwiesen habe, und rief mit Bedauern aus: Ich habe einen Tag verloren! — Schönes menschliches Wort, würdig von jedem Fürsten und von jedem Menschen beherzigt zu werden.

Gegen das Leben seiner Unterthanen fühlt' er so zart, daß er das Amt des Pontifex Maximus übernahm, um seine Hände nicht mit Blut beflecken zu dürfen. Tadel und Verläumdung rührten ihn nicht im mindesten. Laßt sie lästern, pflegt' er zu sagen, wenn ich nur nichts des Lästerns würdiges thue. Ein andermal äußerte er, er wolle lieber selbst sterben als andere sterben lassen. Zween Edlen, die sich wider ihn verschworen hatten, verzieh er nicht nur mit größter Bereitwilligkeit, sondern führte sie auch am folgenden Tage ins Theater, gab ihnen die Dolche, mit denen die Gladiatoren fochten, in die Hand, und fragte sie, was

ihnen von der Schärfe und Länge derselben dünke. Auf die nehmliche Weise verzieh' er auch seinen Bruder Domitian, der bereits die Anstalten zu einer offenbaren Empörung getroffen hatte.

Während dieser Regierung ereignete sich ein Ausbruch des Vesuv, welcher großen Schaden that, ganze Städte versenkte, und das Land in einem Umfang von mehr den fünf und zwanzig Meilen mit Asche bedekte. Bey dieser Gelegenheit verlor Plinius der Naturkündiger sein Leben. Zu neugierig, die furchtbare Naturerscheinung an ihrer Quelle zu betrachten, verweilte er zu lang in ihrer Nähe, und erstikte in den Schwefeldämpfen. Um die nehmliche Zeit ward Rom durch eine Feuersbrunst heimgesucht, welche drey Tage und drey Nächte ununterbrochen wüthete, und unmittelbar nachher durch eine Pest, welche zehntausend Menschen in einem einzigen Tage hinraffte. Titus that alles, was in seinen Kräften war, um die Wunden des Volks zu heilen, und was den Schaden der Hauptstadt anlangte, so erklärt' er, daß er den ganz allein übernehmen wolle.

So traurige Ereignisse wurden gewissermaßen durch das Glück der römischen Waffen in Britannien wieder vergütet. Agricola commandirte das Heer. Schon am Ende der vorigen Regierung war er in dieses Land gesandt worden, in welchem er gleiche Geschiklichkeit gezeiget hatte, sowohl die Widerspenstigen zu zügeln, als auch diejenigen, die sich den römischen Waffen unterworfen hatten, zu civilisiren. Die Ordovices, oder Einwohner von Nordwallis, wa-

een die ersten, die er bezwang. Dann landete er auf Mona oder der Insel Anglesey, die sich ihm auf Willkühr ergab. Nachdem er nun des ganzen Landes Herr geworden, ergriff er zugleich alle Mittel, um die Kriegskunst in seinem Heer wieder herzustellen, und unter den Völkern die er bezwungen hatte, einigen Grad von Verfeinerung einzuführen. Er ermunterte sie durch seinen Rath und Beyspiel, Tempel, Theater und Palläste zu bauen. Er ließ die Söhne des Adels in den freyen Künsten unterweisen. Er ließ sie die lateinische Sprache lernen, und bewegte sie, die römische Tracht und Lebensart nachzuahmen. So lernte dies barbarische Volk stufenweise die schwelgerischen Sitten seiner Ueberwinder annehmen, und übertraf sie bald in allen Verfeinerungen der sinnlichen Genüsse. Wegen dieses Waffenglüks in Britannien erhielt Titus zum funfzehntenmal den Titel Imperator; eine Ehrenerweisung, deren er zum Unglücke des Menschengeschlechts nicht lange genoß. Ein heftiges Fieber ergriff ihn in einiger Entfernung von Rom, und brachte ihn in kurzer Zeit dem Tode nahe. Im Begriff den Geist aufzugeben, erklärte er, daß er sich während seines ganzen Lebenslaufes nur einer Handlung erinnere, die ihm reu wäre — welche aber diese eine gewesen, fand er nicht für gut zu sagen. Er starb im vier und vierzigsten Jahre seines Alters. Regiert hatt' er nur zwey Jahr, zwey Monden, und zwanzig Tage. Nicht ohne Grund vermuthet man, daß der eifersüchtige Domitian seinen Tod meuchelmörderischer Weise beschleunigt habe.

Dreizehntes Kapitel.

Die Regierung des Domitian.

J. C. 81. Jene Liebe, die alle Stände des Staates zum Titus trugen, erleichterte auch Domitianen die Thronbesteigung, wiewohl man bereits eine ziemlich schlimme Meinung von ihm gefaßt hatte. Sein Ehrgeitz war bekannt genug, und seine Eitelkeit äusserte sich gleich zu Anfange seiner Regierung, in der lächerlichen Erklärung, daß er es sey, der seinem Vater und Bruder das Reich gegeben habe, und daß er izt bloß empfange was ihm gebühre.

Der Anfang seiner Regierung erregte jedoch die besten Hofnungen. Er war freygebig und gerecht. Sein Abscheu vor aller Grausamkeit gieng so weit, daß er einstens, Stiere zu opfern, verbot. Statt fremdes Gut ungerechter Weise an sich zu reissen, lehnte er sogar die Vermächtnisse ab, die ihm von Leuten waren hinterlassen worden, welche selbst Kinder hatten. Der Gerechtigkeit befließ er sich so ernstlich, daß er ganze Tage damit zubrachte, die partheylichen Aussprüche der gewöhnlichen Richter zu verbessern oder umzustoßen. Er schonte weder Mühe

noch

noch Kosten, um die verbrannten Büchersammlungen wieder herzustellen, und schikte einige Leute nach Alexandrien, welche die verloren gegangenen Werke nach den dort vorhandenen Exemplaren abschreiben und corrigiren mußten.

Es dauerte jedoch nicht lange, so begann die natürliche Bösartigkeit seines Gemüthes sich zu zeigen. Statt die Wissenschaften zu kultiviren, wie sein Vater und Bruder gethan hatte, vernachlässigte er alles Studium, und befließ sich eifrigst der niedern Künste des Bogenschießens und Spielens. In jenem hatt' er eine solche Fertigkeit, daß er öfters einen seiner Sclaven in einer beträchtlichen Entfernung mit ausgebreiteten Händen sich hinstellen ließ, und seine Pfeile gerade durch die engen Zwischenräume der ausgespannten Finger zu schießen wußte. Er führte dreyerley Kampfspiele ein, welche alle fünf Jahre gefeyert werden mußten, eins in der Tonkunst, ein anderes im Reiten, ein drittes im Ringen. Zu gleicher Zeit aber verbannt' er auch alle Philosophen und Meßkünstler aus Rom. Kein Kaiser vor ihm unterhielt das Volk mit so mannichfaltigen und kostbaren Schauspielen. Er selbst führte bey allen den Vorsitz und theilte, mit der Krone und dem purpurnen Mantel geschmükt, und umringt von den Priestern Jupiters und von der Gesellschaft der flavischen Priester, den Siegern die Preise aus. Gegen das Prasende dieser seiner öffentlichen Beschäftigungen standen

seine Zeitvertreibe in der Einsamkeit in sonderbarem Abstich. Ganze Stunden pflegte er in seinem Zimmer damit zuzubringen, daß er Fliegen fieng und auf Nadeln spießte, so daß einer seiner Bediente, den man fragte, ob der Kaiser allein sey, mit Recht antworten konnte, es sey auch nicht eine Fliege bey ihm.

Je länger er regierte, je offenbarer und verhaßter wurden seine Laster. Schon begann das Volk zu murren, und eben dieses Murren gab seiner argwöhnischen und grausamen Gemüthsart neue Nahrung. Der Undank, mit dem er den Agricola behandelte, kann ihm nicht verziehen werden. Von jeher war Domitian lüstern nach kriegerischem Ruhm, und eben daher eifersüchtig auf diejenigen, die sich dergleichen errangen. Einige Zeit vorher war er unter dem Vorwande, die Katten, ein deutsches Volk zu bekriegen, nach Gallien gezogen, und ohne den Feind gesehen zu haben, beschloß er dennoch, bey seiner Rükkunft in Rom über ihn zu triumphiren. Zu dem Ende kaufte er eine Anzahl Sclaven, die er in deutsche Tracht kleiden ließ, und an der Spitze dieses armseligen Haufens hielt er seinen Einzug, umjauchzt von Miriaden Menschen, die ihn im Herzen verachteten. Agricolas Waffenglück in Britannien ermangelte daher nicht, ihn mit geheimen Neide zu erfüllen. Dieser treffliche Feldherr, dessen kaum ein Schriftsteller außer Tacitus gedenket, verfolgte die Vortheile, die er schon erfochten hatte, mit ununterbrochener Thätigkeit. Er unterjochte die Caledonier,

und überwand Galgacus, den Heerführer der Briten, an der Spitze von dreyßigtausend Mann. Er ließ eine Flotte längst den Küsten kreuzen, und entdekte zuerst, daß Britannien eine Insel sey. Auch die Orkaden entdekte und eroberte er, und verwandelte das Ganze in eine civilisirte Provinz des römischen Reichs. Die Zeitung aller dieser Thaten empfieng Domitian mit scheinbarer Freude, aber innerlichem Mißbehagen. Agricolas steigender Ruhm deuchte ihm ein Vorwurf seiner eigenen Unthätigkeit, und statt ihm nachzueifern, beschloß er das Verdienst seiner Thaten zu unterdrücken. Er gewährte ihm daher äußerlich die größten Lobeserhebungen. Er ließ ihm Bildsäulen, triumphalische Zierrathen, und ähnliche Ehrenbezeugungen zuerkennen. Zu gleicher Zeit aber nahm er ihm unterm Vorwande, daß er in Syrien sein bedürfe, seine Befehlshaberstelle in Britannien. Diese Provinz mußte Agricola dem Sallustius Lucullus übergeben, erfuhr aber bald nachher, daß Syrien einem andern zu Theil geworden sey. Unbemerkt und bey Nachtzeit kam er in Rom an, ward von dem Kaiser kaltsinnig aufgenommen, und zog sich auf eins seiner Landgüter zurück, wo er in der Stille lebte und bald nachher starb, nicht ohne Domitians Mitwirkung, wie man damals allgemein glaubte.

Den Verlust dieses erfahrnen Befehlshabers fühlte Domitian bald nachher, als von verschiednen

Seiten barbarische Völkerschaften in das Reich einbrachen. Die Sarmaten in Europa thaten, von ihren Landsleuten in Asien unterstüzt, einen fürchterlichen Einfall und zerstörten mit einem Male eine ganze Legion sammt ihren Anführern. Auch die Dacier brachen, von ihrem König Decebalus geführt, in das Reich ein und überwanden die Römer in verschiedenen Gefechten. Von nun an galt der Kampf nicht mehr den Gränzen des Reichs und den Ufern der Donau, sondern die Provinzen selbst waren in Gefahr. Verlust folgte auf Verlust, Niederlage auf Niederlage. Endlich bot der Staat seine innern Kräfte auf, mit denen er jedoch weniger den Feind zum Rükzuge nöthigte als durch die Macht des Geldes, eine Art den Krieg zu enden, die denselben nur zu neuen Einfällen reitzen mußte. Auf was Weise aber auch immer der Feind zurükgetrieben werden mochte, so war Domitian nicht gesonnen, sich die Ehre eines Triumphs rauben zu lassen. Mit großer Pracht und Herrlichkeit hielt er seinen Einzug in Rom, und hiemit nicht zufrieden, legt' er sich den Zunahmen Germanicus bey, recht als hätt' er ein Volk bezwungen, mit welchem er sich nie gemessen hatte.

In eben dem Maaße, in dem dieser Mensch seinen Unthanen lächerlicher ward, ward seine Eitelkeit unbändiger und schwerer zu befriedigen. Seine Bildsäulen durften fortan nur von Gold und Silber verfertiget werden. Keine als göttliche Ehre

genügt' ihm, und alle Welt mußte ihm die Benennungen beylegen, die sonst nur der Gottheit gebührten. Seine Grausamkeit gab seinem Stolze nichts nach. Eine Menge der edelsten Senatoren und rechtschaffensten Menschen ließ er unter nichtswürdigen Vorwänden hinrichten. Ein gewisser Aelius Lama ward seines Spaßes halber verdammt und hingerichtet, ohngeachtet in seinen Einfällen weder etwas sonderlich neues noch beißendes war. Coccejanus ward ermordet, weil er Otto's Geburtstag feyerlich begangen hatte. Pomposianus hatte das nehmliche Schiksal, weil ein Sterndeuter ihm vorhergesagt hatte, er werde Kaiser seyn. Sallustius Luculus, sein Legat in Britannien, ward hingerichtet, weil er einer von ihm erfundnen Art Lanzen seinen Nahmen gegeben hatte. Junius Rusticus starb, weil er ein Buch herausgegeben, darin er den Thraseas und Priscus rühmte, zween Weltweise, die sich Vespasians Thronbesteigung widersezt hatten.

Grausamkeiten, zu denen so wenig angemessene Triebfedern vorhanden waren, mußten nothwendig Rebellionen hervorbringen. Lucius Antonius, Statthalter des obern Germaniens, der wohl wußte, wie allgemein der Kaiser verabscheut wurde, beschloß, sich den Thron zu erkämpfen, und nahm die Insignien der Kaiserwürde an. Da er sich an der Spitze eines furchtbaren Heeres befand, so blieb der Ausgang dieser großen Fehde eine Zeitlang zweifelhaft.

Unglüklicherweise ward sein Heer durch eine jählinge Ueberschwemmung des Rheinstroms getrennt, und in dieser mißlichen Lage von Normandus, des Kaisers Feldherrn, überfallen und gänzlich geschlagen. Die Zeitung von diesem Siege soll übernatürlicherweise noch am Tage der Schlacht nach Rom gekommen seyn. Domitians Grausamkeit gewann durch diese so glüklich abgelaufene Empörung sattsame Nahrung. Um die Mitschuldigen zu entdecken, erfand er eine Menge neuer Foltern. Und abscheulicher noch, als die Tyrannen, seine Vorfahren, verband er mit seinen Grausamkeiten die fluchwürdigste Heucheley. Nie sprach er ein Todesurtheil aus, als nach einer Einleitung voll Milde und Gnade. Die Nacht vor dem Tage, wo er seinen Haushofmeister kreuzigen ließ, behandelte er ihn mit aller ersinnlichen Freundschaft und sandte ihm sogar ein Essen von seinem eigenen Tische. Den Aretinus Clemens ließ er neben sich in der Sänfte sitzen, an eben dem Tage, da er seinen Tod beschlossen hatte. Besonders furchtbar war er dem Senat und Adel, dessen ganzen Körper er zuweilen auszurotten drohete. Einst ließ er zum großen Schrecken des versammleten Rathes das Senathaus mit seinen Völkern umringen. Ein andermal belustigte er sich an ihrer Todesangst auf eine ganz eigene Weise. Er lud sie zu einem öffentlichen Schmause ein, empfieng sie mit großer Feyerlichkeit am Eingange seines Pallastes und führte sie in einen geräumigen Saal, der ringsumher mit schwarzem

Tuche behangen und mit einigen melancholischen Lampen so sparsam erleuchtet war, daß man nur genau Licht genug hatte, um die Schrecken des Ortes unterscheiden zu können. An den Mauern standen Särge mit den Nahmen der Senatoren, und wohin man nur blikte, sah man Gegenstände des Grausens und Werkzeuge der Hinrichtung. Während die Gesellschaft so furchtbaren Zurüstungen in schweigender Todesangst zusahe, traten eine Anzahl Kerle mit geschwärzten Körpern, deren jeder ein bloßes Schwert in einer Hand und eine brennende Fackel in der andern trug, ins Zimmer, und tanzten um die Gäste herum. Eine geraume Zeit dauerte diese grausame Kurzweil, dann wurden mit einmal die Thüren aufgerissen. Ein Bedienter trat herein und meldete den Gästen, die sich nichts als des augenbliklichen Todes versahen, daß der Kaiser ihnen allen miteinander erlaube zu Hause zu gehen.

So gehäßige Grausamkeiten wurden durch des Tyrannen Geitz und Geilheit noch abscheulicher. Gemeiniglich begab er sich, nachdem er einer Hinrichtung beygewohnt hatte, zu den lüderlichsten Metzen und badete mit ihnen gemeinschaftlich. Gränzenlos war seine Habsucht diese natürliche Folge seiner Verschwendung. Er bemächtigte sich der Güter aller derer, wider die er nur den geringsten Vorwand zu finden vermochte. Die geringfügigiste Handlung, das unbedeutendste Wort ward zum Majestätsverbrechen umgedeutet, und war hinreichend um jemand

zu Grunde zu richten. Vornehmlich erpreßte er starke Geldsummen von den Juden, die schon damals jene einträgliche Gewerbe trieben, die noch heutigen Tages das Geschäft ihres Lebens sind. Es war jedoch weniger Geitz als Eifersucht, was wider diese Unglüklichen ihn aufbrachte. Seit langer Zeit war eine Weisagung im Osten gangbar gewesen, daß ein Abkömmling vom Geschlechte Davids die Welt beherschen würde. Um diese Prophezeyhung zu vereiteln, ließ Domitian alle Juden vom Geschlechte Davids sorgfältigst aufsuchen und umbringen. Auch zween Christen, Enkel des heiligen Judas, wurden als Sprößlinge jenes Geschlechts vor ihn geführt; er fand sie aber so arm und so gar entfernt von allen ehrsüchtigen Gedanken, daß er sie als Elende, die unter seiner Eifersucht wären, wieder laufen ließ. Gleichwohl war die Verfolgung, welche die Christen unter diesem Tyrannen zu erdulden hatten, ungleich härter als unter irgend einem seiner Vorfahren. Durch Briefe und Edicte verbannte er sie in verschiedene Theile des Reichs, und ließ eine Menge derselben mit sinnreichen Grausamkeiten langsam zu Tode martern. Mittlerweile hörten die Sterndeuter und Wahrsager nicht auf, seinen Tod zu weissagen, und diese Prophezeyhungen stürzten ihn in die allerquälendste Unruhe. Gegen das Ende seiner Regierung durfte kein Verbrecher oder Gefangener vor ihn gebracht werden, ohne vorher dermaßen gebunden zu seyn, daß er nicht im Stande war, ihm

einiges Leid zuzufügen, und um sich ihrer noch stärker zu versichern, nahm er ihre Ketten gewöhnlich in seine eigene Hände. Sein Argwohn gieng so weit, daß er die Gallerien, in welchen er zu spatzieren pflegte, mit jenem durchsichtigen Stein, dessen die Alten sich statt der Spiegel bedienten, bekleiden ließ, um eines jeden, der sich ihm etwa von hinten zu näherte, bey Zeiten gewahr zu werden. Jedes neue vermeintliche Wunderzeichen vermehrte seine Aengstlichkeit. Asclеterion, ein Sterndeuter, der seinen Tod sollte geweissagt haben, ward vor ihn gebracht, und leugnete die Beschuldigung im geringsten nicht. Domitian fragte ihn, ob er denn auch sein eigenes Schiksal vorher wisse. Allerdings, antwortete der Sterndeuter, ich werde von Hunden zerrissen werden. Sogleich befahl Domitian ihn hinzurichten, und um den unglüklichen Propheten durchaus Lügen zu strafen, ihn gleich nach der Hinrichtung zu verbrennen. Während der Execution aber, sagt man, sey ein fürchterliches Ungewitter entstanden, habe den Leichnam vom Scheiterhaufen gerissen, und die Nachrichter aus einander gesprengt, da denn, des armen Sternkündigers Weissagung zufolge, die Hunde gekommen, und seinen Leichnam aufgefressen hätten. Zufälle wie diese waren hinlänglich, um Hunderten den Tod zu bewirken. Der lezte Theil von dieses Tyrannen Regierung war unerträglicher, als irgend eine der vorhergehenden. Nero verübte seine Grausamkeiten, ohne selbst ein Zuschauer von ihnen ab-

zugeben. Dieser Unhold führte beynahe bey allen Executionen den Vorsitz. Mit Mienen voll Mordlust und einem feuerrothen Gesicht, das die Unmäßigkeit gegen alles Erröthen mit Schwielen überzogen hatte, sah' man ihn die Martern der Elenden selbst anordnen und unmenschlicher Weise jeder Aeusserung ihres Quaalgefühls spotten.

Zum Glücke für das Reich und das Menschengeschlecht ward den Ausschweifungen dieses Ungeheuers ein baldiges Ziel gesezt. Rom hatte durch scheußliche Erfahrungen izt bereits erlernt, sich seiner Tyrannen zu entledigen. Unter der Zahl derer, die er zu gleicher Zeit liebkoste und beargwohnte, war auch sein Weib Domitia, das er dem Aelius Lama, ihrem vorigen Gemahl, geraubt hatte. Wegen der Zuneigung, die sie auf einen Schauspieler, Nahmens Paris, geworfen hatte, ward dies Frauenzimmer ihm verhaßt, und er beschloß es mit vielen andern, die er gleichfalls entweder haßte oder im Verdacht hatte, aus dem Wege zu räumen. Nun war der Tyrann gewohnt, die Nahmen aller, die er dem Untergange geweiht hatte, in seiner Schreibtafel aufzuzeichnen, die er mit großer Vorsicht bey sich zu führen pflegte. Von ohngefähr gerieth Domitia über das Mordregister, und erstaunte, ihren eigenen Nahmen unter den Verurtheilten zu finden. Sie zeigte das schwarze Verzeichniß dem Norbanus und Petronius, Hauptleuten der Leibwache, die ebenfalls in demselben begriffen wa-

ren; dann dem Stephanus, des Tyrannen Haushofmeister; dann Parthenius, seinem obersten Kammerherrn, und alle traten der Verschwörung mit Eifer bey. Man rathschlagte; man beschloß, die nächste bequeme Gelegenheit zu Ausführung des großen Planes zu nützen; endlich bestimmte man sie auf den achtzehnten September. Domitian, dessen Tod von den Sterndeutern so unaufhörlich vorhergesaget wurde, daß er endlich nothwendig eintreffen mußte, war vor diesem Tage besonders gewarnt worden. Vorsichtig und behutsam, wie Tyrannen immer sind, war er es an ihm bis zum höchsten Grad der Aengstlichkeit. Schon seit einiger Zeit hatt' er sich in die geheimsten Schlupfwinkel eingeschlossen. In der Nacht des verhängnißvollen Tages sprang er mit Todesschweis bedekt, voll Entsezzen aus dem Bette und fragte die Aufwärter, was die Uhr sey. Fälschlich versicherten sie ihn, daß es eine Stunde später wäre als es wirklich war, und nun glaubte er sich aller Gefahr entronnen, spottete der eitlen Wahrsagung und rüstete sich voll Freuden, ins Bad zu gehen. Grade izt trat Petronius, sein Kämmerer, herein, um ihm zu melden, daß der Haushofmeister Stephanus ihn über eine Sache von der äußersten Wichtigkeit zu sprechen wünschte. Der Kaiser befahl allen Anwesenden, sich wegzubegeben, und sogleich trat Stephanus herein, den Arm in der Binde tragend, ein Kunstgriff, den er schon seit einigen Tagen geübt hatte, um so ohne einigen

Verdacht einen Dolch bey sich tragen zu können, mit welchem er sonst so wenig als mit irgend einem andern Gewehr vor dem Tyrannen würde haben erscheinen dürfen. So bald er vor den Kaiser kam, fieng er an ihm von einer vorgeblichen Verschwörung Bericht abzustatten, deren nähere Umstände in dem Papier, das er ihm überreichte, enthalten seyn sollten. Während Domitian mit eifriger Neugier das Papier durchlief, zog Stephanus seinen Dolch hervor und stieß ihn ihm in den Unterleib. Die Wunde war nicht tödtlich. Mit großer Stärke und Besonnenheit pakte Domitian den Mörder an, warf ihn zu Boden und rief um Hülfe! Auch sein Schwert forderte er, das gewöhnlich unter seinem Küssen zu liegen pflegte; als aber ein Knabe, der im nächsten Zimmer aufwartete, hinlief, es zu holen, fand er die leere Scheide, indem Parthenius die Klinge vorher herausgezogen hatte. Noch immer rang Domitian mit Stephanus. Noch immer hielt er ihn am Boden, suchte izt ihm den Dolch zu entwinden, izt ihm mit den Fingern die Augen auszukratzen. Mittlerweile kamen Parthenius, ein Freygelassener, ein Gladiator und noch zween Subaltern-Officiere herzu gelaufen, drangen wüthend auf den Tyrannen ein und tödteten ihn mit vielen Wunden. Die Leibwache kam in Bewegung. Einige eilten, um den Kaiser zu retten, herbey, es war aber schon zu spät. Doch ward Stephanus auf der Stelle in Stücken gehauen.

Unglaublich ists, was einige Geschichtschreiber vom Apollonius von Tyana erzählen, der sich

damalen zu Ephesus befand. Dieser seltsame Mensch, welchen einige für einen Schwarzkünstler, andere für einen Weltweisen halten, der aber nichts mehr und nichts weniger als ein Betrüger scheint gewesen zu seyn, hielt gerade in der Minute, darin Domitian umgebracht wurde, seine Vorlesung in einem der öffentlichen Gärten der Stadt. Mitten im Strom seiner Rede hielt er plözlich inn; Schlag zu, Stephanus! Schlag zu! rief er mit lauter Stimme. — Dann nach einer Pause wandt' er sich an seine Zuschauer: Freuet euch meine Freunde, diesen Tag stirbt der Tyrann! diesen Tag, sag ich, diese nehmliche Minute sag' in welcher ich inne hielt, büßt' er für seine Gräuelthaten. — Er blutet, er ringt mit dem Tode, izt stirbt er.

Eine Menge anderer Wunderzeichen sollen seinen Tod angezeiget haben. Himmel und Erde, glauten die Menschen jenes Zeitalters, müßten beym Untergange eines solchen Ungeheuers interessirt seyn, wie denn überhaupt der Glaube an Ahndungen und Anzeichen in dieser Periode wieder überhand nahm. Das goldene Zeitalter der Vernunft und der Wissenschaften war für die römische Welt dahin. Das Volk sank in seine alte Barbarey zurück, und Unwissenheit und Aberglaube waren von jeher das Element, in welchem Betrügereyen jeder Art am leichtesten und am häufigsten gedlehen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Regierung des Nerva.

J. C. 96. Kaum erfuhr man, daß Domitian todt sey, als der hocherfreute Senat sich eiligst versammlete und sein Gedächtniß mit Schmähungen belud. Seine Bildsäulen wurden niedergerissen und ein Decret ward abgefaßt, Kraft dessen alle seine Inschriften ausgelöscht, sein Nahme aus den Jahrbüchern ausgestrichen und sein Leichenbegängniß überall unterbleiben sollte. Das Volk, das an den Regierungsangelegenheiten izt wenigen Antheil nahm, betrachtete seinen Tod mit großer Gleichmüthigkeit, die Soldaten allein, die er mit Gunstbezeugen überhäuft und mit seinen Freygebigkeiten bereichert hatte, bedauerten ihren Wohlthäter aufrichtig.

Damit das Heer es sich nicht wieder herausnehmen möchte, dem Staate einen Beherrscher zu geben, so eilte der Senat ihm zuvorzukommen, und wählte Coccejus Nerva noch an dem nehmlichen Tage an welchem der Tyrann war umgebracht worden.

Nerva war von einer berühmten Familie entsprossen, nach der Aussage der neuesten Schriftstel-

ler, ein geborner Spanier und über fünf und sechzig Jahr alt, als er zum Thron gerufen wurde. Seine Tugenden, seine Mäßigung und seine unverbrüchliche Ehrfurcht für die Gesetze hatten ihn um diese Zeit zum achtungswerthesten Mann zu Rom gemacht, und bloß seinem tadellosen Betragen verdankte er seine dermalige Erhöhung. Als der Senat sich bey ihm einfand, um ihm seine Unterthänigkeit zu bezeigen, empfieng er ihn mit gewohnter Demuth. Arius Antonius, sein vertrautester Freund, umarmte ihn aufs vertraulichste, und in einer gar andern Sprache als jene war, in welcher man zu den vorigen Kaisern zu sprechen pflegte, redete er aus vollem Herzen ihm mit folgenden Worten zu: „Ich komme mit den andern, nicht um dir zu dem Reiche, sondern um dem Reiche zu deiner Erhebung Glück zu wünschen. Lange bist du der Bosheit deiner Feinde und der Grausamkeit des Tyrannen entronnen. Izt am Abend deines Lebens in einen Strudel von Unruhen und umringenden Gefahren gestürzt zu werden, Preis gegeben zu werden, nicht nur dem Hasse der Feinde, sondern auch der gefährlichen Zudringlichkeit der Freundschaft, ist in der That etwas sehr wenig wünschenswerthes. Deine Feinde werden dich natürlicher Weise beneiden, und deine Freunde, die ihre Erwartungen von dir nach eurer alten Vertraulichkeit spannen werden, werden, wenn dein Betragen diesen ihren schwelgerischen Erwartungen nicht zusagt, ihr Herz von dir entfremden, so daß du

entweder den Staat wirst kränken, oder auf ihre Liebe Verzicht thun müssen." — Nerva empfand eine solche freymüthige Eröffnung keineswegs übel. Er dankte seinem Freunde dafür, und wie es scheint, nicht ohne Ursach. Denn wirklich bedurfte kein Kaiser eines solchen Rathes mehr denn er, welcher vermöge seiner gefälligen Gutmüthigkeit so sehr Gefahr lief, die Beute seiner arglistigen Hofleute zu werden.

Uebertriebene Güte und Menschlichkeit waren indessen Fehler, welche Rom nach den Grausamkeiten eines Domitian leicht verzeihen konnte. An die Tyranney gewöhnt, betrachteten sie Nerva's milde Regierung mit Entzücken, und gaben selbst seiner Schwäche den Nahmen der Gutmüthigkeit. Bey seiner Thronbesteigung schwor er feyerlichst, daß kein römischer Senator, während seiner Regirung, auf seinen Befehl sterben sollte, mög' er es gleich noch so sehr verdienet haben. — Diesen Eid hielt er so gewissenhaft, daß er zween Senatoren, die sich wieder sein Leben verschworen hatten, nicht nur die gebührende Strafe erließ, sondern, wie einst Titus, sie mit sich ins Theater nahm, hier jedem einen Dolch überreichte, und sie ihn zu schlagen bat, indem er nicht gesonnen sey, ihren Streichen auszuweichen. Handlungen wie diese pries die Menge als Tugend; andere aber sahen sie im entgegengesezten Licht und betrachteten sie als eine Aufmunterung zu gänzlicher Ungebundenheit. Einer der ersten Männer Roms

er-

erklärte, daß es freylich ein Unglück sey, unter einem Fürsten zu leben, der die Unschuld als Verbrechen behandelte, aber ein noch größeres sey es, unter einem solchen leben zu müssen, der die Verbrechen, wie die Unschuld, in Schutz nähme. Als er eines Tages den Vejento, einen von Domitians lasterhaftesten Günstlingen, zur Tafel geladen hatte, lenkte sich das Gespräch auf die Verbrechen des Catullus Messalinus, der durch seine Grausamkeiten während der lezten Regierung der Abscheu aller Rechtschaffenen geworden war. Da nun jeder Eingeladne seiner mit Verwünschungen gedachte, fragte Nerva einen gewissen Mauricus, der neben ihm saß: Was meinst du Mauricus, wie es zu jetzigen Zeiten einem solchen Menschen gehen würde. Er würde, glaub' ich, erwiderte Mauricus, auf den Vejento zielend, grade so, wie einige unter uns, mit zur Tafel geladen worden seyn.

Mag es mit der Wahrheit solcher Sarkasmen sich verhalten haben wie es wolle, genug Nerva ertrug sie mit der äußersten Gutmüthigkeit. — Immer begieriger, geliebt als gefürchtet zu werden, ertheilte er seinen Freunden große Gunstbezeugungen und überhäufte sie mit Geschenken. Seine Freygebigkeit gieng so weit, daß er bey seiner Tronbesteigung sein Gold- und Silbergeschirre und seinen reichsten Hausrath verkaufen mußte, um nur seine Freygebigkeiten fortsetzen zu können. Er entließ den

Städten des Reichs verschiedene schwere Auflagen, die ihnen Vespasian aufgeleget hatte, hob eine sehr drückende Abgabe auf, die auf dem Fuhrwesen haftete, und gab denen, welche Domitian geplündert hatte, ihr Eigenthum wieder.

Während seiner kurzen Regierung gab er allerley gute Gesetze. Er verbot das Verstümmeln der Knaben, welches schon unter seinen Vorfahren war verboten worden. Er ließ alle Sclaven hinrichten, welche während der vorigen Regierung ihre Herrn verrathen hatten. Er duldete nicht, daß ihm zu Ehren Bildsäulen errichtet wurden, er ließ diejenigen, die der Senat von Domitians seinen noch verschont hatte, zu Gelde einschmelzen. Er verkaufte eine Menge reicher Kleider und viel von dem prächtigen Hausrath des Pallasts, und schränkte verschiedene unvernünftige Ausgaben bey Hofe ein. Dabey schäzte er jedoch das Geld so wenig, daß, als einer seiner Unterthanen einen großen Schatz gefunden hatte und den Kaiser befragte, was er damit machen sollte, dieser ihm anwortete, er solle ihn brauchen; und als jener ihm vorstellte, daß der Schatz für einen Privatmann zu beträchtlich sey, schrieb Nerva voll Verwunderung über seine Ehrlichkeit ihm wieder, so sollt' er ihn mißbrauchen.

So viel Edelmuth und Milde waren dennoch nicht fähig ihn vor Feinden zu schützen. Virgilius Rufus, der sich wider ihn aufgelehnt hatte, ward nicht nur begnadigt, sondern sogar zu seinem Gehül-

sen im Consulat ernannt. Calpurnius Crassus verschwor sich mit verschiedenen andern wider sein Leben, aber Nerva blieb seinen Grundsätzen getreu und begnügte sich die Schuldigen zu verbannen, wiewohl der Senat auf strengere Züchtigungen antrug. Am gefährlichsten hätte eine Meuterey der prätorischen Soldaten ihm werden können, als welche vom Casperius Olianus, ihrem Anführer, aufgewiegelt, durchaus des lezten Kaisers Tod, dessen Andenken wegen seiner Freygebigkeit ihnen theuer war, rächen wollten. Nerva, dessen Leutseligkeit und Gutmüthigkeit den Lasterhaften Schwachsinn deuchte, that alles mögliche, um den Fortgang des Aufstandes zu hemmen. Er stellte sich den Anführern dar. Er entblößte ihnen seine Brust und bat sie, ihn lieber zu durchbohren als so großer Ungerechtigkeiten sich schuldig zu machen. Aber weit entfernt, auf seine rührenden Vorstellungen die geringste Rüksicht zu nehmen, bemächtigten sie sich des Parthenius und Petronius und ließen sie eines schmachvollen Todes sterben. Hiermit nicht zufrieden, zwangen sie den ohnmächtigen Kaiser, sogar ihren Aufstand zu billigen und eine Rede an das Volk zu halten, darinnen er den Chohorten für ihre Treue dankte.

Diese schrekliche Ausgelassenheit der Soldaten hatte am Ende die allerglüklichste Folge, indem sie Trajans Adoption veranlaßte. Nerva fühlte, daß er bey gegenwärtiger stürmischer Beschaffenheit der

Zeiten eines Gehülfen bedürfe, der ihm die Beschwerden der Regierung tragen und die Ausgelassenen in Ehrfurcht halten hülfe. In einer so wichtigen Wahl leitete den tugendhaften Kaiser nicht die gringste Privatrüksicht. Mit Hintansetzung aller seiner Verwandten, bestimmte er sich für Trajan, einen Mann, der seiner Familie gänzlich fremd und damalen Befehlshaber in Oberdeutschland war. Ihn ernannte er feyerlichst zum Thronfolger, und hatte kaum die in solcher Gelegenheit üblichen Feyerlichkeiten vollzogen, als er ihn zu Cöln, seinem damaligen Wohnorte, durch eine feyerliche Gesandtschaft beschikte und ihn ersuchte, jene Aufrührer, die auf eine so freche Art seinem Ansehen getrotzet hatten, ihm strafen zu helfen.

Die Adoption dieses bewundernswürdigen Mannes zügelte die Meuterey der Soldaten den Augenblick, und sie verhielten während des Restes seiner Regierung sich vollkommen ruhig. Casperius, welchen Trajan hatte zu sich bringen lassen, ward auf seinen Befehl, man weiß nicht ob verbannt oder hingerichtet.

Trajans Adoption war Nerva's lezte öffentliche Handlung. Ohngefähr drey Monate nachher fiel er bey Gelegenheit eines heftigen Aergers, den ein Senator, Nahmens Regulus, ihm verursachte, in ein Fieber, das nach einer kurzen Regierung von einem Jahr, neun Monaten und neun Tagen ihn wegraffte.

Er war der erste auswärtige Kaiser, der zu Rom

regierte. Seine Mäßigung und sein Edelmuth erwarben ihm den Beyfall aller Rechtschaffenen. Auch seine Weisheit rühmet man; doch muß man bekennen, daß der größte Beweis, den er von dieser Tugend gegeben, die Wahl seines Thronfolgers gewesen sey.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Regierung des Trajanus.

Trajanus Familie stammte ursprünglich aus Italien her, wiewohl er selbst zu Sevilla in Spanien war geboren worden. Schon frühe begleitete er seinen Vater, einen römischen Befehlshaber, in einem Feldzug an dem Euphrat und am Rhein, und erwarb schon als Jüngling sich den Ruhm großer kriegerischer Geschiklichkeiten. Er gewöhnte seinen Leib zu allen Arten von Beschwerden, er wanderte gleich den gemeinsten Kriegern zu Fuße, und trachtete unverdrossen sich alle Fertigkeiten eigen zu machen, deren ein Befehlshaber bedarf. Als er zum Oberfeldherrn des Heers in Niederdeutschland ernannt wurde, so bewirkte diese Würde, eine der erhabensten und wichtigsten im Reiche, nicht die mindeste Veränderung in seiner Lebensart. Nach wie vor waren überlegene Weisheit und Tugend das einzige, wodurch er von den andern Tribunen sich unterschied. Die großen Eigenschaften seines Geistes wurden durch den Adel

seiner Bildung angekündigt und gehoben. Sein Bau war fest und majestätisch; sein Alter dasjenige, worinnen das Feuer der Jugend und die Besonnenheit des Alters aufs glüklichste in einander verschmolzen sind. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich noch eine ihm ganz eigne Bescheidenheit, die einem jeden den Wunsch abnöthigte, Vollkommenheiten zu preisen, deren der Besitzer sich selbst nicht schien bewust zu seyn. Im Ganzen wird Trajan für den größten und besten Kaiser Roms gehalten. Andere mögen ihn in kriegerischen Vollkommenheiten, andere in Milde und Güte erreicht haben; aber ihrer keiner vereinigte diese Eigenschaften in einem so vollendeten Grade; ihrer keiner hat sich so wie er auf unsere Hochachtung sowohl als auf die Bewunderung der Nachwelt ein so gegründetes Recht erworben.

Als er von Nerva's Tode unterrichtet wurde, rüstete er sich unverzüglich nach Rom zu gehen, wohin er von allen Ständen des Staates dringend eingeladen wurde, und dieser sein Zug zeichnete sich durch eine Kriegszucht aus, die man in dem Heere des Reichs seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Die Gegenden, durch die er marschirte, wurden weder verheeret noch gebrandschazt, und in die Stadt selbst zog er nicht im Triumphe ein, wiewohl er deren mehrere verdient hatte, sondern zu Fuß, begleitet von den bürgerlichen Bedienten des Staates, und gefolget von seinen Soldaten, die in bescheidenem Stillschweigen daherschritten.

Eine herrliche Regentenlection soll diesem Kaiser bey seiner Thronbesteigung, von dem Weltweisen Plutarch, seinem ehemaligen Lehrer, gegeben worden seyn. Hier ist der Brief, welchen er bey seiner Ankunft in Rom von ihm erhalten haben soll: „Da dein Verdienst, o Kaiser, und nicht deine Zudringlichkeit dich zu dem Reiche befördert hat, so erlaube mir, deiner Tugenden und meines eigenen günstigen Glückes mich zu freuen. Wird dein künftiges Betragen deinem bisherigen Werthe zusagen, so werd' ich wirklich glüklich seyn. Wenn aber die höchste Gewalt dich etwa verschlimmern sollte, so wird dein die Gefahr, und mein die Schande deiner Aufführung seyn. Die Verirrungen des Jünglings werden dem Lehrer aufgebürdet werden. Seneca'n werden Neros Scheußlichkeiten vorgerükt, und Socrates und Quintilian haben für die schlechte Aufführung einiger ihrer Schüler leiden müssen. Du aber hast es in deiner Macht, mich durch Verbleiben dessen, was du bisher warest, zum geehrtesten aller Menschen zu machen. Beharre auf der Beherrschung deiner Leidenschaften, und mache die Tugend zum Ziele deiner Thaten. Folgst du diesem Rathe, so will ich stolz darauf sein, daß ich gewagt habe, ihn dir zu geben; vernachlässigst du ihn, so zeuge dieser Brief der Mit- und Nachwelt wenigstens, daß du nicht durch Plutarchs Rath und Unterricht geirrt habest.“

Zu weitläufig wär es, alle Arbeiten aufzuzäh-

len, die dieser gute Monarch zum Besten seines Reichs übernommen hat. Seine Emsigkeit in Geschäften, seine Mäßigung gegen seine Feinde, seine Bescheidenheit auf seinem hohen Standort, seine Freygebigkeit gegen würdige Leute, und seine Sparsamkeit in allen Privatausgaben sind seinen Zeitgenossen ein Gegenstand der Lobpreisung gewesen, und sind noch heutiges Tages die Bewunderung der Nachwelt. Da er dem Präfectus Prätorii der Sitte nach das Schwert übergab, that er es mit den merkwürdigen Worten: nimm dies Schwert, und brauch' es, wenn ichs verdiene, für mich, wenn nicht, wider mich. Zu der nehmlichen Zeit sagte er, daß diejenigen, welche die Gesetze gäben, die ersten seyn müßten, welche sie beobachteten.

Wofern dieser Kaiser einige Fehler hatte, so waren es vielleicht sein Hang zum weiblichen Geschlecht, der ihn jedoch nie über die Schranken des Wohlstandes fortriß, und seine unmäßige Leidenschaft zum Kriege, zu welchem er von Kindheit auf war erzogen worden. Den ersten Feldzug nach seiner Thronbesteigung that er wider die Dacier, welche während der Regierung des Domitians in den Provinzen des Reichs unzählige Verheerungen angerichtet hatten. An der Spitze eines mächtigen Heers zog er mit grosser Schnelligkeit in diese fernen Gegenden, und traf an Decebalus, dem König der Dacier, einen Gegner, der seiner würdig war. Eine geraume Zeit widerstand der Barbar selbst seiner

Kriegskunst und Tapferkeit; als er ihn aber zu einer stehenden Feldschlacht nöthigte, schlug er ihn mit großem Blutvergießen, wiewohl nicht ohne beträchtlichen Verlust auf seiner Seite. Da es den Soldaten bey dieser Gelegenheit an Leinwand fehlte, um die Wunden verbinden zu können, so zerriß der Kaiser seine eigene Kleider, um dem Bedürfnisse abhelfen zu können. Der erhaltene Sieg nöthigte übrigens den Feind um Friede zu bitten; Decebalus selbst kam ins Lager der Römer, und bekannte sich für einen Vasallen des römischen Reichs, das ihm unter diesen Bedingungen den Frieden gewährte.

Kaum waren jedoch nach Trajans Rükkunft die bey solchen Gelegenheiten üblichen Triumphe und Lustbarkeiten geendigt, als Trajanus zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die Dacier die Feindseligkeiten erneuert hätten. Zum zweytenmal ward Decebalus izt für einen Feind des Reichs erklärt, und Trajan brach ohne Aufschub in sein Gebiet mit einem Heere ein, das dem, womit er ihn zuvor besiegt hatte, an Zahl und innerer Güte nichts nachgab. Aber Decebalus, durch seine vorige Niederlage gewarnt, bot alle seine Kunst auf, um jeder Feldschlacht auszuweichen. Dazu ersann er allerley Kriegslisten, den Feind zu ängsten, und einstens war Trajanus selber in Gefahr, erschlagen oder aufgehoben zu werden. Den L o n g i n u s, einem der römischen Befehlshaber, bekam Decebalus gefangen, und drohete, ihn zu tödten, wenn Trajan seine Friedensvorschläge nicht be-

willigte. Aber der Kaiser antwortete, daß Krieg und Frieden nicht von der Sicherheit eines Unterthanen abhiengen, und Longinus nahm sich bald nachher das Leben. — Das Schiksal dieses Feldherrn schien Trajans Operationen neue Lebhaftigkeit zu geben.

Um in das feindliche Gebiet desto ungehinderter, und so oft es ihm beliebte, einfallen zu können, unternahm er ein erstaunliches Werk; eine Arbeit, die nichts geringeres bezwekte, als eine Brücke über die Donau zu schlagen. Dieser bewundernswürdige Bau, der über einen breiten tiefen und reissenden Strom aufgeführt wurde, bestand aus mehr denn zwey und zwanzig Bogen, welche hundert und funfzig Fuß hoch und siebenzig breit waren. Noch sind Ueberbleibsel von diesem Werke vorhanden, die die neuern Baukünstler lehren, wie sehr die Alten in der Kühnheit und Größe ihrer Unternehmungen ihnen überlegen waren. Nach Vollendung des Werks sezte Trajan den Krieg mit großer Lebhaftigkeit fort. Mit den niedrigsten seiner Krieger theilte er die Beschwerden der Feldzüge, und ward nicht müde, sie durch sein Beyspiel zu ihrer Pflicht aufzumuntern. Durch diese Maaßregel gelang es ihm endlich, das ganze, wiewohl unermeßliche und wilde Land troz seiner zahlreichen und rohen Einwohner zu bezwingen, und das Königreich Dacien in eine römische Provinz zu verwandeln.

Desebalus machte einige Versuche zu entrinnen. Da er sich aber auf allen Seiten umringet sah, tödkete er sich selbst, und sein Kopf ward, zum Mahl-

zeichen, daß der gefährlichste Feind des Reichs nicht mehr sey, nach der Hauptstadt gesandt. Dieser glükliche Ausgang eines der mächtigsten Kriege ertheilte dem Reiche einen Glanz, welchen es vorher noch nicht erworben hatte. Aus dem innersten Indien kamen Gesandte, um Trajanen Glück zu wünschen, und um seine Freundschaft zu werben. Triumphirend hielt er seinen Einzug in Rom, und die Freudenfeste, die wegen seines Sieges veranstaltet wurden, dauerten hundert und zwanzig Tage.

Geliebt, geehrt, angebetet beynahe von seinen Unterthanen, sezte Trajanus izt seine Regierung in Frieden fort. Er schmükte die Stadt mit öffentlichen Gebäude; er befreyete sie von jenen Menschen, die die Laster als Gewerbe trieben; er würdigte verdienstvolle Männer des allervertrautesten Umgangs, und fürchtete seine Feinde so wenig, daß man ihn kaum überreden konnte, er habe deren. Eines Tages ward ihm gesagt, daß dem Sura, seiner Freunde und Günstlinge Einem, nicht zu trauen sey. Trajan beschloß sogleich, aller Welt zu zeigen, wie wenig er an seiner Treue zweifle. Er speiste, seiner Gewohnheit nach, bey ihm zu Abend. Er ließ von seinem Wundarzt sich die Haare um seine Augenbraunen abnehmen. Er ließ sich von seinem Barbier den Bart scheeren, und gieng dann unbekümmert in sein Bad. Als nun am folgenden Tage Suras Verunglimpfer ihre Warnungen wiederholten, erzählte Trajan ihnen, wie er die Nacht zugebracht habe, und

sagte: Wenn Sura einen Anschlag wider mein Leben unterhielte, so würd' er eine so bequeme Gelegenheit nicht haben ungenuzt entschlüpfen lassen.

Ein Glück wär es für dieses großen Fürsten Gedächtniß gewesen, wenn er allen seinen Unterthanen gleiche Milde erwiesen hätte; aber um das neunte Jahr seiner Regierung ließ er sich bereden, die Christen mit argwöhnischen Augen zu betrachten. Die tiefe Verehrung, die er für die Religion des Reichs äußerte, verführte ihn, sich jeder Neuerung zu widersetzen, und der außerordentliche Fortgang des Christenthums begann, ihn zu beunruhigen. Ein Gesetz war vor einiger Zeit gegeben worden, Kraft dessen alle Secten, oder von der Landesreligion abweichende Gesellschaften, als Brutwinkel des Betrugs und Aufruhrs verdammt und untersagt worden waren. Unter der Sanction dieses Gesetzes wurden die Christen in allen Theilen des Reichs verfolgt. Unzählige derselben kamen um, theils in Volkstumulten, theils durch gerichtliche Proceduren. Während dieser Verfolgung ward der heilige Clemens, Bischof in Rom, mit einem Anker am Halse ins Meer geworfen. Der heilige Simon, Bischof in Jerusalem, ward im hundert und zwanzigsten Jahr seines Alters gegeisselt und gekreuzigt. Der heilige Ignatius, welcher zu Antiochien vom Trajan selbst verhört wurde, ward verurtheilt, auf dem römischen Theater den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Die Verfolgung legte sich jedoch nach einer Weile, als Plinius,

Statthalter von Bithynien, dem Kaiser von der Unschuld und Einfalt der Christen, wie auch von ihrer harmlosen und unsträflichen Lebensweise einen ausführlichen Bericht abstattete; und sie ward gänzlich aufgehoben, als Tiberius Statthalter von Palästina ihm meldete, er sey es müde die Christen hinzurichten, als welche sich in solcher Menge zum Blutgerüst drängten, daß er in Verlegenheit sey, wie er gegen sie verfahren sollte. Nach solchen Berichten befahl der Kaiser, daß man die Christen nicht aufsuchen, falls sie sich aber selbst angäben, nach den Vorschriften des Gesetzes mit ihnen verfahren sollte. So hörte die Wuth der Verfolgung auf, und der Kaiser gewann Muße, die Stärke seiner Waffen wider die Armenier und Parther zu wenden, die in dieser Zeit anfingen, sich der Oberherrschaft Roms durchaus zu entziehen.

Während er mit diesen Kriegen beschäftigt war, ereignete sich ein fürchterlicher Aufstand der Juden in allen Theilen des Reichs. Dies unglükselige, verblendete und noch immer einen außerordentlichen Erretter erwartende Volk, nuzte Trajans Abwesenheit in Osten, um alle Griechen und Römer, die ihm in die Hände fielen, ohne Schonung und Erbarmen niederzumetzeln. In Cyrena, einer africanischen Provinz, nahm die Rebellion ihren Anfang. Von da verbreitete sie sich über Egypten, und von dannen nach der Insel Cypern. Alle diese Gegenden wurden von den wüthenden Schwärmern beynah' entvölkert. Ihre

Erbitterung gieng so weit, daß sie das Fleisch ihrer Feinde fraßen, mit ihren Fellen sich bekleideten, sie von einander sägeten, und den wilden Thieren vorwarfen, sie nöthigten, einander umzubringen, und neue Martern zu ihrer Quaal erfanden. So unmenschliche Grausamkeiten waren glüklicher Weise von keiner langen Dauer. Die Statthalter der verschiedenen Provinzen boten ihrer tumultuarischen Wuth mit vereinigter Macht die Spitze, vergalten ihnen Grausamkeit mit Grausamkeit, und züchtigten sie, nicht als menschliche Wesen, sondern als Auswürfe und Pestgeschwüre der Gesellschaft. Da die Insel Cypern besonders von der Barbarey dieses Volkes gelitten hatte, so ward jedem Juden bey Lebensstrafe verbotten, sich in der Insel sehen zu lassen.

Während dieser blutigen Verhandlungen kriegte Trajanus mit erstaunlichem Glücke in Osten. Das erste Land, welches er überzog, war Armenien, dessen König aller Verbindung mit den Römern entsagt und die Insignien der Königswürde und Herrschaft von den parthischen Monarchen entgegen genommen hatte. Als er aber von Trajanus Annäherung unterrichtet wurde, entsank der Muth ihm so sehr, daß er sein Land den Angriffen seines Gegners durchaus offen ließ, da denn die Statthalter und ein großer Theil der Edlen sich in Demuth vor den Kaiser stellten, ihm huldigten und köstliche Geschenke überreichten. Nachdem Trajanus solchergestalt das Land in sehr kurzer Zeit in Besitz genommen, und endlich den flüchtigen Ge-

bieter desselben in seine Gewalt bekommen hatte, rükte er ins Gebiet des Königs von Parthien ein. Mesopotamien, diese blühende und volkreiche Provinz war die erste, die er in eine römische Provinz verwandelte. Dann drang er in das eigentliche Parthien. Zu Fuße wandert' er an der Spitze seiner Völker, sezte über Ströme, kletterte über Gebirge, drang durch unzugängliche Wälder und ausgesengte Sandwüsten. Ueberall theilte er die Beschwerden des Feldzuges und unterzog sich einerley Mühseligkeiten mit den gemeinsten seiner Krieger. Seine Thaten wider die Parther waren glänzend und zahlreich. Er bezwang Syrien und Chaldäa. Er eroberte die alte Babylon. Er gieng Angesichts des Feindes, der ihm den Uebergang wollte streitig machen, über den reissenden Euphrat, indem er heimlich auf den Bergen eine Anzahl Boote verfertigen, ans Ufer bringen und sein Heer in aller ersinnlichen Eile übersetzen ließ, wiewohl freylich nicht ohne großes Blutvergießen auf beyden Seiten. Von nun an durchzog er unermeßliche Landstriche, welche nie ein römisches Kriegsheer betreten hatte. Geflissentlich und mit heimlicher Freude folgte er der nehmlichen Marschroute, welcher der große Alexander einstens gefolgt war, gieng über den Tigris, eroberte Ctesiphon, und öffnete sich einen Weg in Persien, in welchem weiland so berühmten Reiche er manche Eroberungen machte, die im Grunde freylich mehr glänzend als nützlich waren.

Nachdem er nun alles Land, was an den Ufern des Tigris liegt, erobert hatte, wandte er sich südlich gegen den persischen Meerbusen und bezwang daselbst den König einer großen Insel, die durch die verschiedenen Arme des Stroms gebildet wird. Hier überwintert' er, lief aber Gefahr, durch die Strenge des Klima's und die Ueberschwemmungen des Flusses sein ganzes Heer zu verlieren. Mit unermüdsamer Thätigkeit rüstete er daher eine Flotte aus, und segelte den persischen Meerbusen hinunter, lief in den indischen Ocean ein und wandte seine Waffen wider Indien selbst, dessen er ein großes Stück dem römischen Reiche unterwarf. Empörungen in verschiedenen der bereits unterworfenen Provinzen und vornehmlich eine große Theurung an Lebensmitteln, welche den Schilderungen von dem Reichthum dieser Gegenden wenig zusagte, hinderten ihn, in diesem fernen Theile des Erdbodens seine Eroberungen weiter zu treiben. Die Unbequemlichkeiten seines wachsenden Alters dienten ebenfalls das Feuer seines Geistes zu dämpfen, der das kühne Abentheuer einst hatte bis an die Gränzen des Erdbodens verfolgen wollen. Er kehrte also längst dem persischen Meerbusen zurück, und nachdem er dem Senat von hier aus einen Bericht von seinen Thaten übersandt und ihm die Nahmen der Nationen, die er bezwungen, in einer langen Liste aufgezählt hatte, rüstete er sich jene Länder, die wieder von ihm abgefallen

waren, zu züchtigen. Zuerst legte er Edessa, die berühmte Hauptstadt Mesopotamiens, in Asche, und binnen kurzen hatte er nicht nur alle abgefallene Provinzen wieder zum Gehorsam gebracht, sondern auch eine Menge neuer erobert, so daß die reichsten Königreiche Asiens ihn als ihren Herrn erkannten. In dieser langen Reihe von Gefechten, Schlachten und Belagerungen widerfuhr ihm nur ein einzigesmal eine geringfügige Schlappe, und das war vor der Stadt Atra in den Wüsteneyen Arabiens. Auch betrachtete er diesen Unfall als einen Wink der Götter, von fernern Unternehmungen abzustehen, und beschloß den Ländern, die er überwältigt hatte, einen Herrn zu geben. In dieser Absicht begab er sich nach Ctesiphon in Persien, wo er zur großen Freude des ganzen Landes den Parthenaspates mit großer Feyerlichkeit zum König von Parthien krönte. Einen andern König sezte er über das Reich Albanien, das sich längst dem Caspischen Meer erstrekte, ordnete Statthalter und Befehlshaber über die übrigen Provinzen, und rüstete sich nun mit aller Pracht, zu welcher der Glanz und die Größe seiner Thaten ihn berechtigten, zu seiner Hauptstadt zurükzukehren. Nachdem er Hadrianen zum Feldherrn seiner östlichen Macht ernannt hatte, trat er seine Reise nach Rom an, wo man zu seinem Empfange die allerprächtigsten Anstalten traf. Er war jedoch nicht weiter als Cilicien gekommen, als er sich zu schwach

fand, auf seine bisherige Weise weiter zu reisen. Er ließ sich also zu Wasser nach Seleucia bringen, ward hier von einem Schlagfluß, der ihm schon einmal angewandelt war, von neuem befallen, und starb zum Leidwesen und zur Bestürzung seines ganzen Reichs. Während seiner Krankheit war seine Gattin Plotina unaufhörlich um ihn her beschäftigt, und da des Kaisers Widerwillen wider Hadrianen bekannt genug war, so glaubte man allgemein, sie habe das Testament, das Hadrian zum Thronfolger erklärte, selbst geschmiedet.

Trajan starb im drey und sechzigsten Jahre seines Alters, nach einer Regierung von neunzehn Jahren, sechs Monden und funfzehn Tagen. Wie hoch er von seinen Unterthanen geschäzt wurde, erhellt aus der Art wie sie seine Nachfolger zu segnen pflegten, als welchen sie Augustus Glück und Trajans Güte wünschten. Jene kriegerische Vollkommenheiten, in die er seinen höchsten Werth sezte, brachten jedoch seinem Lande keinen wahren Vortheil, und seine Eroberungen verschwanden, so bald der Geist, der sie gemacht und zusammen gehalten hatte, hingeschwunden war.

Zu läugnen ist indessen nicht, daß das römische Gebiet nie größer, und dem Rest des Erdbodens furchtbarer gewesen als zu der Zeit, da er es hinterließ. Und dennoch war seine innere Stärke schon sehr geschwächt. Es umfaßte eine so unermeßliche Strecke des Erdbodens, daß seine weitschichtigen Pro-

vinzen und verschiedenartigen Unterthanen unmöglich von jenem beseelenden Geiste des Patriotismus gemeinschaftlich durchdrungen werden konnten, und so war sein ungeheurer Umfang mehr Aufgedunsenheit und Symptom von Schwäche, als Merkmal innerer Kraft und gediegener Gesundheit.

Sechszehntes Kapitel.

Die Regierung des Hadrian.

Hadrian war ein geborner Spanier, und mit Trajan aus eben der Stadt gebürtig. Er war Trajans Neffe und mit seiner Nichte verheyrathet. Als jener zum Thronfolger adoptirt wurde, war Hadrian Kriegstribun in Mösien und ward von seinen Truppen abgesandt, um dem Kaiser zu seiner Erhöhung Glück zu wünschen. Sein Schwager aber, der dies willkommene Geschäft lieber selbst vollziehen wollte, versorgte ihn mit einem Fuhrwerk, das unterweges auseinander gieng. Hadrian ließ sich das nicht aufhalten, sondern vollendete, um keine Zeit zu verlieren, den Rest des Weges zu Fuße. Diese Emsigkeit gefiel dem Kaiser höchlich. Doch konnte sie ihn mit Hadrians übriger Lebensweise nicht aussöhnen. Er war verschwenderisch und verschuldet. Er war

flatterhaft, launisch und sehr aufgelegt fremden Ruhm zu beneiden; Fehler, welche nach Trajans Urtheil durch seine Gelehrsamkeit und seltenes Talent nicht aufgewogen werden konnten. Seine große Fertigkeit in der griechischen und lateinischen Sprache, seine innige Bekanntschaft mit den Gesetzen des Landes und der Philosophie der Zeiten, waren in Trajans Augen, der, ein geborner Soldat, einen Soldaten zum Nachfolger zu haben wünschte, schlechte Empfehlungen. Aus dieser Ursache war der sterbende Kaiser durchaus nicht zu Ernennung eines Nachfolgers zu bewegen, vielleicht fürchtet' er in der Adoption eines Unwürdigen, seinen Ruhm bey der Nachwelt auf die Würfel zu setzen. Sein Tod ward daher von seiner Gattin Plotina so lange verholen, bis Hadrian die Gesinnungen des Kriegsheers erforscht, und selbiges ihm durchaus günstig gefunden hatte. Nun brachten sie ein untergeschobenes Instrument zum Vorschein, vermöge dessen Hadrian zum Thronfolger adoptirt wurde, und dieses wirkte so glüklich, daß Hadrian, ohngeachtet er von Rom abwesend, und als Statthalter des Osten damalen zu Antiochien war, von allen Ständen des Staats erwählt wurde.

Sein erstes Geschäft nach seiner Thronbesteigung war, daß er dem Senat schrieb, und sich entschuldigte, das Reich ohne seine Genehmigung angenommen zu haben, als welches die Eilfertigkeit und der Eifer des Heeres, welches mit Recht geurtheilt

habe, daß das Reich nicht lange ohne Oberhaupt bleiben könnte, ihm nicht erlaubt hätte. Hierauf fieng er an, nach ganz andern Regierungsgrundsätzen zu handeln, als diejenigen waren, nach welchen sein großer Vorfahr verfahren hatte. Statt Krieg zu suchen, that er alles mögliche, um dem Reiche den Frieden zuzusichern. Statt auf neue Eroberungen zu denken erklärte er sich mit den alten Gränzen des Reichs zufrieden, ließ alle Eroberungen fahren, die Trajan gemacht hatte, und die er eher für eine Last des Reichs als einen Zuwachs seiner Stärke hielt, machte den Euphrat zur unveränderlichen Gränze des Reichs, und vertheilte, um den Streifereyen der Feinde Einhalt zu thun, seine Legionen längst dessen Ufern.

Nachdem er nun die Angelegenheiten des Osten geordnet, und Severus zum Statthalter Syriens ernannt hatte, trat er seine Reise nach Rom zu Lande an, während er die Asche des Trajan zu Wasser dahin sandte. Da er der Stadt sich näherte, erfuhr er, daß man einen prächtigen Triumph für ihn veranstalte, lehnte ihn aber bescheidentlich ab, und verlangte, daß diese Ehre dem Andenken des Trajans, als welchem sie ursprünglich bestimmt gewesen, erwiesen werden möchte. Dieser Aeußerung zufolge triumphirte Trajan nach seinem Tode. In feyerlichem Gepränge hielt seine Bildsäule in die Stadt ihren Einzug. Alle Ehre eines Triumphators wurde ihr erwiesen. Dann ward die Asche des Helden in einer goldnen Urne auf die Spitze einer hundert und vier-

zig Fuß hohen Säule gestellt, auf deren Körper seine Thaten in erhabener Arbeit vorgestellt wurden, ein Werk von großem Werthe, das noch zu unsern Zeiten übrig ist.

In der Nähe eines so geliebten und bewunderten Kaisers, als Trajan gewesen, war es nicht leicht zu glänzen, und dennoch schienen die Verdienste seines Nachfolgers gewissermaßen für seinen Verlust zu trösten. Hadrian war unter allen römischen Kaisern derjenige, der die mannichfaltigsten Vollkommenheiten besaß. Er war vollendet in allen Uebungen sowohl des Geistes als des Körpers. Er schrieb mit großer Zierlichkeit sowohl in Versen als in Prosa. Er plaidirte vor den Schranken, und war einer der besten Redner seiner Zeit. In der Mathese war er wohl bewandert, und nicht unerfahren in der Naturkunde. Im Zeichnen und Mahlen erreichte er die größten Meister; er war ein trefflicher Tonkünstler, und sang bewunderungswürdig schön. Mit so vielen erworbenen Vollkommenheiten verband er ein vortreffliches Gedächtniß. Er wußte die Nahmen aller seiner Soldaten, möchten sie noch so lange abwesend gewesen seyn. Er konnte zu gleicher Zeit schreiben, dem einen dictiren, und mit einem andern sich unterhalten. Alle soldatische Fertigkeiten besaß er im höchsten Grade der Vollkommenheit, führte alle Arten von Waffen mit Stärke und Behendigkeit, ritt, marschirte, jagte, und erlegte auf seinen Jagden nicht selten Bären und selbst Löwen.

Seine sittlichen Tugenden gaben seinen intellectuellen nichts nach. Bey seiner Thronbesteigung erließ er eine unendliche Menge Schulden, die der Schatz einzufordern hatte, schenkte den Provinzen die sehr beträchtlichen Rükstände, mit denen sie dem Staat verhaftet waren, und verbrannte alle Verschreibungen darüber auf öffentlichem Markt; er weigerte sich die eingezogenen Güter verurtheilter Personen für sich zu behalten, und schlug sie zum öffentlichen Schatze. Mit großer Mäßigung und Milde verzieh' er allen, welche ihn als Privatmann beleidigt hatten. Als ihm eines Tages ein Mann begegnete, welcher bisher sein tödtlichster Feind gewesen war, sagte er zu ihm: Guter Freund, du bist izt sicher, denn ich bin Kaiser geworden! Für den Senat hatte er so viele Ehrerbietung, und hütete sich so sorgfältig, Unwürdige in ihn einzuführen, daß er seinem Hauptmann der Leibwache, den er zum Senator machte, erklärte, es sey dies ohne Vergleich das größte Geschenk, womit er sich seine Freunde zu verpflichten vermöge. Er war leutselig gegen seine Feinde und herablassend gegen Leute von den niedrigsten Ständen; er unterstüzte sie in Mangel und besuchte sie in ihren Krankheiten, mit einem Wort, sein Hauptgrundsatz war, daß er Kaiser sey, nicht um sein selbst, sondern um der Wohlfahrt des gemeinen Wesens willen.

Mit diesen seinen Tugenden stand eine Anzahl nicht unbeträchtlicher Fehler in sonderbarem Abstich,

oder um richtiger zu reden, es mangelte ihm an der gehörigen Seelenstärke, um die allgemeine Gradheit seines Charakters ohne einige Abschweifung zu behaupten. So schildert man ihn uns als stolz und eitel, als neidisch und verunglimpfend, als rasch, vorschnell und rachgierig. Man erzählt, daß er mit unschiklichem Vorwitz fremder Leute Angelegenheiten ausgeforschet, und daß er durch Angeber und Verläumder sich nicht selten zu grausamen und ungerechten Handlungen habe hinreissen lassen. Er erlaubte auch, die alten Strafgesetze wider die Christen von neuem in Uebung zu bringen und gab überhaupt manche Proben einer schlimmen Gemüthsanlage, welche zu berichtigen und zu verbergen das Studium seines Lebens war.

Wie aber auch Hadrians persönlicher Charakter mag beschaffen gewesen seyn, so verdient doch derjenige, den er als Kaiser zeigte und behauptete, alle Bewunderung. Alle seine Unternehmungen schienen durch die gesundeste Politick und die uneigennützigste Weisheit eingegeben zu seyn. Er fühlte sich kaum auf dem Throne befestigt, als verschiedene von den nördlichen Barbaren, die Alanen, die Dacier und Sarmaten das Reich zu verwüsten begannen. Diese wilden Völkerschaften, die izt die Kunst gelernet hatten, in plözlichen Einfällen zu sengen und zu plündern, und bey Annäherung eines überlegenen Feindes sich in ihre vaterländischen und unzugänglichen Einöden zurükzuziehen, begannen izt dem Reiche wirklich

fürchterlich zu werden. Hadrian gieng mit dem Gedanken um, durch Aufgebung solcher Provinzen, die wegen ihrer äußersten Entlegenheit schwer zu vertheidigen waren, die Grenzen des Reichs zu verengern. Seine Freunde widerriethen es ihm aber, sagend, daß eine möglichst ausgedehnte Gränze wider einen einfallenden Feind mehr Sicherheit gewährte. Wiewohl er sich nun ihren Gründen ergab, so ließ er doch die Brücke, die sein Vorfahr über dir Donau hatte schlagen lassen, abbrechen, indem die nehmliche Straße, die ihm offen stände, auch seinen barbarischen Nachbarn den Uebergang erleichterte.

Während er mit Unterjochung dieser Völkerschaften zu thun hatte, verschworen vier Männer vom consularischen Stande sich daheim wider sein Leben. Sie waren eins geworden ihn umzubringen, entweder auf der Jagd oder beym Opfer. Ihr Anschlag ward jedoch bey Zeiten entdekt, und die Verschwornen wurden auf Befehl des Senats hingerichtet. Hadrian gab sich viele Mühe, um von dem Vorwurfe, als habe er zu dieser Hinrichtung mitgewirkt, sich zu reinigen; er hatte bey seiner Thronbesteigung geschworen, keinen Senator zum Tode zu verdammen, und er erklärte auf das feyerlichste, daß die Verbrecher ohne seine Erlaubniß gestorben wären. Um das etwanige Murren des Volks über diesen Vorfall vollends zu ersticken, vertheilte er große Geldsummen unter sie und zerstreute ihre Aufmerksamkeit durch prächtige Schauspiele und die mannigfaltigen Belustigungen des Amphitheaters.

Nachdem er solchergestalt alle Maaßregeln getroffen hatte, die die Ruhe und die Wohlfahrt zu sichern vermochten, rüstete er sich, sein ganzes Reich zu durchreisen und zu durchmustern. Es war einer seiner Grundsätze, daß ein Kaiser die Sonne nachahmen müsse, welche Wärme und Leben über alle Regionen ihres Gebietes ausgießt. Begleitet von einem glänzenden Hofe und einem nicht unbeträchtlichen Kriegsheer verließ er die Hauptstadt und gieng zuerst nach Gallien, dessen sämmtliche Einwohner er zählte. Von Gallien zog er nach Germanien, von da nach Belgien, und von hier sezte er über nach Britannien. Hier verbesserte er eine Menge Mißbräuche, söhnte die Eingeborne mit den Römern aus, und erbauete, um die südlichen Provinzen des Landes vor den Einfällen der Picten und andrer barbarischer Völkerschaften des Nordens zu sichern, jene große Mauer von Holz und Erde, die sich vom Flusse Eden in Kumberland bis zur Tyne in Northumberland erstrekte. Von Britannien reisete er noch einmal durch Gallien nach Spanien, wo seine Landsleute ihn mit großen Freudenbezeugungen empfiengen. Zu Tarragona, in welcher Stadt er überwinterte, berief er Deputirte aus allen Provinzen des Landes zusammen, und traf mit ihnen eine Menge heilsamer Anstalten zur Aufnahme des Landes. Während dieses seines Aufenthaltes in Spanien trug es sich zu, daß, da er einst im Garten spatzirte, einer der Hausknechte mit entblößtem Schwerte wüthend auf ihn

eindrang und ihn tödten wollte; aber der Kaiser wich dem Streiche aus, pakte den Kerl mit großer Stärke und Behendigkeit an, entwaffnete ihn und übergab ihn der herzueilenden Wache, welcher er auftrug, dem verrükten Menschen, der er denn auch wirklich war, durch einen Wundarzt eine Ader schlagen zu lassen. Aus Spanien kehrte er nach Rom zurück und blieb hier eine Weile, um sich zu seinem Zuge in den Osten zu rüsten, der durch einen Einfall der Parther beschleunigt wurde. Sie baten jedoch um Frieden als der Kaiser anrükte, und dieser konnte seine Reise ohne weitere Störung fortsetzen. Aus Kleinasien machte er eine Abschweifung nach Athen, welche alte und berühmte Stadt er längstens hatte kennen lernen wollen. Er verweilte in derselben eine geraume Zeit, ließ sich in die eleusinischen Geheimnisse, die heiligsten des heidnischen Alterthums einweihen, und übernahm das Amt des Archonten, der ersten obrigkeitlichen Person der Stadt. Während seines hiesigen Aufenthaltes hob er auch die Verfolgung der Christen auf, als welche Granianus, der Proconsul, ihm als ein durchaus argloses Völkchen beschrieb. Er ward sogar so sehr mit ihnen ausgesöhnt, daß er mit dem Gedanken umgieng, Christum unter die Zahl der Götter aufnehmen zu lassen. Nachdem er den Winter zu Athen zugebracht hatte, segelte er hinüber nach Sicilien, nahm den Aetna und die übrigen Merkwürdigkeiten des Landes in Augenschein, und kehrte

dann nach Rom zurück. Noch war er nicht lange wieder in der Hauptstadt gewesen, als er Schiffe ausrüsten ließ und mit ihnen nach Africa übersezte. Hier fand er genug zu thun, Mißbräuche zu verbessern, die Regierung zu reformiren, Streitigkeiten zu entscheiden, verfallnen Städten wieder aufzuhelfen. — Unter andern ließ er auch Carthago wieder aufbauen und nannte es nach seinem Nahmen Hadrianopel. Abermal kehrte er nach Rom zurück und nachdem er eine ganze Zeit dort geblieben, gieng er zum zweytenmal nach Griechenland, und von da nach Syrien, wo er alle benachbarte Könige einlud und über die weise Verwaltung ihrer Länder ihnen eine Menge heilsamer Anweisungen gab. Dann durchreißte er Palästina, Arabien und Egypten. — Im lezten Lande ließ er Pompejus Grabmahl, das er halb verfallen und mit Sand überschüttet fand, wieder herstellen und verschönern. Auch Jerusalem befahl er wieder aufzubauen, ein Unternehmen, das von den aus allen Enden des Reichs herzuströmenden Juden mit Eifer und Enthusiasmus begonnen wurde. Diese Unglüklichen schmeichelten sich schon mit der süßen Hoffnung, ihr Reich erneuert und ihre alte Herrlichkeit wieder hergestellet zu sehen. Aber ihre eigene Unduldsamkeit vereitelte die Erfüllung aller ihrer Wünsche. Ergrimmt über die Vorrechte, die den Götzendienern in ihrer neuen Stadt zugestanden wurden, fielen sie über Römer und Christen her, die in Judäa zerstreut waren, und ermordeten sie ohne

Mitleid und Schonung. Zu diesem grausamen und verzweifelten Wag'stück verhezte sie hauptsächlich ein gewisser Barkochab, ein Schwärmer entweder, oder ein Betrüger, welcher vorgab, daß er der Stern sey, von welchem Bileam geweisaget hätte, und ein Lichtstrahl vom Himmel herabgestiegen, um sie von der Knechtschaft zu retten. Hadrian war zu Athen, als diese blutige Empörung ausbrach. Unverzüglich schikte er ein beträchtliches Heer unter Anführung des Julius Severus wider sie ab, und dieser Feldherr gewann manche, wiewohl auf beyden Seiten blutige Siege über die Rebellen. Zwey Jahre dauerte der Krieg. Mehr denn tausend der volkreichsten Flecken der Juden wurden während seiner verheert und beynahe sechsmalhunderttausend blieben in den Schlachten. Die Uebergebliebenen wurden aus Judäa verbannt und ihnen bey Lebensstrafe verboten, jemal wieder ihren vaterländischen Boden zu betreten.

Diesem Aufstande folgte ein gefährlicher Einfall von barbarischen Völkerschaften in dem Norden des Reiches. Mit unaufhaltsamer Wuth brachen sie in Medien ein, durchschwärmten ganz Armenien und streiften bis in Capadocien. Hadrian, der einen sichern Frieden einem nutzenlosen Kriege unter jeder Bedingnng vorzog, kaufte ihn den Barbaren durch beträchtliche Geldsummen ab, und ruhig kehrten sie in ihre Wüsteneyen zurück, zu genießen ihres Raubes und auf frische Einfälle zu sinnen.

Dreyzehn Jahre hatte der Kaiser nun mit beständigen Reisen durch alle Theile seines weiten Reiches und ununterbrochenen Beschäftigungen zur Aufnahme desselben verbracht. Den Rest seines Lebens beschloß er in Rom zuzubringen. Große Freude erregte dieser Entschluß unter den Einwohnern der Hauptstadt. Sie empfiengen ihn mit den lautesten Freudensbezeugungen, und er, wiewohl izt alt und schwerfällig, ermattete nicht im mindesten in seiner gewöhnlichen angestrengten Aufmerksamkeit auf die öffentliche Wohlfahrt. Seine Erholung bestand in dem Umgange mit den berühmtesten Männern in jeder Kunst und Wissenschaft. In nichts gefiel er sich mehr als darinn, daß er weder als Privatmann noch als Kaiser irgend eine Kenntniß als unbeträchtlich und unbedeutend vernachlässiget habe. Mit dieser lobenswürdigen Wißbegierde verband er jedoch die Schwachheit, auf allgemeine Vortrefflichkeit Anspruch zu machen, und beneidete die, welche sich in irgend einer Kunst und Wissenschaft ihm gleich zu seyn oder vorzudrängen suchten. Apollodorus, den Baukünstler, soll er haben umbringen lassen, weil er die Fehler in einigen Gebäuden, die nach des Kaisers Rissen aufgeführt worden, zu freymüthig getadelt hatte. Als daher Favonius, ein bey Hofe sehr berühmter Philosoph, eines Tages über einen speculativen Stoff mit ihm disputirte, erkannte er sich überwunden, und als seine Freunde ihn deswegen tadelten, angesehen er für

seine Seite der Frage noch vieles hätte anführen können, antwortete er: Wie könnt ihr mir es zumuthen, mit einem Manne zu habrechten, welchem dreyßig Legionen zu Gbote stehen. Hadrians Begier nach litterarischem Ruhme gieng so weit, daß er sein Leben beschrieben und seinen Bedienten befohlen haben soll, es unter ihren Nahmen herauszugeben. Diese Schwäche hinderte ihn jedoch nicht, alle Pflichten seines erhabenen Standortes bis ans Ende seines Lebens mit ununterbrochener Emsigkeit zu erfüllen. Er verbot den Senatoren und Rittern, anders als in ihren Ordenskleidern vor dem Publikum zu erscheinen. Er untersagte den Herrn ihre Sclaven zu tödten, und ließ, die es thaten, gleich andern Mördern abhören und verurtheilen. Schon dieses eine Gesetz müßte, in Ermangelung aller anderer Verdienste, ihn der Nachwelt ehrwürdig und der Menschheit theuer gemacht haben. Er traf noch mehrere Maaßregeln, um das Schiksal dieser Unglüklichen, welche die Gerechtigkeit bisher als zu niedrig für ihre Vorsorge übersehen hatte, zu erleichtern. Er befahl, wenn ein Herr in seinem Hause erschlagen gefunden würde, keineswegs alle Sclaven ohne Unterschied, sondern nur die auf die Folter zu bringen, welche den Mord hätten wahrnehmen und verhüten können.

Unter so gemeinnützigen Beschäftigungen verfloß sein Leben. Da er aber fühlte, daß die Beschwerden seines erhabenen Amtes, in eben dem

Maße anwüchsen, in welchem seine Kräfte abnahmen, so beschloß er einen Thronfolger zu adoptiren, dessen Verdienste eine solche Erhebung rechtfertigten, und dessen Tapferkeit sie würde behaupten können. Nach manchem Bedenken wählte er den Lucius Commodus, dessen körperliche Schwächlichkeiten aber einem so wichtigen Posten nicht gewachsen waren. Hadrian erfuhr dies zu seinem Leidwesen. Er bereuete es einen solchen Thronfolger ausgekieset zu haben, und sagte, er habe sich an einen morschen Staab gelehnt. Glüklicherweise starb Commodus bald nachher, und nun adoptirte der Kaiser den Titus Antonius, welcher in der Folge den Zunahmen des Frommen erhielt; doch bewog er diesen vorher, zween andre, den Marcus Aurelius und den Lucius Verus, seinerseits wieder zu adoptiren, die dann auch alle in der Folge zum Throne gelangten.

Mittlerweile nahmen seine körperlichen Schwachheiten täglich zu, und zulezt wurden seine Quaalen so unerträglich, daß er einige seiner Aufwärter flehentlich bat, seiner Marter und seinem Leben ein Ende zu machen. Allein Antonius wollte es ihrer keinem erlauben, sich eines solchen Frevels schuldig zu machen; vielmehr bot er alle seine Erfindungskraft auf, um den Kaiser mit dem Leben wieder auszusöhnen. Einstens führte er ihm ein Weib vor, welches einen Traum gehabt haben wollte, daß der Kaiser

wie-

wieder genesen werde. Ein andermal einen Mann aus Panonien, dem die nehmliche Offenbarung sollte wiederfahren seyn. Nichts destoweniger wuchs Hadrians Pein mit jedem Tage. Welch ein Elend, rief er häufig aus, den Tod zu suchen und nicht finden zu können! einem gewissen Mastor nöthigte er theils durch Bitten, theils durch Drohungen, das Versprechen ab, daß er seiner Quaal ein Ende machen wolle, aber statt zu gehorchen suchte Mastor sein Heil in der Flucht, und derjenige, der über die Leben von Millionen zu gebiethen hatte, vermochte mit dem Seinigen nicht nach Willkühr zu schalten. In dieser bejammernswürdigen Lage ließ er sich nach Bajä bringen. Hier nahm die Wuth der Krankheit dermaßen überhand, daß sein Verstand von ihr angegriffen wurde, und er zur Hinrichtung verschiedener Personen Befehle gab, welche zu vollstrecken Antonius sich weislich hütete. Da er nun die Foltern seines Zustandes eher wachsen als sich legen fühlte, so beschloß er endlich überall keine Arzneyen mehr zu brauchen, und keine Lebensordnung mehr zu beobachten, wobey er zum öftern sagte, daß die Könige lediglich durch die Menge ihrer Aerzte stürben. Dieser Entschluß, den er wirklich ausführte, diente endlich den Tod, welchen er so feurig wünschte, zu beschleunigen: und es war ohne Zweifel Freude über dessen Annäherung, welche ihm jene

Stadtbibliothek Augsburg

wohlbekannten Stanzen eingab, mit deren Wiederholung er den Geist aufgab.

Zwey und sechzig Jahre hatte Hadrianus gelebt, und ihrer zwey und zwanzig und eilf Monate hatte er in beynah ununterbrochenem Glücke regiert. Sein Privatcharakter scheint eine Mischung von Tugenden und Laster gewesen zu seyn. Als Fürst aber äußerte er vielleicht mehr Weisheit und lobenswürdige Betriebsamkeit, denn irgendst einer seiner Vorfahren. Er war der erste Kaiser, der die Rechte des Reichs in einen stehenden Codex vereinigte. Durch seine Einrichtungen gewann das Reich eine weit größere Festigkeit und eine dauerndere Ruhe, als von so wilden Nachbarn draußen, und von so ausgearteten Einwohnern drinne, beynahe nicht erwartet werden konnte.

Siebzehntes Kapitel.

Die Regierung Antonius des Frommen.

Titus Antonius, welchen Hadrian zum Nachfolger adoptiret hatte, war in der Stadt Nismes in Gallien geboren. Sein Vater, der aus einer alten und edeln Familie abstammte, hatte der höchsten Ehren des Staates genossen. Zur Zeit seiner Thronbesteigung war er bereits über funfzig Jahr alt, und hatte die allerwichtigsten Staatswürden mit

großer Rechtschaffenheit und Unverdrossenheit verwaltet. Die Tugenden seines Privatlebens litten durch seine Erhebung nicht im mindesten. Vielmehr verschaften seine Gerechtigkeit, seine Mäßigung und Milde ihm einen Platz an der Seite der vortrefflichsten Fürsten. Seine Sitten waren so rein, daß man ihn gewöhnlich mit Numa verglich, und theils die Zärtlichkeit, die er seinem sterbenden Vorfahr bezeugte, theils die ausnehmende Ehrerbietung, die er für die Religion des Vaterlandes hegte, erwarb ihm den Zunahmen des Frommen.

Von Anfang seiner Regierung an befließ er sich beständig, nur würdige und verdiente Männer zu den Staatswürden zu befördern. Er verminderte viele Auflagen und Steuern, und befahl alle mit einander ohne Partheylichkeit, und ohne die Unterthanen zu drücken, einzutreiben. Seine Freygebigkeit war so groß, daß er sogar sein ganzes Privatvermögen hingab, um den Bedürfnissen der Dürftigen abzuhelfen. Und als seine Gattin Faustina dagegen Vorstellungen wagte, verwies er ihr ihre Thorheit, und erklärte, seit er zur Regierung gelanget, habe er jedem Privatinteresse gänzlich entsaget und besitze überall nichts Eigenes, sondern was er habe gehöre dem Staat. In Ansehung des Reisens hegte er ganz andere Grundsätze als sein Vorfahr; unwillig seine Unterthanen mit kostbaren und unnöthigen Frohnen zu belegen, verließ er Rom sehr selten. Diese

seine Sparsamkeit machte es ihm desto leichter, die Unruhen zu dämpfen, welche während seiner Regierung in Britannien, Dacien und Germanien sich erreigneten. So viel Sorgfalt für das Wohl der Bürger vergalten diese ihm mit Rührung und mit Dank. Das Menschengeschlecht liebte und ehrte ihn, und betrachtete ihn mehr wie einen Vater und Wohlthäter als wie einen Gebieter und Herrn. Aus den entferntesten Gegenden des Erdbodens, aus Hyrcanien, Bactrien und Indien kamen Gesandte zu ihm, welche ihm theils Freundschaft und Bündniß antrugen, theils ihn ersuchten, ihnen einen König zu geben, welchem zu gehorchen ihre Freude und ihr Stolz seyn würde. Die nehmliche väterliche Vorsorge bewies er auch den Christen. Nicht nur untersagte er allen Druck derselben, sondern befahl auch, daß wer sich unterstünde, sie um keiner andern Ursache als ihrer Religion willen zu beunruhigen, die nehmliche Strafe dulden sollte, in welche er den Bedrängten zu verwickeln gemeinet haben würde.

Nicht minder groß, als seine Gerechtigkeit, war auch seine Leutseligkeit Herablassung und Freymüthigkeit. Bey alle dem hütete er sich wohl, die Nachsicht gegen die Seinigen so weit zu treiben, daß sie dadurch zum Uebermuth oder zur Unterdrückung anderer verführet werden könnten. Nie erlaubte er ihnen, ihren Einfluß zu verkaufen, oder von denen, die sie in ihren Schutz nahmen, auch nur ein freywilliges Geschenk anzunehmen. Zur Zeit einer gros-

sen Hungerswuth in Rom sorgte er aufs väterlichste für sein Volk, und erhielt die ganze Zeit ihrer Dauer eine große Menge derselben mit Wein und Brod. Wenn irgend einer seiner Freunde ihm einen Hang zu kriegerischem Ruhme einzuflößen suchte, pflegte er zu antworten, daß die Erhaltung eines einzigen Unterthanen ihm theurer sey, als die Vertilgung vieler tausend Feinde.

Die Gelehrsamkeit schäzte und liebte er, und wußte durch große Gnadengehalte und die ehrenvollste Behandlung die berühmtesten Männer aus allen Gegenden der Welt an seinen Hof zu ziehen. Unter andern ließ er auch den Stoiker Apolonius nach Rom rufen, um seinen adoptirten Nachfolger und Eidam, den Marcus Aurelius, in der Philosophie zu unterweisen. Apollonius kam, und war kaum angelangt, als der Kaiser ihn zu sehen wünschte; aber mit einem Uebermuthe, der seiner Weisheit wenig kleidete, erwiderte jener, es sey des Schülers Pflicht, dem Meister aufzuwarten, nicht aber dieses, jenem. Antonius lächelte. Es ist doch seltsam, sagte er, daß Apollonius, der keine Schwierigkeiten gemacht hat, von Griechenland nach Rom zu kommen, es izt zu hart findet, sich aus einem Hause Roms in das andere zu bemühen. Und nun schikte er seinen Zögling unverzüglich zu ihm. Unter so wohlthätigen Beschäftigungen verstrich das Leben dieses guten Kaisers. Unermüdet arbeitend seine Unterthanen zu beglücken, durch sein Beyspiel

sie zu bessern, und durch glimpfliche Verweise ihre Thorheiten zu heilen, ward er endlich zu Lorium, einem Lustschloß, das nicht ferne von Rom lag, von einem heftigen Fieber überfallen. Da er nun seine Kräfte schleunig und sichtbar hinsinken fühlte, so ließ er eiligst seine Freunde und vornehmsten Bedienten zu sich kommen, und bestättigte in ihrer Gegenwart die Thronfolge des Marcus Aurelius, ohne des Lucius Verus zu erwähnen, welchen Hadrian zum Theilnehmer der Thronfolge ernannt hatte. Dann befahl er die goldene Bildsäule der Fortuna, die gewöhnlich in des jeweiligen Kaisers Zimmer zu stehen pflegte, in das Zimmer seines Nachfolgers zu bringen, und starb im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters, nach einer segenreichen Regierung von zwey und zwanzig Jahren und beynah acht Monden.

Achtzehntes Kapitel.

Die Regierung des Markus Aurelius, den man auch Antonin den Weisen nennet.

Antonius Tod erregte eine allgemeine Wehklage im ganzen Reiche, und sein adoptirter Sohn und Nachfolger, Marcus Aurelius, hielt ihm dem Herkommen gemäß selbst die Leichenrede. Dann erklärte er, wiewohl von seinem Vorfahren allein zum

Thronfolger ernannt, den Lucius Verus zu seinem Gehülfen und Mitgenossen. So sahe Rom sich zum erstenmale von zween Kaisern von gleicher Macht, aber von höchst verschiedenen Charaktern und Gesinnungen beherscht. Aurelius war der Sohn des Anneus Verus, entsprossen aus einer alten und erlauchten Familie, die ihren Stammbaum bis zu Numa hinauf führte. Lucius Verus war der Sohn jenes Commodus, welcher von Hadrian adoptirt worden, aber gestorben war, ehe er das Reich hatte antreten können. Aurelius war eben so merkwürdig durch seine Tugenden und Vollkommenheiten, als sein Reichsgenosse es durch unregelmäßige Leidenschaft und verderbte Sitten war. Jener war ein Muster ächter Regententugend, dieser das Urbild der Unwissenheit, Lüderlichkeit und Trägheit.

Kaum saßen die beyden Kaiser auf ihrem Throne fest, als das Reich von barbarischen Völkerschaften, die es umringten, auf allen Seiten angegriffen ward. Die Catten brachen in Germanien und Rhätien ein, und verheerten alles mit Feuer und Schwert, wurden jedoch nach einiger Zeit von Victorinus zurükgetrieben. Die Britten empörten sich und erlagen dem Californius. Die Parther thaten unter ihrem Könige Vologesus einen furchtbarern Einfall als alle ihre Vorigen gewesen waren. Sie vertilgten die römischen Legionen in Armenien; sie drangen in Syrien ein, sie verjagten die römischen Statthalter und erfüllten das Land mit Schrecken

und Bestürzung. Um diesem barbarischen Einbruch zu steuern, mußte Verus selbst sich entschließen ins Feld zu ziehen; da denn Aurelius ihn eine Strecke Weges geleitete und alles mögliche that, sowohl durch seinen Rath als durch tüchtige Bedienten, die er ihm zuordnete, seine Laster zu verbessern und zu zügeln.

Alle diese Vorsicht war jedoch verschwendet. Verus, des Zwanges müde, vernachlässigte die dringenden Geschäfte, die ihm oblagen, und stürzte sich in jede Art von Ausschweifung. Die Lebensart, die er auf seiner Reise führte, warf ihn in ein heftiges Fieber, dessen er durch die Stärke seiner Leibesbeschaffenheit sich zwar diesmal wieder ermächtigte; aber seine fehlerhaften Neigungen vermochte nichts zu bessern. Bey seinem Einzuge in Antiochien beschloß er, der Beschwerden des Krieges sich gänzlich zu entschütten und bloß seinen Vergnügungen zu leben. In den wollüstigen Fluhren Daphnens, einer Vorstadt Antiochiens, die vermöge der Milde ihres Clima's, der Schönheit ihrer Häuser, des Reichthums ihrer Gärten und der Frische ihrer sprudelnden Quellen, von der Natur selbst zum Genusse erschaffen schien, schwelgte er in Wollüsten, die den wollüstigen Griechen selber unbekannt waren. Die Ehre des Feldzuges überließ er gänzlich den Legaten, die er wider den Feind absandte. Indessen fochten diese mit außerordentlichem Glücke. Statius Priscus eroberte Artazata; Martius schlug den Vologesus in die Flucht, plünderte und ver-

brannte Babylon und Ctesiphon und zerstörte den prächtigen Pallast der parthischen Könige. Binnen vier Jahre, so lange dieser Krieg dauerte, durchzogen die Römer den größten Theil des parthischen Reichs und bezwangen es beynahe gänzlich; auf dem Heimwege aber gieng fast die Hälfte des Heeres durch Hunger und Pestilenz verloren. Dies hinderte den eiteln Verus jedoch nicht, sich zur Ehre eines Triumphes zu drängen, welchen zu verdienen andern so viel Schweis und Blut gekostet hatte. Nachdem er daher über Armenien einen König bestellet hatte und die Parther gänzlich gedemüthiget sah, kehrte er nach Rom zurück und feyerte gemeinschaftlich mit Aurelius einen der prächtigsten und glänzendesten Triumphe, die je in dieser sieggewohnten Stadt wären gehalten worden.

Während dieser Feldzüge, welche mehrere Jahre dauerten, befließ Aurelius sich daheim mit äußerster Aufmerksamkeit der unpartheylichsten Rechtspflege und möglichsten Beglückung aller seiner Unterthanen. Sorgfältig sucht' er die öffentlichen Angelegenheiten in die möglichstbeste Ordnung zu bringen, und allen noch übrigen Gebrechen, die er in den Gesetzen und der Polizey fand, abzuhelfen. Bey dieser Beschäftigung bezeugte er jederzeit eine tiefe Ehrerbietung für den Senat, welchen er nicht selten in lezter Instanz entscheiden ließ, so daß das Gemeinwesen unter seiner billigen und gerechten Verwaltung beynahe wieder aufzuleben schien. Seine Besonnen-

heit und Einsichten giengen so weit, daß er oft zehn Tage hintereinander mit Ueberlegung einer einzigen wichtigen Angelegenheit zubrachte, aus allen Gesichtspunkten sie betrachtete, jedes Für oder Wider aufs reiflichste abwog, und während der Zeit den Senat selten eher verließ, als bis mit einbrechender Nacht der Consul das Haus beurlaubt hatte. Mitten in diesen rühmlichen Beschäftigungen störten ihn unaufhörliche kränkende Berichte von seines Gehülfen schlechter Aufführung, seiner Eitelkeit, Lüderlichkeit und Ausgelassenheit. Lange stellte er sich, als wenn er diesen Berichten keinen Glauben beymäße; dann glaubte er, durch eine wohlausgesonnene Heyrath ihn wieder zurükrufen zu können, und schikte ihm seine Tochter Lucilla, ein Frauenzimmer von seltener Schönheit. Verus heyrathete sie wirklich zu Antiochien, allein der gewünschte Erfolg blieb aus. Lucilla äußerte einen Charakter, der ihres Vaters seinem wenig zusagte, und statt ihres Gatten Ausschweifungen zu zügeln, verleitete sie ihn vielmehr zu neuen. Noch hoffte Aurelius, daß bey Verus Rükkunft in Rom seine Gegenwart ihn einigermassen in Schranken halten und dem Reiche seine Glükseligkeit endlich würde wiedergegeben werden. Aber auch hierinn irrte er sich. Verus Rükkunft war ein wahres Unglück für die Welt, indem sein Heer die Pest aus Parthien mitbrachte, und alle Provinzen, die es durchzog, mit einem tödtlichen und unheilbaren Gifte anstekte.

Unbeschreiblich ist das Elend worinn das Reich unmittelbar nach Verus Heimkunft versank. Im Vordergrunde dieses schreklichen Gemäldes sehen wir einen Kaiser, den weder das Beyspiel der allervollendesten Tugend, noch der unsägliche Jammer um ihn her, abhalten konnte, sich der ehrlosesten Ausschweifungen zu überlassen. Eine wüthende Pest verbreitete Entsetzen und Verheerung über alle Reiche der westlichen Welt. Gerüchte von Erdbeben, Theurung und unerhörten Ueberschwemmungen erschollen aus allen Gegenden, die Früchte des Feldes wurden in ganz Italien von ungeheuren Schwärmen Heuschrecken verzehrt, und zu gleicher Zeit standen ringsumher die barbarischen Nationen auf, die das Reich umzingelten; Germanen, Sarmaten, Quaden und Marcomannen nuzten den erbärmlichen Zustand des Reiches und streiften bis über die Grenzen von Italien. Umsonst boten die Priester alle ihnen nur bewuste Hülfsmittel auf, um dem überhandnehmenden Elend zu steuern und die zürnenden Götter zu versöhnen; sie gelobten Gelübde und schlachteten Schlachtopfer ohne Zahl; sie feyerten alle geheilligten Gebräuche, die jemalen in Rom bekannt gewesen waren. Das Fest der Lectisternien allein dauerte sieben Tage hintereinander. Um das Ganze zu gränzen, erschufen diese Schwärmer, mit den bereits wüthenden Landplagen nicht zufrieden, deren neue, indem sie die Drangsale des Staates den Gottlosigkeiten der Christen zuschrieben und da-

durch eine Verfolgungung wider sie aufregten, die alle Theile des Reichs durchtobte und unzähligen Christen, unter andern auch Justin dem Märtyrer, und Polycarpus, dem Bischof von Schmyrna, den Tod des Märtyrerthums verschafte.

In diesen Auftritten allgemeinen Jammers, allgemeiner Unruhe und Verwirrung war es bloß die Tugend und die Weisheit eines einzigen Mannes, die dem Reiche seine Ruhe wiedergeben und seinen alten Wohlstand wieder herstellen konnte. Aurelius begann das große Geschäft mit einem Zuge wider die Marcomannen, auf welchem er auch Verus mit sich nahm, so ungern auch dieser Roms Wollüste mit den Beschwerden eines Lagers vertauschte. Bey Aquileja trafen sie auf die Marcomannen und schlugen sie nach einem hartnäckigen Gefechte aufs Haupt. Dann verfolgten sie die Fliehenden über die Alpen, überwanden sie in noch mehreren Gefechten und kehrten, nachdem sie ihren Uebermuth hinlänglich gedämpft hatten, ohne beträchtlichen Verlust nach Italien zurück. Da der Winter bereits sehr vorgerükt war, so beschloß Verus, von Aquileja nach Rom zurükzukehren. Unterwegens aber ward er von einem Schlagflusse befallen, der seinem Leben im neun und dreyßigsten Jahre seines Alters und im neunten seiner gemeinschaftlichen Regierung mit Aurelius ein Ende machte. Jener Argwohn, welcher jeden Schritt und jedes Ereigniß im Leben der Fürsten belauert, ermangelte nicht, auch Verus Tod

ganz andern Ursachen zuzuschreiben. Einige sagten, er sey von der Kaiserin Faustina vergiftet worden, andere, er sey von seinem eigenen Weibe Lucilla, und zwar aus Eifersucht über den Hang welchen er zu seiner Schwester Fabia verrathen habe; wieder andere behaupten, daß Aurelius selbst keinesweges dieses Bubenstüks unkundig gewesen sey. Aber schon die Menge und Unvereinbarkeit dieser Erzählungen zerstört ihre eigene Glaubwürdigkeit.

Aurelius, der bisher nicht bloß das Reich, sondern auch einen Regenten hatte regieren müssen, begann izt, da er sich allein auf seinem erhabenen Standorte sah, seine Thätigkeit und seinen Eifer zu verdoppeln. Vor allen Dingen verheyrathete er seine Tochter Lucilla wieder, und zwar an Claudius Pompejanus, einen Mann von mäßigem Glück und niedriger Herkunft, aber von überlegener Rechtschaffenheit, Tapferkeit und Weisheit. Dann verließ er Rom, um den Krieg wider die Marcomannen zu enden, die in Vereinigung mit den Quaden, Sarmaten, Vandalen und andern barbarischen Völkerschaften ihre Feindseligkeiten mit ungewöhnlicher Wuth und schreklicher Verheerung erneuerten. Sie hatten vor Kurzem den Vinder, den Präfectus Prätorii, angegriffen, ihm an den Ufern der Donau eine Hauptschlacht geliefert, und ihm nicht weniger denn zwanzigtausend Mann getödtet. Sie verfolgten die Römer sogar bis gen Aquileja und würden die Stadt erobert haben, wenn der Kaiser seine

Truppen nicht in Person wider sie ins Feld geführet hätte. Aurelius schlug sie bald zurück und befließ sich ihnen ähnliche Einfälle auf immer zu verleiden. Nicht weniger denn fünf ganze Jahre kostete ihm diese mühselige Unternehmung, während welcher er diese barbarischen Nationen unaufhörlich befehdete, sich selbst den schreklichsten Beschwerden unterzog und die Mängel eines zarten Körperbaues durch das Uebermaaß seiner Tapferkeit ersezte. Jene stoische Weisheit, in der er war erzogen worden, hatte ihn eine Einfalt der Lebensweise gelehrt, die dem ganzen Heere zum Muster diente. Unmöglich konnte der gemeine Krieger über Beschwerlichkeiten klagen, deren strengste er den Kaiser mit heiterer Gleichmüthigkeit übernehmen sah'. Durch diese unnachahmliche Beharrlichkeit des Kaisers sowohl als seiner Krieger ward der Feind so abgemüdet, daß er endlich um Frieden bitten mußte, welchen ihm Aurelius unter ihm selbst beliebigen Bedingungen zugestand, und sodann im Triumph nach Rom zurükkehrte.

Nach des Kaisers Heimkunft nahm er sein Lieblingsgeschäft wieder vor, jenes, durch Verbesserung der inneren Polizeyverfassung seine Unterthanen immer glüklicher zu machen. Er verordnete, daß die Vermögensumstände eines Verstorbenen nach dem fünften Jahre seines Ablebens keiner weiteren Untersuchung sollten unterworfen werden. Er minderte die öffentlichen Ausgaben und verringerte die Zahl der Schau- und Circusspiele, die auf dem Amphi-

theater gegeben wurden. Ganz besonders nahm er sich der Armen an. Ihren Bedürfnissen abzuhelfen machte ihm die süßeste Freude, und er pflegte es eine seiner größten Glükseligkeiten zu nennen, daß die Götter ihn in den Stand gesezt, den Zusagen seines Mitleids Genüge thun zu können. Unermüdet bemühete er sich, den Schwelgereyen der Grossen Schranken zu setzen. Er untersagte den Geringern den Gebrauch der Sänften und der Wagen, und versuchte jedes Mittel um die Lüderlichkeit und Ausgelassenheit der Weiber zu zügeln.

So lobenswürdige Beschäftigungen wurden bald wieder durch Erneurung der alten Kriege unterbrochen. Die Barbaren waren des Rükzuges seines Heers kaum inne geworden, als sie noch einmal zu den Waffen griffen und ihre Verheerungen wüthender denn jemalen wiederholten. Izt hatten sie alle Nationen, von Illyricum bis zu den fernsten Häfen Galliens, auf ihre Seite gebracht. Ringsumher sahe Aurelius sich also wieder mit Gefahren umgeben. Sein Heer war durch die Pest und durch die Menge der Gefechte beynahe aufgerieben, und seine Schätze gänzlich erschöpft worden. Um jenem Mangel abzuhelfen, ergänzte er sein Heer mit Sclaven, Fechtern und selbst mit den Banditen Dalmatiens, die er in Eid und Pflicht nahm.

Um Geld zusammen zu bringen, verkaufte er alle Mobillien, die dem Reiche gehörten, und den ganzen prächtigen Hausrath, welcher in Hadrians

Gemächern zusammen gehäuft war. Diese Versteigerung, die zwey Monden lang dauerte, warf eine Summe ab, die beträchtlich genug war, um alle Kriegskosten zu bestreiten. Nun trat er ohne Aufschub seinen Feldzug an. Er gieng auf einer Schiffbrücke über die Donau, griff den Feind an, gewann verschiedene Vortheile, verbrannte seine Häuser und Kornmagazine, und begnadigte die, welche sich unbesonnenerweise an dem Aufstande Theil zu nehmen hatten bewegen lassen, und izt um Gnade baten. Das Umständlichere dieses Feldzuges ist von den Geschichtschreibern sehr verworren erzählet worden. Doch gedenken sie einer Schlacht, die dem Kaiser hätte verderblich werden können, wenn nicht die verwundernswürdigsten Zufälle ihm zu Hülfe gekommen wären. — Das Gefecht ward von des Feindes Schleuderern begonnen, welche vom jenseitigen Ufer eines Flusses herüber die Römer beunruhigten, und diese dadurch reizten, über den Fluß zu gehen, und unter denen, die ihnen den Uebergang streitig machen wollten, ein schrekliches Gemetzel anzurichten. Der Feind zog sich izt zurück; um aber die Römer zum Nachsetzen zu verlocken, ließ er einige Haufen Bogenschützen, von einem Geschwader Reuter unterstüzt, zurück, welche durch fortdauerndes Scharmützeln selbige immer tiefer ins Land hineinlocken sollten. Dies gelang. Mit unbesonnener Tapferkeit griffen die Römer diese verlornen Haufen

an,

an, und verfolgten sie bis zwischen eine Kette unfruchtbarer Bäume, wo sie sich mit einmal auf allen Seiten eingeschlossen sahen. Ohngeachtet dieser mißlichen Lage fuhren sie fort zu fechten; aber der Feind, der einen Sieg, dessen er durch Zaudern gewiß war, nicht auf den Würfel des Zufalls setzen wollte, vermied es, sich mit ihnen einzulassen. Die unerträgliche Hitze des Tages, die Ermüdungen der langen Arbeit, und ein Durst, der an Verschmachten gränzte, benahm dem römischen Heer allmählig alle Kraft und allen Muth. Sie sahen, daß sie weder fechten noch sich zurükziehen konnten, daß sie sich entweder den verzweifeltsten Gefahren Preis geben, oder eine Beute des schonungslosesten aller Feinde werden müßten. In dieser schreklichen Lage, wo Kummer und Muthlosigkeit jedes Herz entmannete, rannte Aurelius durch die Glieder, und suchte umsonst ihre Hoffnung und ihren Muth wieder zu beleben. Nichts war zu hören, denn Aechzen und Wehklagen, nichts zu sehen, den die Mine des Schreckens und der Verzweiflung. Als nun ganze Glieder bereits verschmachtend niedersanken, als eben die Barbaren sich rüsteten, auf den kraftlosen Feind herunterzusteigen, so bewirkte, wie einige Schriftsteller uns versichern, das feyerliche Gebet einer christlichen Legion einen Regenguß, der das verdürstete Heer augenbliklich erquikte. Mund und Hände und Helme sahe man sie empor heben, um jeden

Tropfen des wohlthätigen Wassers, das zu ihrer Rettung vom Himmel gesandt wurde, aufzufangen. Das nehmlige Gewölk aber, das ihnen Erquickung und Erholung träufelte, schleuderte auf den Feind so schrekliche Hagelschloßen, und so ungeheure Blitze herunter, daß derselbe in Entsetzen und Unordnung gerieth. — In dieser Lage griffen die gestärkten Römer ihn an, warfen ihn übern Haufen, und hieben den größten Theil seines Heers in Stücken.

Dies sind die Umstände eines Gefechtes, worüber sowohl heidnische als christliche Schriftsteller eins sind, doch mit dem Unterschiede, daß jene den Sieg dem Gebete des Kaisers, diese ihn ihrer Glaubensgenossen ihrem zuschreiben. Sey dem, wie ihm wolle, Aurelius schien von dem wunderbaren Beystande so überzeugt, daß er augenbliklich die Verfolgung der Christen aufgab, und beym Senat ein ihrer Religion sehr günstiges Zeugniß ablegte. Ohngeachtet dieses Sieges dauerte der Krieg doch noch mehrere Jahre, und erst nach wiederholten Niederlagen fühlte der Feind sich genöthigt, um Frieden zu bitten. Der Kaiser gewährt' ihn ihnen unter mehr oder weniger strengen Bedingungen, je nachdem er sie mehr oder weniger zu Empörungen aufgelegt gefunden hatte. Um sie dem römischen Reiche durchaus zu unterwerfen, hatt' er auch den Entschluß gefaßt, ihr Gebiet in Provinzen zu vertheilen. Aber eine neue Empörung rief ihn zur Vertheidigung seines Throns und Lebens zurück.

Avidius Cassius war einer von des Kaisers begünstigtsten Feldherrn, und derjenige, den man den besten Erfolg der römischen Waffen in Parthien zu verdanken hatte. Sein Hauptverdienst scheint in der Wiederherstellung der alten Kriegskunst bestanden zu seyn. Er affectirte aber auch noch einen vorwiegenden Hang zu der alten Form des Gemeinwesens. Aber diese seine scheinbare Freyheitsliebe beabsichtigte im Grunde nichts anders, als seine Erhebung auf den Trümmern der jetzigen Verfassung. Da er nun seine Soldaten, (denn er war mit einem Heer im Osten zurükgelassen worden) geneigt fand, seine Ansprüche zu unterstützen, so nahm er in Syrien den kaiserlichen Titel an. Einer seiner Hauptkunstgriffe, durch die er die Liebe des Volks zu gewinnen hofte, war das Vorgeben, daß er von jenem berühmten Cassius, dem Mörder Cäsars, herstamme und gleich ihm, behauptete er, sey es sein einziges Begehren, das Gemeinwesen in Rom wiederherzustellen. Dazu ließ er aussprengen, daß Aurelius, für welchen er immer die größte Ehrerbietung heuchelte, todt sey. Durch alle diese Mittel gelang es ihm, ein starkes Corps Truppen zusammen zu bringen, und durch dessen Hülfe binnen kurzem das ganze Land von Syrien bis an das Gebürge Taurus zu unterwerfen. So mißliche Aussichten vermochten wohl des Kaisers Thätigkeit, aber nicht im mindesten seine Besorgniße zu verdoppeln.

Ohne die geringste Unruhe über den Ausgang zu verrathen, rüstete er sich den Rebellen zu begegnen, und sagte den Soldaten, er wolle dem Avidius gerne das Reich abtreten, wenn man es der Wohlfahrt des Gemeinwesens am zuträglichsten glaubte; er seiner Seits habe von seiner Erhebung keine andere Früchte geerndet, als unaufhörliche Arbeit und Sorgen. „Gerne," rief er, will ich dem Avidius „gegenüber vor dem Senate und vor euch mich „stellen. Gerne will ich ohne Vergießung eines „Tropfen Blutes, ohne einen einzigen Schwert„streich, ihm das Reich überlassen, wenn man es „dem öffentlichen Besten zuträglich findet. Aber „nimmer wird sich Avidius einem so gerechten Rich„terstuhle unterwerfen, er, der seinem Wohlthäter „ungetreu gewesen ist, wird schwerlich irgend jeman„des Betheurungen trauen. Selbst mir wird er „sich schwerlich anvertrauen, im Fall das Verhäng„niß ihn mir in die Hände lieferte. Und dennoch, „meine Kriegsgenossen, ist es meine einzigste Sorge, „ich sage das mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit, daß „dieser Mann seinem Leben selbst ein Ende ma„chen, oder daß irgend jemand, in der Meinung „mir einen Dienst zu leisten, seinen Tod beschleu„nigen möge. Meine süßeste Hoffnung ist, der Welt „zu zeigen, daß ich auch der blutigsten Beleidigung „verzeihen könne, mein feurigster Wunsch, Avidius „troz seines Sträubens zu meinem Freund zu ma„chen, und der Welt zu beweisen, daß auch Bü-

„gerkriege einen glüklichen Ausgang gewinnen „können!“

Avidius wohlwissend, daß verzweifelte Unternehmungen mit Schnelle müssen durchgesezt werden, bemühete sich mittlerweile auch Griechenland auf seine Seite zu bringen. Aber die allgemeine Liebe zu dem weisen und guten Kaiser vereitelte seine Erwartung, und auch nicht eine Stadt vergaß sich in dem Grade, daß sie zu ihm übergegangen wäre. Dieser Fehlschlag gab seinen Angelegenheiten mit einmal eine schlimme Wendung. Seine Soldaten und Officiere begannen ihm anfangs mit Kälte, dann mit Verachtung zu begegnen, und zulezt ermordeten sie ihn innerhalb einem Monate nach seiner Empörung. Sein Kopf ward zum Kaiser gebracht, der ihn mit Bedauern empfieng und ihn mit Ehren bestatten ließ. Die übrigen Mitverschwornen wurden mit grosser Gelindigkeit behandelt. Einige wenige wurden verbannt, aber bald wieder zurükgerufen. Diese Milde ward von einigen bewundert, von andern verdammt; aber dem Kaiser kümmerte das Murren, oder der Beyfall der Menge gleich wenig. Zufrieden und glüklich in dem Beyfalle seiner selbst, folgte er den Zusagen seines unbestechlich rechtschaffenen Herzens, und that, was ihm gutdäuchte. Als sich einige die Freyheit nahmen, sein Betragen zu tadeln und meinten, daß Avidius sich nicht so edelmüthig gegen ihn würde benommen haben, erwiederte der erhabene Kaiser: Ich bin nie gegen die Göt-

ter so ruchlos gewesen, noch hab ich mein Reich so nachlässig regiert, daß ich hätte fürchten dürfen, Avidius werde siegen."

Wiewohl nun Avidius nicht mehr war, so beschloß Aurelius dennoch, diejenigen, die durch sein Beyspiel verführt waren, zum Gefühl ihrer Pflicht zurück zu bringen. Zu dem Ende machte er eine Reise in den Orient, wo er überall, wo er hinkam, aller Herzen durch seine Leutseligkeit gewann, durch seine Milde fesselte, durch seinen Unterricht belehrte, und durch sein Beyspiel besserte. Um für die Zukunft ähnlichen Empörungen vorzubeugen, verordnete er, daß, da Avidius ein Eingeborner des Landes gewesen, das er zur Empörung verführte, niemand für die Zukunft in der Provinz, darin er geboren worden, den Oberbefehl führen sollte. Während dieser Reise erkrankte die Kaiserin Faustina plözlich und starb. Sie war ein Frauenzimmer, deren üppige Lebensart ihrem hohen Stande wenig zusagte; aber ihr duldsamer Gemahl konnte oder wollte den nachtheiligen Gerüchten, die von ihr umliefen, niemalen Glauben beymessen, und gestand ihr alle die schlechtverdienten Ehrenbezeugungen zu, die der Senat ihrem Andenken aufdrang.

Auf seinem Heimwege nach Rom besucht' er Athen, dessen Einwohnern er große Vorrechte zugestand, und wo er in allen Fächern Lehrer bestellte, die er zu Aufmunterung der Wissenschaften mit den ansehnlichsten Gehalten versah. Bey seiner Landung

in Italien legte er die Soldatentracht ab. Das Heer that das nehmliche, und so hielten sie im Gewande des Friedens und der Bürgertugend ihren Einzug in Rom. Zum Andenken jener acht Jahre, die er entfernt gewesen war, schenkte er jedem Bürger acht Goldstücke und erließ ihnen alle Schulden, mit denen sie dem Staate seit sechzig Jahren verhaftet waren. Zu gleicher Zeit ernannte er seinen Sohn Commodus zu seinem Nachfolger und ließ ihn an seinem triumphirenden Einzuge Theil nehmen. Dann flüchtete er für eine Weile auf sein Landgut, wo er mit dem Studio der Philosophie seinen Geist erquikte und seinen Wandel berichtigte; die Philosophie nannte er seine Mutter, wogegen er die Politik nur seine Stiefmutter zu nennen pflegte. Oefters hörte man ihn sagen, daß die Völker glüklich seyn, deren Weltweise Könige, oder deren Könige Weltweise wären. In der That war er einer der ersten Weltweisen seines Zeitalters. Und wär' er auch in einem niedrigen Stande geboren worden, so würde doch sein Schriftstellerverdienst ihm die Unsterblichkeit zugesichert haben. Auch war sein Wissen nicht bloße Speculation, es war Richtschnur aller seiner Schritte und Handlungen, und sein Ruhm war so unerschütterlich, daß man ihn nie eine Gemüthsbewegung hat äußern, noch seine Miene verändern sehen, weder auf eine freudige noch traurige Weise. Seine vornehmsten Lehrer waren Appollonius von Chalcis, und Sextus Cheronensis, der En-

kel des großen Plutarch; diese konnten sich des nächsten Antheils an jener Gnade rühmen, die er über alle gelehrte Männer seines Zeitalters verbreitete. Er wußte seine Freygebigkeit mit so viel wirthschaftlicher Sparsamkeit zu verflößen, daß er mehr der gewissenhafteste Verwalter fremder Güter, als der Besitzer eigenen Eigenthums zu seyn schien. Auch fühlte er so stark, wie wenige die Kunst zu geben verständen, daß er der Göttin, die den Wohlthaten vorsteht, einen Tempel bauete.

Nachdem er solchergestalt seinen Unterthanen den Frieden, und dem Menschengeschlecht Ruhe und Wohlfahrt wieder gegeben hatte, hofte er den Abend seines Lebens in Ruhe zubringen zu können. Aber es war sein Schiksal, in beständiger Thätigkeit leben und sterben zu sollen. Nachricht lief ein, daß die Scythen und die barbarischen Nationen des Norden wieder in Waffen ständen, und das Reich mit fürchterlicher Wildheit verheerten. Ohne Bedenken beschloß der bejahrte Kaiser, sein graues Haupt für die Vertheidigung seines Vaterlandes preis zu geben, und traf die schleunigsten Anstalten, dem Feinde zu begegnen. Zum erstenmal ersucht' er den Senat, ihm Geld aus dem öffentlichen Schatze vorzuschiessen, und wiewohl es nur bey ihm stand, ohne jenen zu fragen, alle Summen aus ihm heraus zu nehmen, die ihm nur beliebten, so erklärte er dennoch, daß die Kaiser durchaus kein Privateigenthum hätten, ja daß selbst der Pallast, in dem

sie wohnten, nicht einmal ihnen gehöre. Das Volk, dessen Liebe zu seinem Kaiser täglich zunahm, sah mit Bedauern, daß er sich schon wieder rüste, sie zu verlassen und sich den Gefahren des Krieges blos zu stellen. Es sammelte sich vor seinem Pallaste, und bat ihn, nicht von hinnen zu scheiden, bis er ihnen seinen Segen ertheilt, und zur Einrichtung ihres künftigen Betragens ihnen einige heilsame Lebensregeln hinterlassen habe; damit, falls es den Göttern gefiele, ihn zu sich zu nehmen, sie mit seinem Beystande auf dem nehmlichen Tugendpfade verharren möchten, auf welchen sein Beyspiel sie geführet hatte. Diesem Ansinnen sich zu fügen, war dem vortrefflichen Kaiser ein wahrer Seelengenuß. Drey ganze Tage brachte er mit der Unterweisung seines Volkes zu. In kurzen Denksprüchen lehrte er sie die Mittel, tugendhaft und glüklich zu leben, und schied dann von ihnen, von ihren Thränen und Gelübden begleitet. Das Umständliche dieser Feldzüge ist von den Geschichtschreibern nicht aufgezeichnet worden. Nur so viel wissen wir, daß verschiedene Schlachten geschlagen wurden, in welchen allemal der Sieg des Kaisers Klugheit, Tapferkeit und Beispiele zuzuschreiben war. Immer war er an der Spitze seines Heers, immer in den gefährlichsten Gegenden des Schlachtgedränges. Er baute verschiedne Festungen und ordnete die Besatzungen derselben dergestalt, daß er seine barbarischen Nachbaren am sichersten in Ehrfurcht halten möchte. Grade

wollt' er den dritten Feldzug beginnen, als er von der Pest, die ihn zu Vienna befiel, in seiner glorreichen Laufbahn aufgehalten wurde. Nichts konnte jedoch seine Sehnsucht, die Menschen zu beglücken, dämpfen. Wiewohl seine Unterwürfigkeit unter den Willen der Vorsehung ihn dem herannahenden Tode mit Ruhe begegnen ließ, so schien seines Sohnes und Nachfolgers Jugend und wenig versprechende Anlage ihm dennoch große Unruhe zu machen, und ihm die Quaalen der Auflösung zu erschweren. Ringend mit so ängstenden Besorgnissen, und hin und her geworfen zwischen Furcht und Hofnung, wandt' er sich an seine Freunde und an die vornehmsten Staatsbedienten, die um sein Bette standen, und sagte ihnen: Da sein Sohn izt seinen Vater verlieren sollte, so hoffe er, er werde in ihnen viele Väter wieder finden; er hoffe, sie werden seine Jugend leiten, und ihn auf eine Weise unterrichten, die ihnen und des Staats Wohl am zuträglichsten wäre. — „Ueberzeuget ihn, fuhr der sterbende Weise fort, daß alle Schätze und Ehren der Welt nicht hinreichen, um die Ehrsucht und die Lüste eines Tyrannen zu befriedigen, und daß die stärksten Leibwachen und die gewaltigsten Kriegsheere vor dem Dolche der Verschwornen ihn nicht sichern mögen. Versichert ihn, daß grausame Fürsten nie einer langen und friedlichen Regierung genießen, und daß die wahren Freuden der Macht nur dem vorbehalten bleiben, dessen Milde und Leutseligkeit die Her-

zen der Bürger gewann. Eure Pflicht ist's, ihn zu lehren, daß erzwungener Ruhm nie aufrichtig ist, und daß, wer von den Menschen Treue gewarten will, ihnen Zuneigung, nicht aber Furcht abgewinnen müsse. Verheelet ihm nimmer weder die Schwierigkeit noch die Nothwendigkeit, seinen Leidenschaften um so engere Schranken zu setzen, je weniger deren seinem Ansehen abgestekt sind. Dies sind die Wahrheiten, die er unaufhörlich vor Augen haben muß; wenn ihr diese ihm gewissenhaft anzeigt, so werdet ihr euch das seltene Verdienst erwerben, einen guten Fürsten zu erziehen, und ihr werdet mein Andenken auf die allerrühmlichste und alleredelste Weise ehren, ja ihr werdet es verewigen." — Hier unterbrach den Strom seiner Rede das erste Zucken des lezten Kampfes, der am folgenden Tage seinem unschäzbaren Leben ein Ende machte. Neun und fünfzig Jahre hatt' er gelebt, und deren neunzehn nebst einigen Tagen regiert.

Alle Blüthe und Glorie des römischen Reiches schien mit Aurelius Tode dahin zu sey. Von nun an werden wir eine Folge von Kaisern sehen, die entweder lasserhaft oder ohnmächtig, entweder muthwillig nachlässig, oder doch zu schwach waren, die Würde des Reiches zu behaupten. Wir werden ein Reich sehen, daß unter seinem eigenen ungeheuren Gewicht erliegend, von außen durch barbarische und glükliche Feinde geängstigt, von innen durch ehrsüchtige und grausame Factionen zerrissen wird, des-

sen Grundsätze unheilbar verdorben sind, dessen Philosophie mit der Religion in immerwährendem Kampfe, umsonst versucht, die Gemüther der Menschen zu berichtigen; dessen Gemeingeist und Patriotismus, über einen zu ungeheuren Umkreis ausgegossen, täglich mehr verdünstet, verflattert, und endlich gar erlöscht. Wir werden das Volk in eben dem Maaße, darin es politisch ohnmächtiger ward, auch sittlich kraftloser und stumpfsinniger werden sehen; wir werden seine Geschichtschreiber kalt und geistlos bleiben sehen, bey den allerinteressantesten Ereignissen; wir werden die lezten Zuckungen und das endliche Erliegen des größten Reichs auf dem ganzen Erdboden in gespizter Kürze oder in welker Weitschweifigkeit beschrieben finden.

Neunzehntes Kapitel.

Die Regierung des Commodus.

Aurelius Verdienste verschafften dem Commodus eine unbestrittene Nachfolge. Das Heer, der Senat, das Volk und alle Provinzen erkannten ihn nach und nach als Kaiser. Obwohl er nur das Reich der Adoption seines Vaters verdankte, so waren doch manche der Meinung, daß er der Bastard eines Gladiators sey, und sein nachheriges Betragen so-

wohl, als der wollüstige Charakter seiner Mutter Faustina geben dieser Meinung kein geringes Gewicht. Ohngefähr neunzehn Jahr war er alt, als er den Thron bestig. Seine Bildung war angenehm und männlich. Kein Mensch konnte in Leibesübungen erfahrner seyn; nicht selten focht er mit Gladiatoren und besiegte sie allemal; er warf den Wurfspies, und schoß den Bogen mit beynah unglaublicher Geschiklichkeit. Nie verfehlt' er eines noch so schnellen Thieres im vollen Laufe und traf jedes Gliedmaas ihres Leibes, dahin er zielte. Einstmalen tödtete er hundert Löwen, die zu gleicher Zeit auf das Amphitheater waren losgelassen worden. Er schoß die Vögel im Fluge mit niemalirender Sicherheit, und wußte Straußen in ihrem schnellsten Laufe mit halbmondförmig geschnizten Pfeilen den Kopf herunterzuhauen.

Ein Glück für ihn und für das Menschengeschlecht wäre es gewesen, wenn er seine Geisteskräfte mit eben der Emsigkeit geübet hätte, mit welcher er die Kräfte seines Leibes übte. Seine ganze Regierung war ein Gewebe von Ueppigkeit und Thorheit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit, Raubsucht und Ausgelassenheit. Zwischen seinem und Domitians Betragen ist eine so auffallende Aehnlichkeit, daß man glauben möchte, die nehmliche Regierung zweymal zu lesen.

Bey seinem Einzuge in Rom empfieng das Volk ihn mit einem Jubel und einer Freude, die an Aus-

schweifung und Wahnwitz gränzte. Eine Zeitlang zeigt' er ihrer Zuneigung sich auch würdig. Aber nur zu bald verleitete der Leichtsinn seines Temperaments und die Verdorbenheit seiner Günstlinge ihn zu dem unwürdigsten und niederträchtigsten Beginnen. Er gieng mit seinen Cameraden in Wirths- und Hurenhäuser. Er verspielte den Tag mit Schmausen und die Nacht mit noch ehrlosern Genüssen, zu welchen er nicht weniger denn dreyhundert Männer und eben so viele Weiber unterhielt. — Gleich Caligula begieng er Blutschande mit allen seinen Schwestern. Bisweilen durchschwärmte er den Markt, gleich einem Tabuletkrämer, mit allerley geringen Waaren. Bisweilen spielte er die Rolle eines Roßtäuschers, und zu einer andern Zeit führte er seinen Wagen in der Kleidung eines Sclaven.

Nur Menschen, welche ihm glichen, nur die Gefährten seiner Freuden und die Diener seiner Grausamkeiten erhob er zu den Würden des Reiches. Wenig bekümmerte er sich um die Regierungsgeschäfte, als welche er gänzlich dem Perennius überließ, dessen Habsucht nur von seiner Grausamkeit übertroffen wurde. Das unerträgliche Benehmen dieses Ministers veranlaßte eine Verschwörung wider Commodus, in welcher seine Schwester Lucilla und ihr Gemahl Pompejanus die Hauptpersonen waren. Derjenige, dem die Ermordung des Kaisers aufgetragen wurde, war ein gewisser Quintianus. Unbesonnener Weise fuhr aber die-

ser offenbar und trotzig auf den Kaiser los, schwang seinen Dolch und rief: dies schikt dir der Senat. Augenbliklich bemächtigte sich einer der Anwesenden seines Arms, hinderte den tödtlichen Stoß, und nun entdekte der Unglükliche den ganzen Anschlag und alle die darin verwickelt waren. Lucilla, Pompejanus und Quintianus wurden hingerichtet. Manche andere, wiewohl gänzlich unschuldig, hatten das nehmliche Schiksal. Ganze Schaaren Senatoren schlachtete Perenius, vorgeblich als Mitverschworne, in der That aber, um sich ihrer Güter und ihres Vermögens bemächtigen zu können. Durch diese Mittel gelangte er zu unermeßlichem Reichthum, und dieser Reichthum, verleitete ihn zu dem Gedanken, sich auch des Reiches zu bemeistern. Schon traf er einige Anstalten zu dem Ende, aber mit so weniger Vorsicht, daß sein Anschlag ruchtbar ward. Commodus erwachte aus seiner Schlafsucht und ließ beyde, ihn und seinen Sohn, welcher die Legionen hatte zur Empörung verführen wollen, hinrichten.

Zwey nahe hintereinander entdekte und gestrafte Verschwörungen konnten nicht ermangeln, den Kaiser noch grausamer und argwöhnischer zu machen, und seine Grausamkeiten veranlaßten deren unaufhörlich neue. An der Spitze einer Schaar Banditen verheerte ein gewisser Maturnus Gallien und Spanien, und ließ sichs endlich gar einfallen, nach dem Throne zu lüstern. Zu Erreichung dieses Zweks hieß er einige seiner Soldaten bey einer ge-

wissen Feyerlichkeit sich unter des Kaisers Leibwache mischen, und ihn ermorden. Aber eben diese verriethen, in Hoffnung einer ansehnlichen Belohnung, ihren Anstifter, und er ward mit einer Menge anderer unverzüglich hingerichtet. Um die nehmliche Zeit fiel Cleander, des Kaisers vornehmster Günstling, ein Opfer der Wuth des Volks, das wegen seines unerträglichen Uebermuthes ihn haßte. Ein anderer Günstling, Nahmens Julian, ward auf des Kaisers Geheiß getödtet und bald nachher auch ein Dritter, denn dieser lasterhafte Fürst konnte nicht ohne Günstling leben, Nahmens Regillius. Diesen Hinrichtungen folgte der Mord seines Weibes Crispina, der Nichte seines Vaters Faustina, und einer Menge anderer, deren Tugenden oder Schätze seine launische Grausamkeit reizten. Wenn jemand sich an einem Feind zu rächen wünschte, so durfte er nur mit Commodus um eine Summe Geldes eins werden, um ihn auf jede ihm beliebige Art aus der Welt schaffen zu dürfen. Einst ließ er einen Mann den wilden Thieren vorwerfen, weil er im Suetonius das Leben des Caligula gelesen hatte. Einen andern ließ er in einen glühenden Ofen stürzen, weil er zufälliger Weise sein Bad zu heiß geheizt hatte. War er gerade bey guter Laune, so pflegte er seine Freunde wohl zu rasiren und ihnen zum Spaß Nasen und Ohren wegzuschneiden. Seinen eigenen Hals aber vertrauete er vorsichtiger Weise keinen andern Händen an, als seinen eigenen.

Bey aller dieser Grausamkeit verließ seine Eitelkeit ihn keinesweges. Statt mit zahllosen Titeln, die der schmeichelnde Senat ihm aufdrang, sich zu begnügen, legte er sich selbst eine Menge anderer bey, die ihm angenehmer däuchten. Einstmal befahl er, daß man ihn für den Hercul, den Sohn Jupiters halten solle, und erschien in dem ganzen Costum dieses Helden. Er führte eine Keule. Er kleidete sich in eine Löwenhaut. Er ließ, um jenen Riesenmörder und Drachenvertilger recht lebhaft darzustellen, eine Menge Armer und Krüppel, die in den Strassen herumlagen und bettelten, als Ungeheuer auskleiden, gab ihnen Schwämme, mit denen sie statt der Steine ihn werfen mußten, fiel dann wüthend mit seiner Keule über sie her und zermalmte sie alle. — Als er der Hercules Rolle müde war, ward er eine Amazone. Und endlich vergaß er der Würde seines erhabenen Postens so sehr, daß er seinen Pallast verließ, in einer Fechtschule lebte, und aller seiner vorigen Titel überdrüßig, den Nahmen eines berühmten Fechters annahm.

Während dieser bejammernswürdigen Unordnungen gewannen die Barbaren an den Gränzen des Reichs täglich neues Erdreich; und wiewohl seine Statthalter wider die Britten, Mohren, Dacier, Deutschen und Pannonier glüklich fochten, so gerieth das Reich doch täglich in größere Gefahren, indem die Zahl der Feinde durch jede Niederlage mehr zu

als abzunehmen schien und weder Vergleiche die Barbaren zu fesseln, noch Siege sie zu dämpfen vermochten. Mittlerweile waren die Handlungen des Kaisers dem ganzen Mensengeschlechte so verhaßt, und den römischen Bürgern so verächtlich geworden, daß sie seinen Tod eifrigst wünschten. Am Janusfest wollte dieser unwürdige Fürst, gleich einem gemeinen Gladiator, nackend vor dem Volke fechten. Umsonst verwiesen drey seiner Günstlinge, nehmlich Lätus, sein Feldherr, Electus, sein Cämmerer, und Marcia, von seinen Beyschläferinnen diejenige, der er von jeher die meiste Anhänglichkeit bezeuget hatte, ihm die Unschiklichkeit dieses Schrittes. Sie gewannen nichts damit, als daß der Tyrann aufs heftigste wider sie ergrimmte und ihnen im Herzen auf der Stelle den Tod schwur. Nun pflegte er, gerade wie einstens Domitian, die Nahmen derer, die er dem Untergange geweiht hatte, auf eine Rolle, die er sorgfältig bey sich trug, einzuzeichnen. Diese Rolle ließ er einstens, da er in ein anderes Zimmer zu baden gieng, auf dem Bette liegen. Ein kleiner Knabe, der gewöhnlich um ihn war, fand sie, spielte eine Weile damit und brachte sie dann zur Marcia. Mit Entsetzen fand diese ihren eigenen Nahmen in dem Blutregister. Sie rief unverzüglich den Läthus und Electus, entdekte ihnen ihre gemeinschaftliche Gefahr, und es ward auf der Stelle beschlossen, dem Tyrannen zuvorzukommen. Nach einigen Berathschlagungen beschloß man, ihn mit

Gift aus dem Wege zu bringen. Marcia gab ihm den Trank, ein Opiat vermuthlich, welches er kaum eingenommen hatte, als er in einen todesähnlichen Schlummer niedersank. Um die That zu verheimlichen, hieß Marcia, als wolle sie des Kaisers Ruhe nicht gestört wissen, alle Anwesenden sich entfernen; zu ihrem äußersten Schrekken aber erwachte der Kaiser wieder, und fieng an sich aufs fürchterlichste zu übergeben. Zitternd vor den Folgen seiner vermuthlichen Wiedergenesung, trat sie augenbliklich mit den übrigen Verschwornen zusammen, und man beschloß, einen jungen Mann, Nahmens Narcissus, in das Verbündniß zu ziehen. Marcia zeigte ihm seinen Nahmen unter der Zahl derer, die dem Untergange geweihet waren, und beredete ihn, den Tyrannen zu seiner eignen Rettung hinzurichten. Narcissus übernahm die verwegene That mit Freuden, und nun ward Commodus durch ihre vereinigten Kräfte erdrosselt. Er starb im ein und dreyßigsten Jahre seines Alters, und im dreyzehnten seiner ruchlosen Regierung. Gleich ihm sind wenige seiner Nachfolger einem gewaltsamen Tode entronnen.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Pertinax.

Commodus ward mit so viel Heimlichkeit und Hurtigkeit umgebracht, daß wenige der Zeit die natürlichen Umstände seines Todes erfuhren. Sein Körper ward einem Stück unnützen Hausraths ähnlich eingepakt, und durch die Wachen getragen, die größtentheils trunken oder im Schlafe waren.

Noch vor Vollziehung des Mordes hatten die Verschwornen sich einen Nachfolger ausersehen. Dieser war Helvius Pertinax, ein Mann, der mannigfaltige Glüksveränderungen in seinem Leben erfahren, und alle mit einem Muthe und einer Tugend bestanden hatte, die ihn des erhabensten Postens würdig machten. Er war ursprünglich der Sohn eines Freygelassenen, Nahmens Aelius, welcher ihm zur Noth so viele Kenntnisse beybringen ließ, als er brauchte, um einen kleinen Laden in der Stadt zu halten. Nun ward er Schulmeister. Dann studirte er die Rechte. Dann trat er in den Soldatenstand. In diesem betrug er sich so beyfallswürdig, daß er die Stelle eines Hauptmanns in einem Feldzuge wider die Parther erhielt.

Von nun an schwang er in Britannien und Mösien sich durch die verschiedenen Abstufungen der kriegerischen Beförderung unter Aurelius bis zum Befehlshaber einer Legion empor. In diesem Dienste leistete er dem Staate in einem Kriege wider die Barbaren so ausgezeichnete Dienste, daß er zum Consul, und nach und nach zum Statthalter von Dacien, Syrien und Kleinasien erhoben wurde. Unter Commodus Regierung ward er verbannt, bald nachher aber zurükgerufen, und nach Britannien geschikt, um die Mißbräuche beym Heer zu reformiren. Während dieser Beschäftigung rettete sein gewöhnliches gutes Glück ihn aus den äußersten Gefahren. Die Legionen empörten sich, griffen ihn an, und ließen unter einem Haufen wirklich Erschlagener ihn für todt liegen. Er erholte sich aber, strafte die Aufrührer aufs allerstrengste, und stellte Ordnung und Kriegskunst unter den Völkern, die er kommandiren sollte, wieder her. Von hier aus ward er nach Africa versezt, und auch hier brachte ihn ein Aufruhr der Truppen an den Rand des Untergangs. Nachdem er von Africa zurükgekommen war, begab er, des thätigen Lebens müde, sich in die Einsamkeit. Aber Commodus, der ihn in der Nähe Roms zu haben wünschte, machte ihn zum Befehlshaber der Hauptstadt, und in diesem Posten stand er noch, als die Verschwornen ihn als den Mann ausersahen, der am tauglichsten wäre, das Reich wieder zu versehen.

Pertinax hatte das Zutrauen, das ihm Commodus bezeugte, von jeher als einen sichern Vorboten seines nahen Falles angesehen. Als die Verschwornen nun bey Nachtzeit an seine Thüre donnerten, glaubte er augenbliklich, die Todesboten seyn da. Mit unerschrockener Miene sprach er zum Lätus, der zu ihm ins Zimmer trat: schon seit mehreren Tagen habe er erwartet, sein Leben auf diese Weise geendet zu sehen, und habe sich gewundert, daß Commodus so lange seiner schonte. Izt eröffnete ihm Lätus die Ursach seines Besuchs. Pertinax war äußerst überrascht, dennoch drangen die Verschwornen so lebhaft in ihn, das Reich anzunehmen, daß er ihren Antrag sich endlich gefallen ließ.

Lätus begleitete ihn ins Lager. Die Soldaten riefen ihn sogleich als Kaiser aus, und bald nachher gaben auch Senat und Volk ihre Einwilligung zu seiner Wahl. In der That war die Freude über ihren neuen Oberherrn nicht geringer, als jene, die sie über den Tod des Tyrannen empfanden. Lezterer ward für einen Vatermörder, für einen Feind der Götter seines Landes und des ganzen Menschengeschlechtes erklärt, und sein Leichnam verurtheilt, auf dem Schindanger vermodern zu sollen. Mittlerweile begrüßten sie Pertinax als Cäsar und Imperator, und leisteten ihm den Eid der Treue mit lauten Zurufungen; die Provinzen folgten binnen kurzen dem Beyspiel der Hauptstadt, und Pertinax begann

sein Regiment zur Zufriedenheit des ganzen Reiches im acht und sechzigsten Jahre seines Alters.

Preiswürdig ist die Gerechtigkeit und Weisheit, welche dieser Fürst während seiner kurzen Regierung äußerte. Er strafte alle diejenigen, welche den lezten Kaiser hatten verderben helfen, und verwandte ihre schlecht erworbnen Güter zum gemeinen Nutzen. Er unternahm es, die Ausgelassenheit des prätorischen Heers zu zügeln, und den beleidigenden Uebermuth, damit sie dem Volke begegneten, Einhalt zu thun. Er verkaufte die meisten von Commodus Hofnarren und Possenreissern als Sclaven, vornehmlich die, welche schmutzige Nahmen trugen. Er versäumte keine Senatssitzung, und verweigerte auch den niedrigsten im Volke kein Gehör. Diesen seinen Einsichten, den innern Staatsmängeln abzuhelfen, glich sein Glück in auswärtigen Angelegenheiten. Als die barbarischen Nachbaren erfuhren, daß Pertinax Kaiser sey, legten sie unverzüglich die Waffen nieder, wohlwissend, welchen Widerstand sie von diesem tapfern Feldherrn, dessen schweren Arm sie so oft erfahren, zu gewarten hätten. Sein größter Fehler war der Geitz, und eben dieser beschleunigte gewissermaßen seinen Untergang.

Die Prätorianer, deren Sitten er zu verbessern versuchet hatte, waren durch die Nachsicht und Verschwendung ihres vorigen Monarchen dermaßen verderbt worden, daß sie jene Nüchternheit und Kriegszucht, die der neue Kaiser wieder einzuführen suchte,

nicht zu ertragen vermochten. Bald faßten sie einen tödtlichen Haß wider ihn. Sie beschlossen ihn zu entthronen. Sie erklärten einen gewissen Maternus, einen bejahrten Senator, zum Kaiser, und schleppten ihn ins Lager, um ihn dort zu proclamiren. Aber Maternus, zu gerecht gegen Pertinax Verdienste, und seinem Eide zu getreu, um an ihren strafbaren Anschlägen Theil zu nehmen, entrann ihnen und flohe zuerst zum Kaiser, dann aber aus der Stadt. Nun ernannten sie einen gewissen Falco, einen andern Senator, welchen der Senat würde haben hinrichten lassen, wenn nicht Pertinax für ihn in Mittel getreten wäre, als der erklärte, daß kein Senator unter seiner Regierung sterben solle.

Nach diesem zweymaligen Fehlschlage beschlossen die Prätorianer, keine Maaßregel oder Schonung mehr zu beobachten, sondern sich des Kaisers und des Reiches mit rükhaltloser Kühnheit zu bemächtigen. Auf eine tumultuarische Weise stürmten sie durch die Gassen Roms und drangen ohne Widerstand in den Pallast. So groß war der Schrecken vor diesem zügellosen Volke, daß des Kaisers Begleiter ihn größtentheils verließen, währed die wenigen Getreuen, die bey ihm blieben, ihn dringend baten, sich unter das Volk zu flüchten und dieses zu seiner Vertheidigung aufzubieten. Er verwarf aber diesen Rath. Er erklärte, es sey seiner kaiserlichen Würde und seinen vergangnen Thaten unanständig, sich durch die Flucht zu retten. Muthig gieng er

den Rebellen entgegen, die er vielleicht durch seinen ihnen bisher so furchtbaren Anblick zu schrecken und zu verwirren hofte. Aber welchen Eindruck vermochte wohl seine ernste Tugend, oder die Würde seines hohen Ranges auf eine Rotte Aufrührer zu machen, die zum Verbrechen abgehärtet und die Diener eines Tyrannen gewesen waren. Ein gewisser Thausus, ein Tungrier, durchstieß ihm die Brust mit dem Speer, indem er ausrief: Das schikken dir die Soldaten! Pertinax, sein nahes Ende gewahrend, verhüllte sein Haupt und sank unter den Streichen seiner Mörder nieder, deren jeder sich herbeydrängte, seinen Muth an ihm zu kühlen. Electus, und noch einige seiner Freunde, die ihn zu vertheidigen suchten, wurden mit ihm umgebracht, und sein Sohn und seine Tochter, welche glüklicher Weise außerhalb dem Pallaste wohnten, entkamen durch die Flucht. So starb Pertinax nach einer kurzen Regierung von drey Monden, ein Opfer der zügellosen Wuth der Prätorianer. Wegen der Mannigfaltigkeit seiner Begebenheiten pflegte man ihn Fortunens Fangball zu nennen, und man muß gestehen, daß schwerlich jemand so mannigfaltige Rollen, vielweniger aber mit solcher Gleichförmigkeit gespielt habe, als dieser Kaiser.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Didius Julianus.

Nach verübter Schandthat eilten die Soldaten zu ihrem Hauptquartiere zurück, in welchem sie aus Furcht von den Bürgern angegriffen zu werden, sich befestigten. Als aber zween Tage vergiengen, ohne daß sich jemand rührte, wurden sie übermüthiger, giengen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und trieben den Uebermuth so weit, daß sie öffentlich ausrufen ließen, sie wollten das Kaiserthum an den Meistbietenden verkaufen. Nur zwey fanden sich ein, die durch eine so unbefugte und unverschämte Aufforderung sich verleiten ließen, im Ernst auf das Reich zu bieten. Diese waren Sulpicianus und Didius, beyde von konsularischem Range, ersterer, Statthalter der Stadt, und des Pertinax Eidam, dieser ein großer Rechtsgelehrter, und der reichste Mann in Rom.

Er saß gerade mit einigen seiner Freunde bey Tische, als der Ausruf geschah', und hingerissen von der blendenden Aussicht auf unumschränkte Macht, stand er unverzüglich vom Tische auf und eilte ins Lager. Sulpician war schon daselbst angelanget;

da er aber reicher an Versprechungen, als an wirklichen Schätzen war, so gewannen die Anerbietungen des Didius, die augenbliklich durch die That unterstüzt wurden, leichtlich die Oberhand. Er ward vermittelst einer Leiter in das Lager eingelassen, und die Soldaten schwuren ihm als ihrem Kaiser zu gehorchen. Nun führten sie ihn in die Stadt. Das ganze Corps der Leibwache, das aus zehntausend Mann bestand, umringte ihn in einem Aufzuge, der mehr einer Schlachtordnung als einem friedlichen Gepränge glich. Allein die Bürger, weit entfernt seine Wahl zu genehmigen, fluchten ihm in allen Gegenden, durch die er seinen Einzug hielt.

Als er im Senathause anlangte, hielt er an die wenigen dort versammelten Senatoren eine sehr lakonische Rede. Väter, sagte er, ihr braucht einen Kaiser, und ich bin derjenige, der diesen euern Bedürfnissen am schiklichsten abhelfen kann. Auch dieser wenigen Worte hätt' es indessen nicht bedurft, indem der Senat es nicht in seiner Macht hatte, seine Einwilligung abzuschlagen. Die Millionen, die er den Soldaten ausgespendet hatte, waren der bündigste Titel zu seiner Wahl. Der Senat bestätigte sie, und Didius ward im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters als Kaiser anerkannt.

Nach dem Betragen dieses schwachen Monarchen während er auf dem Throne saß zu urtheilen, sollte man glauben, daß die Regierung eines Reiches ihm eher ein Zeitvertreib als eine Arbeit ge-

bräucht habe. Statt darauf zu sinnen, wie er die Herzen seiner Unterthanen gewinnen möge, überließ er sich gänzlich der Muße und Unthätigkeit, und bekümmerte um die Pflichten seines Amtes sich auch nicht im allergeringsten. Milde und gütig war er zwar, that niemand etwas zu leide und hoffte daher, daß auch ihm niemand etwas zu leide thun würde. Aber der nehmliche Geitz, durch den er so große Schätze gesammelt hatte, verfolgte ihn auch bis auf den Thron, und um seinetwillen fiengen die Soldaten, die ihn gewählt hatten, bald an, ihn zu verabscheuen. Das Volk, wider dessen Willen er war gewählet worden, haßte ihn nicht minder. So oft er aus seinem Pallaste gieng, überschütteten sie ihn mit Verwünschungen, nannten ihn einen Dieb und riefen, daß er das Reich gestohlen habe, während Didius, im ächten Kaufmannsgeist, ihre Vorwürfe aufs geduldigste ertrug, ihnen freundlich zuwinkte, und durch die größten Demüthigungen ihren Unwillen zu begütigen suchte.

Während Didius daheim so verächtlich behandelt wurde, weigerten sich zween tapfere Feldherrn in verschiedenen Gegenden des Reichs ihn anzuerkennen, und beschlossen, jeder mit Hülfe des Heeres, das er anführte, kühnlich nach dem Reiche zu ringen. Diese beyden waren Pescennius Niger, Statthalter von Syrien, und Septimius Severus, Befehlshaber der deutschen Legionen. Ersterer war seiner Tapferkeit und Milde halber all-

gemein beliebt. Die Nachricht, daß er sich den Pertinax zum Muster gesezt habe, und seinen Tod rächen wolle, vermehrte die Achtung die das Volk bereits für ihn trug. Von diesen Gesinnungen unterrichtet, bewegte er sein Heer in Syrien ohne Mühe, ihn zum Kaiser auszurufen, und es dauerte nicht lange, so erkannten ihn alle Könige und Potentaten Asiens, und schikten Gesandten an ihn als an ihren rechtmäßigen Fürsten. Das Vergnügen, sich wie einen Monarchen behandelt zu sehen, verzögerte wirklich seine Bemühungen, sich auf dem Throne zu sichern. Mit der Huldigung der umliegenden Provinzen zufrieden, versäumte er die Gelegenheit seinen Nebenbuhler zu dämpfen, und überließ sich zu Antiochien dem Schmaußen und dem Wohlleben.

Ganz anders benahm sich Severus, ein geborner Africaner. Von seinem Heer als Kaiser ausgerufen, versprach er ihm vor allen Dingen, den tugendhaften Pertinax, dessen Nahmen er auch annahm, an seinen ehrlosen Mördern zu rächen. Zunächst versicherte er sich der Treue aller festen Plätze seiner Provinz, und traf dann alle ersinnliche Anstalten, um so eilig wie möglich nach der Hauptstadt abmarschiren zu können.

Didius, welcher Nigers Anmaßungen durchaus verachtet hatte, gerieth über Severus rasches Verfahren in desto größeren Schrecken. Mit unaufhörlichem Zudringen bewegte er den Senat, ihn für einen Verräther zu erklären. Dann beschließ er

sich die nöthigen Vertheidigungsanstalten zu treffen, die ihm aber schlecht von Statten giengen. Die Cohorten, die ihn gewählet hatten, waren von Ueppigkeit und Ausschweifung entnervt, das Volk verabscheute ihn und die Städte Italiens waren der Kunst des Kriegs längst entwöhnt gewesen. Einige riethen ihm ins Feld zu ziehen und Severus während seines Durchganges durch die Alpen anzugreifen. Andere waren der Meinung, daß er dies Geschäft seinen Feldherrn überlassen müßte. Der unglükliche Didius, dessen Kräfte von Natur dem Regierungsgeschäfte nicht gewachsen waren, gerieth durch die Verschiedenheit dieser Rathschläge nur in größere Verwirrung, und beschloß endlich, seines Gegners Ankunft mit resignirender Geduld abzuwarten. Als er daher erfuhr, daß Severus sich nähere, sandte er mit Erlaubniß des Senates Gesandte zu ihm und erbot sich, ihn zum Mitregenten anzunehmen — ein Antrag, welchen Severus, seines Gegnes Schwäche und seiner eigenen Ueberlegenheit vollkommen kundig, durchaus verwarf.

Der Senat äußerte bald die nehmliche Meinung. Der Furchtsamkeit und Schwäche seines dermaligen Herrn wohl kundig, begann er, ihn allmälig zu verlassen, und erklärte endlich freymüthig, daß, wer das Reich nicht vertheidigen könne, auch nicht würdig sey, es zu regieren. Umsonst bemühete Didius sich, sie zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Er bat. Er flehete. Er drohete. Aber eben hierdurch be-

schleunigte er auch seinen Untergang. Nach Sitte der alten republikanischen Zeiten ward der Senat von den Consuln zusammenberufen, und erklärte einmüthig, daß Didius des Reichs entsezt, und Severus an dessen Stelle solle ausgerufen werden. Dann ward Befehl gegeben, den Didius hinzurichten. Zagend, wimmernd, verzweifelnd fanden die Abgeschikten den unglüklichen Mann im Pallast, in Mitte weniger seiner Freunde, die ihm noch waren ergeben geblieben. Während die Henker sich zu ihrem blutigen Geschäfte bereiteten, fragte Didius sie, sich rechtfertigend, welch Verbrechen er begangen hätte. Daß er sein Geld hergegeben und dafür ein Kaiserthum erhandelt habe, könne ja unmöglich des Todes würdig seyn. Die Henker waren jedoch weder fähig noch aufgelegt, über die Gerechtigkeit seiner Sache mit ihm wortzuwechseln. Sie führten ihn in die geheimen Säle des Pallastes, zwangen ihn gleich einem verurtheilten Missethäter seinen Hals darzustrecken und hieben ihm den Kopf ab, den sie an dem nehmlichen Orte, wo er so oft mit so vielem Glücke plaidirt hatte, zur Schau aufstekten.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Septimius Severus.

J. d. S. 967. J. C. 195. Nachdem sich der Senat des Dedius endledigt hatte, schikte er Bothschafter an Severus, die ihn ihres Gehorsams versichern, ihm die Insignien des Reichs überliefern und von Didius Tode benachrichtigen mußten. Severus empfieng sie ehrenvoll und sezte seinen Zug nach Rom ununterbrochen fort. Der erste Gebrauch, den er nach seiner Ankunft in der Nähe der Stadt von der neuerworbenen Gewalt machte, war ein sehr gerechter. Jenen Prätorianern, die das Reich neulich schändlicher Weise verkauft hatten, befahl er, unbewaffnet vor seinem Richterstuhl zu erscheinen. Außer Stande sich zu widersetzen, gehorchten die Frevler und giengen mit Lorbeerzweigen, als wollten sie ihn willkommen heissen, ihm entgegen. Aber Severus zeigte ihnen bald, wie wenig ihre itzige Kriegerey für ihre vorigen Verbrechen büßen könnte. In einer zürnenden Rede warf er ihnen alle ihre Bübereyen vor, dann befahl er, sie der kriegerischen Zierden zu entkleiden, beraubte sie des Nahmens und Ranges der Soldaten und verbannte sie

sie auf zwanzig Meilen von Rom. Nach dieser ernsten That zog er im kriegerischen Gepränge in die Stadt ein, nahm Besitz vom Pallast und versprach dem Senat, mit Milde und Gerechtigkeit zu herschen. Severus, welcher damalen ohngefähr sieben und vierzig Jahr alt war, war wirklich ein Mann, der große Thätigkeit mit der feinsten Staatsklugheit verband; allein ein Zug von africanischer Schlauigkeit sezte diese Eigenschaft einigermaßen in Schatten. Man rühmt seinen Witz, seine Gelehrsamkeit und Klugheit, aber man beschuldigt ihn auch der Treulosigkeit und Grausamkeit, und wirklich scheint er zu den tugendhaftesten Handlungen und zu der blutdürstigsten Strenge gleich aufgelegt gewesen zu seyn. Bald nach dem Antritt seiner Regierung bemächtigte er sich der Kinder aller derer, die im Osten Aemter oder Ansehen besaßen, und bewahrte sie als Geißeln für die Treue ihrer Eltern. Dann versah er die Stadt mit Korn, und eilte, wider Niger ins Feld zu ziehn, welcher noch immer im Orient als Kaiser anerkannt und verehrt wurde.

Bey seiner Abreise befließ er sich jedoch auf alle mögliche Weise, den Clodius Albinus, den Befehlshaber der britannischen Legionen, der während seines Aufenthalts im Orient ihm leichtlich hätte gefährlich werden können, in seinen Vortheil zu ziehen. Zu dem Ende schmeichelte er ihm mit der Hoffnung, ihn zu seinem Thronfolger zu adoptiren,

angesehen er selbst bereits altere und seine Kinder noch klein wären. Um ihn noch sicherer zu täuschen, schrieb er dem Senat in eben dem Ton, gab ihm den Titel Cäsar, und befahl Münzen mit seinem Bildnisse zu schlagen. So viele Kunstgriffe wiegten Albinus in Sicherheit, während Severus mit aller seiner Macht wider Niger zu Felde zog. Nach einigen unentscheidenden Gefechten kam es zu einer Hauptschlacht. Sie ereignete sich in der Ebene des Issus auf dem nehmlichen Flecke, wo Alexander einstens die Perser besiegt hatte. Die Ebene war mit den beyden großen Heeren, die umliegenden Berge mit einer unermeßlichen Menge Zuschauer bedekt, welche die Neugier herbeygelokt hatte, um einer Schlacht zuzusehen, die das Reich der Welt entscheiden sollte. Die Schlacht endete wie gewöhnlich alle Schlachten geendigt haben, die zwischen europäischen und asiatischen Kriegsheeren von beynahe gleicher Stärke sind geliefert worden. Severus siegte, Niger ward von einigen der siegenden Soldaten ergriffen und enthauptet, sein Haupt aber auf eine Lanze gespiest und schmachvoller Weise durch das Lager zur Schau getragen.

Dieser Sieg sicherte dem Severus den Besitz des Throns. Doch ergriffen die Parther, Perser und andere benachbarte Nationen die Waffen unter dem Vorwande, Nigers Tod zu rächen. Der Kaiser zog in Person wider sie zu Felde, lieferte ihnen verschiedene Schlachten und gewann so glorreiche

Siege, daß das Reich dadurch erweitert und der Orient beruhigt wurde.

Als Niger nicht mehr war, wandte Severus sein Augenmerk auf Albinus, den er, auf was Weise es wolle, aus dem Wege zu räumen beschloß. Zu dem Ende schikte er Leute nach Britannien, welche vorgeblicher Weise dem Albinus Briefe einhändigen, in der That aber ihn ermorden sollten. Albinus erfuhr es, und sahe, um die Absichten seines Feindes zu vereiteln, keinen andern Ausweg, als sich öffentlich wider ihn zu erklären und den kaiserlichen Titel anzunehmen. Auch mangelte es ihm nicht an einem mächtigen Heere zu Behauptung seiner Ansprüche. Severus wußte das, und bot, um ihm gewachsen zu seyn, seine ganze Macht zusammen. Mit dieser begann er seinen Zug, gieng über die bizantinische Meerenge und durchzog nun die ganze westliche Welt vom Hellespont bis zum atlandischen Meer. Verachtend die versengendste Hitze sowohl als die schneidendste Kälte, führte er seine Soldaten baarhaupt durch brennende Sandgefilde und über schneebedekte Berge. Albinus, weit entfernt, vor seinem drohenden Anzuge zu erschrecken, sezte vielmehr nach Gallien über, um schon in diesem Lande ihm zu begegnen. Mit großer Lebhaftigkeit fieng der Bürgerkrieg izt an. Sieg und Glück erklärte sich bald für diesen bald für jenen. Endlich kam es zur Hauptschlacht, einer der verzweifeltsten, von

welchen die römischen Geschichten erzählen. Sie dauerte vom Morgen bis Abend, ohne daß ein Theil vor dem andern einen merklichen Vortheil schien gewonnen zu haben. Izt aber begannen Severus Völker zu fliehen. Er selbst stürzte vom Pferde. Albinus Heer schrie Victoria! In diesem kritischen Augenblick trat Lätus, einer von Severus Befehlshabern, mit einem Reservecorps auf, nicht um seinem Herrn beyzustehn, sondern um beyde Thronbewerber zu vertilgen und das Reich für sich hinzunehmen. Dieser Vorfall gab dem Tage eine Wendung, welche, wiewohl nicht für ihn gemeint, dem Severus günstig ward. Er sammelte seine geschlagenen Völker und kehrte mit solcher Wuth und Erbitterung zum Gefecht zurück, daß er dem Feinde den Sieg, den er schon in Händen hatte, gewaltsam wieder entwand, ihn seinerseits in die Flucht schlug und bis in die Stadt Lion verfolgte, wo er Albinus gefangen bekam und ihm den Kopf abhauen, seinen Leichnam aber auf eine Weise mißhandeln ließ, die für einen Beweis seiner kleinen und rachgierigen Seele gelten konnte. Alle in der Slacht umgekommene Senatoren wurden geviertheilt, und die, welche lebendig gefangen genommen wurden, ohne Gnade hingerichtet.

Nach seiner Heimkunft in Rom überschüttete er das Heer, durch dessen Beystand er das Reich gewonnen hatte, mit Belohnungen und Ehrenbezeugungen, und ertheilte ihm eine Menge Vorrechte,

die freylich sein Privatansehen stärkten, den Staat aber in seinen Grundpfeilern erschüttern mußten. Denn die Soldaten, die ihren Hang, ihre Macht zu mißbrauchen, schon stark genug geäußert hatten, wurden nun vollends Schiedsrichter des Schiksals der Kaiser, welche wir sie denn auch in Zukunft nach Willkühr werden ein- und absetzen sehen.

Izt seines Heeres versichert, beschloß er, seinem natürlichen Hange zu Eroberungen Raum zu geben, und die Parther, die immerwährenden Verheerer der Reichsgrenzen, zu demüthigen. Nachdem er nun die Verwaltung der innern Angelegenheiten einem gewissen Plautinus, seinem vornehmsten Günstlinge, dessen Tochter er seinem Sohn Caracalla vermählte, übergeben hatte, zog er in den Osten und kriegte hier mit gewohntem Eifer und Glücke. Er bezwang den König von Armenien, er zerstörte verschiedene Städte des glüklichen Arabiens, er landete an den parthischen Küsten, eroberte und plünderte die uralte Ctesiphon, gieng dann durch Pallestina und Egypten zurück und zog triumphirend in seine Hauptstadt ein.

Hier hatte Plautinus mittlerweile den Gedanken gefaßt, sich des Reiches selbst zu bemächtigen. Ein grausamer Feind und Verfolger der Christen, beschloß er, die Zahl seiner Verbrechen mit zweyen der schwärzesten, mit Undank und Hochverrath zu krönen. Als der Kaiser zurükgekommen war, bestach er einen Tribun der prätorischen Cohorte, die er be-

fehligte, ihn sowohl als seinen Sohn umzubringen. Der Tribun stellte sich als übernehme er den gefährlichen Auftrag mit Vergnügen, statt ihn aber zu vollziehn, benachrichtigte er Severus von seines Günstlings Verrätherey. Dem Kaiser däuchte es anfangs ein Märchen; eine Erfindung eines Menschen der seines Günstlings Glück beneidete. Indessen ließ er sich doch bewegen, dem Tribun zu erlauben, daß er den Plautinus in des Kaisers Gemach führe und so wider sich selbst dürfe zeugen lassen. In dieser Hinsicht gieng der Tribun zu Plautinus, erzählte ihm mit großer Umständlichkeit, wie er beyde, Severus und Caracalla umgebracht habe und lud ihn ein zu kommen und ihre Leichname selbst in Augenschein zu nehmen. Plautinus glaubte gern, was er so feurig wünschte. Er folgte dem Tribun zu Mitternacht in die geheimsten Gemächer des Pallastes, aber wie groß war seine Ueberraschung und sein Entsetzen, als er statt den Kaiser mit seinen beyden Söhnen todt am Boden zu finden, den Saal mit Fackeln erleuchtet und den Kaiser, von seinem ganzen Hofstaat umringt, in feyerlicher Sizzung seiner harren sah. Mit strenger Mine fragte Severus ihn, was zu einer so ungewöhnlichen Stunde ihn hieher führte. Er erblaßte, verstummte, stotterte, fiel endlich nieder, bekannte seinen boshaften Anschlag ohne Heel, und flehte um Gnade. Severus schien geneigt sie ihm zu gewähren, aber Caracalla, dessen Hang zu Grausamkeiten von seiner

frühesten Jugend an sich offenbarte, stieß den Flehenden ergrimmt von sich, und jagte ihm sein Schwert durch den Leib.

Nachdem Severus dieser großen Gefahr entronnen war, bereiste er verschiedene Städte Italiens, übte allenthalben die strengste Gerechtigkeitspflege und duldet' es durchaus nicht, daß seine Staatsbediente mit Aemtern und Ehrenstellen einen Handel trieben. In der Verwaltung seines Schatzes verfuhr er so ordentlich, daß er ohngeachtet seiner grossen Ausgaben mehr Geld nachließ, als irgend einer seiner Vorfahren. Auch sein Heer ward auf einem so ehrfurchtgebietenden Fuß gehalten, daß er keinen Einfall zu besorgen hatte.

Gleich aufmerksam auf die Erhaltung aller Theile des Reichs, beschloß er einen Zug nach Britannien zu thun, in welcher fernen Provinz die Römer Gefahr liefen, entweder gänzlich ausgerottet, oder auch aus dem Lande verjagt zu werden. Nachdem er daher seine beyden Söhne Caracalla und Geta zu gemeinschaftlichen Thronfolgern ernannt hatte, landete er in ihrer Begleitung in Britannien, zum großen Schrecken der nordlichen Einwohner, welche die Besitzthümer der Römer eine Zeit her ungestraft verwüstet hatten. Er ließ seinen Sohn Geta in den südlichen Provinzen, die dem Reiche getreu geblieben waren, und marschirte mit Caracalla wider die Caledonier. Unsäglich sind die Beschwerden, die er auf diesem Feldzuge zu erdulden hatte. Durch unwegsame Wälder mußte er sich Bahn machen,

ungeheure Sümpfe austroknen, und über die reissendsten Ströme Brücken schlagen. Auch verlor er durch Erschöpfung und Siechthum nicht weniger denn funfzigtausend Mann. Alle diese Schwierigkeiten besiegt' er mit unnachlassendem Eifer, und verfolgte sein Glück mit so großer Lebhaftigkeit, daß er den Feind nöthigte, um Frieden zu bitten, welchen er ihm denn auch unter der Bedingung zugestand, daß er ihm einen beträchtlichen Theil des Landes abtreten, und alle seine Waffen und seinen Kriegsvorrath überliefern mußte. Hiemit nicht zufrieden, erbauete er um die römischen Provinzen vor den Einfällen der Barbaren noch mehr zu sichern, jene berühmte Mauer, die noch heutiges Tages seinen Nahmen trägt, und von Solway Frith im Westen bis zum deutschen Meere in Osten fortläuft. Sie war acht Fuß breit und zwölf Fuß hoch, und von Viertelmeile zu Virtelmeile mit Thürmen versehen, welche durch eherne in der Mauer angebrachte Röhren, vermittelst deren mit unglaublicher Schnelligkeit eine Zeitung von einem Ende der Schanze bis zum andern fortgepflanzt werden konnte, mit einander in Verbindung standen. Nachdem er solchergestalt den Feind gedemüthigt hatte, zog er sich nach York zurück. Er war izt alt und schwächlich, und theils die ausgestandenen Beschwerden, theils der Gram über seines Sohnes Caracalla unheilbare Lasterhaftigkeit, brachten dem Tode ihn mit jedem Tage sichtbarlich näher. Peinlicher wurde seine La-

ge, da er erfuhr, daß die Soldaten sich empört und seinen Sohn zum Kaiser ausgerufen hätten. In diesen mißlichen Umständen bot er alle seine erlöschenden Kräfte noch einmal auf, ließ sich auf seine Sänfte heben, und befahl dem neuen Kaiser sowohl, als auch allen Tribunen und Centurionen vor ihm zu erscheinen. So eingenommen diese nun auch für ihr neues Oberhaupt waren, so war Severus Ansehn doch noch so groß, daß sie sich nicht unterstanden, ihm offenbaren Trotz zu bieten. Beschämt und zitternd erschienen sie vor seinem Richterstuhl und flehten ihn auf ihren Knien um Gnade. Wisset, rief der erzürnte Kaiser, indem er die Hand an den Kopf legte, wisset, daß das Haupt es sey, was regieret, nicht aber die Füße. Seine Schwachheit nahm jedoch bald wieder überhand. Er wußte, daß er sie nicht überleben könne. Er wünschte den Tod, und konnte ihn nicht finden. Ach, rief er in dieser hoffnungslosen Lage mehrmalen aus, Ach, welch ein Elend, alles gewesen zu seyn! Dann ließ er die Urne bringen, die einstens seine Asche einschließen sollte. Kleiner Krug, sagt' er ihn mit Rührung anschauend, du wirst denjenigen izt umfassen, den eine ganze Welt zu umfassen nicht vermochte. Zu seinen umstehenden Freunden sagte er: Als ich das Reich antrat, fand ich es erschöpft und verfallend; kraftvoll und ausdauernd hinterlass' ich es izt meinen Söhnen, dafern sie tugendhaft seyn werden, wenn nicht,

ohnmächtig und rettungslos verloren. Seine Schmerzen nahmen izt, zumal in seinen Füßen dermaßen überhand, daß er Gift forderte, um der unerträglichen Quaal ein Ende zu machen. Und da ihm dies verweigert wurde überlud er seinen Magen mit Speisen, deren Unverdaulichkeit denn endlich sein, ihm so lästiges Leben endigte. Sechs und sechzig Jahr hatt' er gelebt, achtzehn aber mit vieler Thätigkeit, obgleich nicht ohne Grausamkeit geherrschet.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Caracalla und Geta.

J. d. St. 964. J. C. 212. Caracalla und Geta waren kaum gemeinschaftlich vom Heer zu Kaisern erklärt worden, als ihr wechselseitiger Haß noch vor ihrer Ankunft in Rom sich zu äußern begann. Nur in einem Puncte stimmten sie zusammen, in der Vergötterung ihres Vaters Severus. Von nun an aber befließ ein jeder sich, den Senat und das Heer ausschließend für sich allein einzunehmen. Die Gemüthsarten dieser beyden Brüder waren sehr verschieden. Caracalla war roh und grausam im alleräußersten Grade; Geta war mild und leutselig; und das Reich fühlte bald, wie eine mißliche Lage es sey, durch zwo Fürsten von gleicher Macht und von so widersprechenden Charaktern beherscht zu werden.

Es dauerte jedoch diese Verfassung nicht lange. Entschlossen allein zu herschen, stürzte Caracalla in Begleitung einiger Bösewichter wüthend in Getas Zimmer, und erschlug ihn in den Armen seiner Mutter. Noch gefärbt von seines Bruders Blute, flog er dann zum Pallast hinaus und schrie, daß sein Bruder ihn auf Leib und Leben angegriffen, und daß er zu Rettung seines Lebens ihm das seinige habe rauben müssen. Er flohe zu den prätorischen Cohorten, erzählte sein Unglück ihnen im leidenschaftlichen Ton, und beschwor sie, ihm ihren Schutz zu gewähren. Diese Bitten unterstüzt' er mit noch kräftigern Beweggründen. Nicht nur verhieß er ihnen das gewöhnliche Geschenk, was ihnen bey einer Reichsveränderung ausgezahlt zu werden pflegte, sondern er vertheilte auch beynahe den ganzen Schatz unter sie, den sein Vater gesammelt hatte. Auf solche Weise überzeugt, trugen sie kein Bedenken, ihn zum Kaiser auszurufen, und das Andenken seines unglüklichen Bruders als eines Verräthers und Feindes des Vaterlandes zu brandmalen. Drohungen und Versprechungen nöthigten den Senat bald nachher, was das Heer gethan hatte zu billigen, und Caracalla begann allein zu regieren. Seinem erschlagenen Bruder weihte er unzählige heuchlerische Thränen, und seine Verstellung gieng so weit, daß er ihm, dem er das Leben nicht gegönnt hatte, göttliche Ehre erweisen ließ.

Izt Alleinherrscher bezeichnete er die ersten

Schritte seiner Laufbahn mit Blut. Selbst Neros und Domitians Unthaten reichten kaum an die Unmenschlichkeiten dieses Ungeheuers. Lätus, der ihm zuerst zu Ermordung seines Bruders gerathen hatte, ward das erste Opfer seiner Eifersucht. Das nächste ward sein eignes Weib Plautina. Papinian, den berühmten Rechtsgelehrten, ließ er enthaupten, weil er sich geweigert hatte, eine Schuzschrift für seine Grausamkeit abzufassen, angesehn es, wie er sagte, ungleich leichter sey, einen Brudermord zu begehen, als einen zu entschuldigen. Alle Befehlshaber, die sein Bruder ernannt hatte, ließ er hinrichten, und nicht weniger denn zweytausend von seinen Anhängern hatten das nehmliche Schiksal. Ganze Nächte bedurfte man zu Vollstreckung seiner Todesurtheile, und Haufen von Leichnamen wurden ohne Rüksicht auf den Unterschied ihres Standes oder Geschlechtes auf Karren gepakt, zur Stadt hinaus gefahren, und dort ohne einige der gewöhnlichen Leichenceremonien zu Asche verbrannt. Als einstens das zuschauende Volk im Amphitheater einen Wagenrenner auszischte, den er begünstigte, ließ er Soldaten anrücken, und auf die ganze zahlreiche Versammlung einhauen. Den Haß, den ihm diese und ähnliche Abscheulichkeiten zuzogen, achtet er nicht im mindesten. Oeffentlich sagte er, zufrieden mit seiner Sicherheit, verlange er die Liebe des Pöbels nicht, verachte seine Schmähungen, und freue sich seines Hasses.

Jene Sicherheit auf die er so sehr trozte, baute er auf den Sutz seiner Soldaten. Er hatte den Schatz erschöpft, die Provinzen ausgesogen, und tausend Räubereyen begangen, bloß um jene an seine Person zu fesseln; und da er in ihrer Mitten sich am sichersten dauchte, so beschloß er, mit ihnen alle Provinzen des Reichs zu durchreisen. Deutschland war das erste Land, das er besuchte, und welchem zu gefallen er sich in die Landestracht kleidete. Von da zog er nach Macedonien. Hier affectirt' er eine außerordentliche Bewunderung für das Andenken des großen Alexander. Unter andern Ausschweifungen ließ er ihm eine Bildsäule mit zwey Gesichtern errichten, deren eins jenem, das andere ihm gliche. Er befahl, daß man ihn nicht anders denn Alexander nennen sollte, und gewöhnte sich allerley Eigenheiten an, die die Ueberlieferung von diesem Eroberer aufbewahrt hat, seinen Gang zum Beyspiel, und die Stellung des Kopfes, den er ein wenig auf die eine Schulter geneigt trug. Diese Grille vergieng ihm jedoch, als er in Kleinasien und bey den Trümmern Trojens anlangte. Denn als er hier das Grab des Achilles betrachtete, vertauschte er die Allexanderrolle gegen diejenige dieses griechischen Helden, und da gerade einer seiner Freygelassenen starb, so ließ er ihn mit allen den Feyerlichkeiten bestatten, welche Homer von der Leichenfeyer des Patroclus aufbehalten hat. Aus Kleinasien gieng er nach Egypten, und zwar zuerst nach Alex-

andrien, wo er wegen einiger Spöttereyen, die sich die Einwohner wider seine Person und seine Laster erlaubt hatten, eine ganze Menge derselben im Amphitheater niederhauen ließ. Das Gemetzel war so groß, daß das Blut stromweise durch die Gassen floß, und selbst den Ausfluß des Nils färbte.

Als er in Syrien angelangt war, lud er den Parthischen König Artabanus zu einer Unterredung ein, vorgebend, daß er Lust habe seine Tochter zu heyrathen, und Freundschaft und Bündniß mit ihm zu errichten. Artabanus war bereit dazu. Unbewaffnet und bloß von einer zahlreichen Schaar seiner Edeln begleitet, fand er sich in einer geräumigen Ebene ein, wo Caracalla seiner bereits wartete. Plözlich ließ dieser Unhold, ohne Achtung für seine Versprechungen und für das allgemeine Völkerrecht, ihn von seinen Völkern umringen, wilde Thiere auf seine Begleiter anhetzen, und ein schreckliches Blutbad unter ihnen anrichten, dem jedoch Artabanus, wiewohl nur mit äußerster Noth, entgieng. Für diese niederträchtigste aller Verrätherehen erhielt er den Zunahmen Parthicus.

Neue Abscheulichkeiten verübte er nach seiner Rükkunft in Rom. Er, der eines Brudermordes sich schuldig gemacht hatte, erröthete nicht, izt die Mutter des Erschlagenen zu heyrathen. Da dieser einstens in seiner Gegenwart der Sleyer entglitt und ihren außerordentlich schönen Busen entblößte, so sagt' er ihr, daß er diese Reitzungen besitzen möch-

te, wenn es recht wäre. Demjenigen, erwiderte das schamlose Weib, der dem Weltkreis gebeut, ist alles recht. Sogleich sezte der unnatürliche Mensch alle Achtung für das Andenken seines todten Vaters bey Seite, und heyrathete seine Mutter öffentlich, unbekümmert um den Tadel und die Verabscheuung des ganzen Menschengeschlechtes.

So abgehärtet er aber auch gegen die Schaam war, so war er es dennoch nicht gegen die Furcht. Das Bewustseyn allgemein gehaßt zu werden, beunruhigte ihn zu Zeiten nicht wenig, und er befragte die Wahrsager und Sterndeuter unaufhörlich um die Beschaffenheit und Art seines Todes. Unter andern befahl er seinem Günstling Maternianus einstens, alle Astrologen der Stadt über sein Ende zu befragen. Diesem däuchte, daß eine bequeme Gelegenheit sich den Macrinus, des Kaisers vornehmsten Befehlshaber in Mesopotamien, einen Mann, der ihm in der Gunst des Kaisers zu vielen Abbruch that, vom Halse zu schaffen. Er meldete diesem daher schriftlich, daß Macrinus, der einstimmigen Aussage der Sterndeuter nach, ihm nach dem Leben stehe, und daß jene ihm daher riethen, selbigen aus dem Wege zu räumen. Der Brief ward versiegelt, und größerer Heimlichkeit halber in einer Menge anderer eingeschlossen, dem Kaiser grade in dem Augenblick übergeben, wo er im Begriff war einem Wagenrennen beyzuwohnen. Da es nun nie seine Gewohnheit gewesen war, seine Vergnü-

Vergnügungen seinen Geschäften aufzuopfern, so gab er dem Macrinus das Pack, um es durchzulesen, und ihn gelegentlich von seinem Inhalt zu unterrichten. Mit Erstaunen fand Macrinus sich darinnen auf Leib und Leben angeklagt. Er beschloß natürlicher Weise, den ihm gefährlichen Brief zurükzubehalten, und den Kaiser nur von dem Inhalt der übrigen zu benachrichtigen. Dann gieng er mit sich selbst zu Rathe, wie er dem ihm drohenden Ungewitter ausweichen möge. Kein anderer Ausweg zeigte sich ihm, als dem Tyrannen in der That das Leben zu nehmen. Zu diesem Ende wandt' er sich an einen gewissen Martialis, einen Centurio der Leibwache, der eine ausserordentliche Leibesstärke besaß, und den Kaiser aus mancherley Ursachen haßte, vornehmlich wegen seines Bruders, den Caracalla hätte umbringen lassen. Ihn foderte Macrinus auf, seines Bruders Tod dem Tyrannen auf seinen Kopf zu vergelten, eine That, welche zu vollziehen ihm, der so oft allein um den Kaiser wäre, ein leichtes seyn würde. Mit Freuden übernahm Martiallis das gefährliche Geschäft. Er war es zufrieden selbst zu sterben, dafern er nur seine Rache in des Tyrannen Blute kühlen würde. Eine günstige Gelegenheit zu Ausführung seines blutigen Vorhabens ereignete sich bald nachher, als der Kaiser einen Spatzierritt in der Nähe eines kleinen Städtchens Nahmens Carrä, that. Ein natürliches Bedürfniß wandelte ihn an und nöthigte ihn bey Seite zu

gehn,

gehn, begleitet bloß von einem Edelknaben, der ihm das Pferd halten mußte. Diesen Zeitpunkt nuzte Martialis. Als ob der Kaiser ihm gerufen habe, lief er hinzu und durchstieß ihn von hinten, so daß er auf der Stelle des Todes war. Nach verübter That begab er sich dem Scheine nach ganz unbekümmert wieder zu seinen Gefährten, entstahl sich ihnen aber allmälig und suchte sich durch die Flucht zu retten. Da jene ihn aber bald vermißten, und auch der Knabe erzählte, was er gethan habe, sezten die deutschen Reuter ihm nach, holten ihn ein und hieben ihn in Stücken.

Während der Regierung dieses scheußlichen Menschen, welche zwar nur sechs Jahre dauerte, verfiel das Reich sichtbarlich von Tage zu Tage. Die Soldaten waren izt gänzlich Meister des Staates, und da der Heere in den mancherley Gegenden des Reichs mehrere waren, so gab es unter ihnen verschiedene und einander entgegengesezte Interessen. Durch Befriedigung aller ihrer noch so unvernünftigen Gelüste zerstörte Caracalla vollends alle Kriegszucht und alle Unterordnung. Roms Verfassung glich jedoch izt ziemlich der Verfassung des alten Roms; Könige und Statthalter wurden wie damalen vom Volk erkohren, mit dem Unterschiede nur, daß damalen das wählende Volk nur gelegentlich Soldat, izt aber Soldat von Handwerk war.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Oppilius Macrinus.

J. d. St. 970.
J. C. 217.

Macrinus, der aufs sorgfältigste seine geheime Theilnahme an Caracalla's Ermordung verbarg, ward nach einer Zwischenfrist von zween Tagen von den Soldaten zum Kaiser ernannt. Der Senat bestättigte seine Wahl kurz nachher, wie auch diejenige seines Sohnes Diadumenus, den er zu seinem Mitregenten annahm. Macrinus war drey und fünfzig Jahr alt als er die Regierung antrat. Er war von dunkler, wie einige sagen sogar von Maurischer Herkunft, ward durch die gewöhnliche Stufenfolge der kriegerischen Würden Präfectus Prätorii, und izt durch Verrätherey und Zufall zum Thron befördert. Man erzählt uns wenig von diesem Kaiser, außer daß er eine blutige, wiewohl unentscheidende Schlacht mit dem Artabanus, dem Könige der Parther, geschlagen habe, als welcher für die unerhörte Treulosigkeit, die während der lezten Regierung an ihm war verübt worden, sich gegenwärtig Genugthuung nehmen wollte. Da er jedoch seinen eigentlichen Feind bereits bestraft fand, so machte er mit dessen Nachfolger

Friede und kehrte nach Parthien zurück. Viel Rühmens macht man von dieses Kaisers Kriegszucht. Denn zu solcher Höhe war die Ausgelassenheit des römischen Heeres gegenwärtig gediehen, daß auch die strengsten Strafen sie nicht mehr zu zügeln vermochten, und dennoch däuchte auch die geringste Zurechtweisung ihnen schon Strenge. Diese Pünktlichkeit war nebst den Kunstgriffen der Mösa, der Großmutter Heliogabalus, des natürlichen Sohns Caracallas, dasjenige, was des Kaisers Untergang zuwege brachte. Heliogabalus war Priester über den der Sonne geweihten Tempel zu Emesa, einer Stadt in Phönizien, und wiewohl erst sechzehn Jahr alt, vergötterte ihn das Heer doch schon, theils wegen seiner außerordentlich schönen Bildung, theils wegen des Andenkens seines Vaters, den die Soldaten noch immer als ihren größten Wohlthäter verehrten. Die Großmutter merkte dies sehr bald, und da sie an Golde und Juwelen sehr reich war, so wußte sie die Soldaten, die theils aus der Besatzung der Stadt, theils aus dem Lager haufenweise zu ihrem Tempel kamen, durch freundliche Begegnung und reichliche Geschenke so vest in ihr Interesse zu ziehn, daß diese, der vermeintlichen Strenge ihres gegenwärtigen Kaisers überdrüssig, den Heliogabalus an seine Stelle auf den Thron zu setzen beschlossen. Sie führten ihn demnach in ihr Lager und riefen ihn zum Kaiser aus. Alles Volk glaubte, daß in einem so schönen Körper unmöglich anders

denn eine schöne Seele wohnen könnte, und in dieser Voraussetzung schlug sich alle Welt mit Eifer und Begeisterung zu ihm.

Macrinus, der zu der Zeit zu Antiochien seines Leibes pflegte, würdigte die erste Zeitung von diesem Vorfalle nur einer sehr geringen Aufmerksamkeit. Bloß seinen Legaten Julianus sandt' er mit einigen Legionen ab, um die Rebellen zu paaren zu treiben; als aber diese zu ihren Kameraden übergiengen und ihren Feldherrn erschlugen, fand er, daß er den Aufstand aus einem zu leichten Gesichtspunkt betrachtet habe und beschloß, persöhnlich mit seinem Sohne wider die Aufrührer zu Felde zu gehen. An den Grenzen Syriens trafen die beyden Heere auf einander. Eine hartnäckige und blutige Schlacht erfolgte. Macrinus lag unter und sahe sich genöthigt sein Heil in der Flucht zu suchen. Seine Absicht war, nach Rom zu gehn, wo seine Gegenwart, wie er wußte, gewünscht wurde. In aller ersinnlichen Eil und Heimlichkeit floh er durch die Provinzen Kleinasiens, mußte aber unglüklicher Weise zu Chalcedon krank liegen bleiben. Hier ereilten ihn seine Verfolger und tödteten sowohl ihn als seinen Sohn Diadumenus nach einer kurzen Regierung von einem Jahre und zween Monden.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Heligiogabalus.

J. d. St. 971. J. C. 218. Zu ohnmächtig, den Launen des Heeres sich entgegen zu setzen, bestätigten Roms Senat und Volk die Wahl des neuen Kaisers, und Heliogabalus bestieg im vierzehnten Jahre seines Alters den ersten Thron des Erdballs. Von einem Knaben, der in so zartem Alter zu unumschränkter Gewalt gelangte, schlecht erzogen war, und nun noch schlechter berathen ward, ist leicht zu erachten, daß er das Werkzeug seiner Schmeichler und Verführer geworden. In der That ließ der junge Kaiser sich gänzlich von seinen Günstlingen leiten, und da er fühlte, daß er es in seiner Macht habe, alle seine Lüste zu befriedigen, so war die Befriedigung derselben auch sein einziges Augenmerk. Die Geschichtschreiber schildern ihn uns als ein Ungeheuer von Sinnlichkeit. Sein kurzes Leben war ein Gewebe von Weichlichkeit, Wollust und Ausschweifung. In dem geringen Zeitraum von fünf Jahren heyrathete er sechs Weiber und verstieß sie alle wieder. Dies war jedoch nicht das schlimmste. Er spielte selbst die Rolle eines Weibes und heura-

thete anfangs einen seiner Officiere, hernach einen Sclaven, Nahmens Hirocles, von dem er sich, wenn er sich irgend einer Ausschweifung schuldig gemacht hatte, aufs geduldigste jede Beleidigung, ja sogar Schläge bieten ließ, angesehen ein Weib, wie er sagte, seinem Manne müsse unterthan seyn. Er baute der Sonne einen Tempel, und damit es seinem Gott so wenig als ihm selbst an einem schiklichen Gemahl fehlen möge, so verheyrathete er ihn zuerst mit Minerven und hernach mit dem Monde. Sein Pallast war der Sammelplatz aller Metzen in Rom, die er häufig nackend besuchte und sie seine Kriegsgefährten und Mitsoldaten nannte. Er war dem Geschlechte so hold, daß er seine Mutter mit sich ins Senathaus nahm und sie beständig den Berathschlagungen über öffentliche Angelegenheiten beywohnen ließ. Er gieng so weit in dieser Grille, daß er ein eignes Senathaus für die Weiber bauen ließ, ihnen eigne Kleidungen, Bedienungen und Classen anwies und seine Mutter zur Vorsitzerin des Ganzen ernannte. Dieser seltsame Senat hielt mehrere Sitzungen, und zwar waren die Moden des Tages und die Feyerlichkeiten, die man beym Abnehmen und Abstatten der Besuche beobachten müsse, der wichtige Gegenstand seiner Berathschlagungen. Mit diesen Thorheiten verband er große Grausamkeit und grenzenlose Verschwendung. Wohlfeile Speisen, pflegte er zu sagen, seyn des Essens nicht werth. Auch kosteten seine Abendmahlzeiten gewöhnlich sechs-

tausend, und wie einige sagen, sechzigtausend Kronen. Seine Kleidung war nichts geringeres als Gold und Purpur mit den köstlichsten Steinen ausgeschmükt und nie trug er das nehmliche Kleid mehr denn einmal. Sein Pallast, seine Zimmer und Betten waren mit den reichsten Stoffen, mit Golde und mit Juwelen bedekt. Wenn er ausreiten wollte, so mußte der ganze Weg von seinem Gemache bis zu dem Orte des Aufsitzens mit Gold und Silberstaub bestreuet werden. Kurz seine ganze Regierung, alle seine Handlungen, sein Putz und Hausrath verriethen durchgehends die ausschweifende Thorheit eines verdorbnen Kindes. So sahe man ihn zu Zeiten mit Elephanten fahren, ein andermal mit grossen Doggen, dann wieder mit Löwen, dann gar mit vier nakten Weibern. Als einen sonderbaren Beweis von der Größe der Stadt ließ der grillenhafte Mensch zehntausend Pfund Spinngewebe zusammen bringen. Ein andermal gab er einen der drolligsten Schmäuse, die jemalen gegeben worden, er lud nehmlich zu selbigem acht Grauköpfe, acht Kahlköpfe, acht Einäugige, acht Podagristen, acht blinde, acht hagere und acht so feiste Leute, daß sie kaum an die Tafel rücken konnten. Dies waren Schwänke eines Kindes, die für harmlose Thorheit hätten gelten können, wenn nicht mitten durch seine Zeitvertreibe die allerbösartigste Gemüthsart geschlimmert hätte. Oft sah man ihn seine Gäste in Zimmern, die mit Rosen angefüllt waren, beynahe zu

Tode räuchern, oft sie durch wilde Thiere schrecken, die man auf sie losließ, nachdem er sie vorläufig der Klauen und Zähne hatte berauben lassen. Man erzählt sogar, daß er in den Eingeweiden von Menschenopfern künftige Dinge habe lesen wollen, und zu diesem gräßlichen Endzwecke die schönsten Jünglinge in Italien geschlachtet habe.

Seiner Großmutter Mösa entgieng es nicht, wie verhaßt ihr Enkel durch seine Ausschweifungen sich dem Volke mache. So wie sie ihm durch ihre Intriguen zum Reiche verholfen hatte, so beschloß sie izt durch die Theilung seiner Macht dieselbe zu mindern. Unter dem Vorwande, ihm die Beschwerden der öffentlichen Geschäfte zu erleichtern, beredete sie ihn, seinen leiblichen Vetter, den Alexander, zu seinem Nachfolger zu ernennen und zu seinem Mitgehülfen im Consulat zu machen. Heliogabalus that das. Aber kaum hatte er den mißlichen Schritt gemacht, als er ihn wieder zurück zu thun wünschte. Es hatten aber die Tugenden des jungen Prinzen ihn dem Senat und dem Heere schon so theuer gemacht, daß ein ähnlicher Versuch dem Tyrannen hätte gefährlich werden können. Die Prätorianer murrten wirklich schon, und versuchten sogar, ihn während eines Spatzierganges im Garten zu tödten, welcher Gefahr er durch eine zeitige Flucht für diesmal noch entrann. Die Soldaten beharrten jedoch auf ihrer Meuterey. Sie verlangten, daß er alle jene schlechte Leute, die die Unterthanen drükten, und seinen Ruf

schändeten, von sich entfernen, wie auch, daß es ihnen allein erlaubt seyn sollte, den jungen Fürsten zu bewachen, und daß keiner von des Kaisers Günstlingen oder Vertrauten sich ihm jemalen sollte nähern dürfen. Heliogabalus war gezwungen nachzugeben, und die Gefahr, darin er schwebe, gewahrend, traf er zu seinem etwanigen Tode die allerselsamsten und grillenhaftesten Anstalten. Um sich nöthigenfalls den Hals abstürzen zu können, erbaute er einen hohen Thurm mit vergoldeten Stufen. Um sich erdrosseln zu können, ließ er Stricke von Purpurseide und Goldfaden verfertigen. Um sich zu durchstoßen, versorgte er sich mit goldenen Schwertern und Dolchen, und um sich vergiften zu können, ließ er Gift in smaragdnen Kapseln bereit halten. Von aller Welt sich Böses befahrend, am meisten aber vom Senat, verbannte er denselben ganz und gar aus der Stadt. Dann versuchte er Alexandern zu vergiften, und ließ ein Gerücht von seinem Tode aussprengen, da er aber die Soldaten auf dem Punkt sich zu empören sah, fuhr er augenbliklich mit ihm ins Lager, wo er die neue Kränkung hatte, daß die Zurufungen des Heeres nicht ihm, sondern seinem Nachfolger galten.

Diese Hintansetzung erbitterte ihn über alle Maaßen. Rache schnaubend kehrte er zur Stadt zurück, und drohete allen, die ihm mißfielen, die grausamsten Strafen. Die Soldaten waren jedoch nicht Willens, ihm zu Ausführung seiner Absichten

Zeit zu lassen. Sie folgten ihm geradesweges in den Pallast, verfolgten ihn von Zimmer zu Zimmer, und ertappten ihn endlich in einem heimlichen Gemach. Eine gar andere Lage freylich als diejenige, in welcher er zu sterben erwartet hatte. Sie zogen ihn hervor, schleiften ihn durch die Gassen, tödteten ihn endlich und versuchten seinen wohlgemästeten Körper noch einmal durch das heimliche Gemach hindurch zu pressen; da ihnen dieß aber nicht gelingen wollte, so warfen sie ihn mit schweren Gewichtern belasten, in die Tiber, damit niemand seinen Leichnam finden und bestatten möge. Dies war das klägliche und schmachvolle Ende des Heliogabalus, im achtzehnten Jahre seines Alters und im vierten seiner schlechten Regierung. Zugleich mit ihm ward auch seine Mutter von den Soldaten erschlagen, und mehreren der strafbaren Genossen seiner nahmenlosen Wollüste wurden Pfähle durch den Leib getrieben, damit ihr Tod gewissermaßen ihrem schändlichen Leben ähnlich seyn möge.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Alexander.

Alexander bestieg ohne Widerspruch den Thron. Der Senat wollte mit gewohnter Schmeicheley ihm neue Ehrentitel ertheilen; er lehnte sie aber bescheidentlich ab, indem er anführte, daß Titel nur der Tugend, nicht dem Stande gebührten. Ein solcher Anfang weissagte eine glükliche Zukunft, und in der That sind wenig Fürsten in der Geschichte von ihren Zeitgenossen mehr gepriesen worden, noch scheinen sie dieser Lobeserhebungen würdiger gewesen zu seyn als eben Alexander. Mit der strengsten Gerechtigkeit verband er die größte Leutseligkeit. Er liebte die Guten und verabscheute alles was lüderlich und ehrlos war. Seine Talente waren seinen Tugenden gleich. Er war ein trefflicher Meßkünstler und Musiker. Er mahlte, schnizte und dichtete, wie wenige seiner Zeitgenossen. Und zu gleicher Zeit war seine Urtheilskraft so reif, daß man ihn, wiewohl erst sechzehn Jahr alt, einen Greis am Verstande hätte nennen können. J. d. St. 975. J. C. 222.

Der erste Theil seiner Regierung verstrich mit Verbesserung der unter seinem Vorfahren eingerisse-

nen Mißbräuche. Den Senatoren gab er alle ihre Ehren und Würden wieder, und unternahm nicht das Geringste ohne den Rath der Weisen und ohne die reifste Ueberlegung. Unter der Zahl seiner Rathgeber war seine Mutter Mammäa, ein Frauenzimmer von ausnehmender Tugend und Einsicht, das seinen Einfluß denn auch zu keinem andern Zwecke brauchte, als ihrem Sohn die Herzen des Volks zu sichern, und den Staat so gerecht wie möglich zu verwalten. Unter seinen Staatsbedienten waren die vornehmsten Ulpian, der berühmte Rechtsgelehrte, und Sabinus der Senator, welcher der Cato seiner Zeit genannt wurde. Das Verdienst allein diente bey diesem trefflichen Regenten zur Empfehlung. Nie erlaubte er Aemter und Würden um Geld zu kaufen; denn er hatte den Grundsatz, daß wer ein Amt kaufe, die Gerechtigkeit nothwendig wieder verkaufen müsse. Ich hasse es, sagte er, diese Kaufleute am Ruder zu sehn. Ihnen, die mit schwerem Gelde ihre Aemter erhandeln, wie kann ichs ihnen verdenken, wenn sie in der Folge wieder damit Handel treiben. Aus dem nehmlichen Grunde pflegte er Obrigkeiten, die Geschenke nahmen, aufs allerstrengste zu bestrafen. Es sey nicht genug, sagte er, dergleichen Leute ihrer Posten zu berauben; da ihre Pflicht eine der wichtigsten und heiligsten sey, so müßten sie für die Uebertretung derselben billig mit dem Leben büßen. Obrigkeiten hingegen, die durch Gerechtigkeit und Unpar-

theylichkeit sich auszeichneten, glaubte er nie nach Würden belohnen zu können; er hielt ein eignes Verzeichniß ihrer Nahmen, und wenn sie mit der Bescheidenheit wahrer Verdienste vernachlässigten, sich zu ihm zu drängen, pflegte er sie wohl aufs leutseligste zu fragen, warum sie so saumselig wären ihre Belohnungen zu fordern und an den Abtrag seiner Schuld ihn zu erinnern. Kurz, dieser gute Kaiser ließ gleich Titus keinen Tag verstreichen, ohne etwas Gutes an ihm gethan zu haben, und da er länger denn jener regierte, so war die Summe seiner guten Handlungen um so größer. Seine Milde erstrekte sich auch über die Christen, welche während der vorigen Regierung mit schonungloser Grausamkeit waren verfolget worden. Einen Zwist zwischen ihnen und einer Gesellschaft Garköche und Weinhändler über ein Stück Landes, worauf beyde Anspruch machten, jene, um es zu ihrem Gottesdienst, diese, um es zu ihrem Gewerbe zu brauchen, entschied er durch die Aeußerung, daß es besser sey, wenn die Gottheit, es sey auf welche Art es wolle, an diesem Orte verehrt, als wenn derselbe zu einem Tummelplatz der Schwelgerey und der Ausschweifungen gemißbraucht würde.

Seine kriegerischen Tugenden waren seiner Emsigkeit im Frieden vollkommen würdig. Das Reich, welches durch die Lässigkeit und Ausgelassenheit der vorigen Regierung den Angriffen der umringenden Völkerschaften in allen seinen Grenzen war preis ge-

geben worden, bedurft' eines weisen und thätigen Vorstehers zu seiner Vertheidigung. Alexander unternahm dies große Geschäft mit seltner Entschlossenheit. Ueberall, wo der Feind am trotzigsten drohte, bot er ihm kühnlich die Stirne, und verzögerte solchergestalt die Auflösung des Reiches noch auf eine Zeitlang. Seinen ersten Feldzug machte er im zehnten Jahre seiner Regierung wider die Parther und Perser, denen er ein zahlreiches Heer entgegen stellte. Seine Genauigkeit, Kriegszucht und Ordnungsliebe waren Dinge, die die verdorbene Miliz als unerhörte Neuigkeiten anstaunte. Sein Lager glich einer wohl policirten Stadt, seine Soldaten waren wohlgekleidet und gerüstet, und seine Reuterey vortrefflich beritten. Noch einmal erreichte das römische Heer den Glanz der alten Zeiten. Des Kaisers Lebensart war von des gemeinsten Soldaten seiner in nichts verschieden. Er aß und trank, und schlief wie sie, und die Thüren seines Gezeltes waren immer offen, damit ein jeder seiner Nüchternheit und Mäßigkeit Zeuge seyn könnte. Sieg und Ueberwindung war der Lohn so vieler kriegerischer Tugend. In einem entscheidenden Treffen wurden die Perser mit großem Blutvergießen geschlagen. Die Städte Ctesiphon und Babylon wurden noch einmal eingenommen, und das römische Reich bis zu seinen alten Grenzen erweitert. Nach seiner Rükkunft in Antiochien ließ seine Mutter Mammäa den berühmten Origenes holen, um von ihm in den Grundsätzen der

Kirche unterwiesen zu werden, und nachdem sie mancherley Unterredungen über die tiefsinnigsten Materien mit ihm gepflogen hatte, schikte sie ihn mit einem anständigen Geleite nach Egypten zurück. Um eben die Zeit, da Alexander in Osten Lorbeeren brach, siegten seine Feldherrn auch in den übrigen Welttheilen. Furius Cassius erhielt einen glänzenden Sieg über die Mauren in Africa. Parius Macrinus schlug die Deutschen, und Junius Palmatus vollendete die Eroberung Armeniens. So zahlreiche und mannichfaltige Siege beschleunigten dennoch im Grunde den Untergang des Reichs, als welches, durch die unaufhörliche Anstrengung aller seiner Kräfte erschöpft, im Grunde wenig anders war, denn eine glänzende Trümmer.

Um das dreyzehnte Jahr seiner Regierung begannen die Oberdeutschen und andre nördliche Nationen unermeßliche Schwärme Volkes in die südlichen Provinzen des Reiches auszusenden. Ueber den Rhein und über die Donau giengen sie mit einer Wuth, die ganz Italien in Schrecken sezte. Der Kaiser, immer bereit für die Wohlfahrt des Volkes seine eigne Person preis zu geben, raffte so viel Völker zusammen, als er vermochte, und eilte dem verheerenden Waldstrom Einhalt zu thun. Es gelang ihm ohne Mühe. Aber mitten in seiner glorreichen Laufbahn sezte eine Meuterey des Heeres seinen Thaten und seinem Leben ein Ziel. Die Legionen, die um Moguntia herum lagen, waren unter der Re-

gierung des Heliogabalus aufs äußerste verdorben, verwöhnt zu allen Arten von Räuberey und zu dem strafbarsten Ungehorsam, bedurften sie der allergenauesten Aufsicht. Alexander konnte weder ihr tumultuarisches Gehorchen dulden, noch sie seine regelmäßige Kriegszucht. Seine eignen Fehler und seiner Mutter Mamäa ihre, wurden ihm izt aufgerükt. Laut beschwerten sie sich, daß sie einem geizigen Weibe und einem kleingeistigen Knaben gehorchen müßten, und beschlossen einen Kaiser zu wählen, der fähig wäre, allein zu herrschen. Diesen Geist der Aufsätzigkeit nährte Maximinus, ein alter und erfahrner Befehlshaber aufs geflissentlichchste. In häufigen aufwiegelnden Unterredungen entflammt' er ihre Wuth zu einer solchen Höhe, daß sie endlich den hochverrätherischen Entschluß faßten, sich des Kaisers zu entledigen. Ein Henker ward in sein Zelt geschikt, um sowohl ihm als seiner Mutter unverzüglich das Haupt abzuschlagen. So starb Alexander im neun und zwanzigsten Jahr seines Alters, und im vierzehnten seiner gedeihlichen Regierung. Sein Ende beweist, daß weder die Tugend noch die Gerechtigkeit uns vor den Unfällen des Lebens sichern, und daß die Rechtschaffenen ihre Belohnung erst in einer andern höhern Ordnung der Dinge zu erwarten haben.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Maximinus.

Die Tumulte, die durch Alexanders J. d. S. 986. Tod veranlaßt wurden, waren kaum J. C. 235. gestillt, als Maximinus, der vornehmste Beförderer des Aufruhrs, zum Kaiser erwählt wurde. Dieser außerordentliche Mann, welcher ausführlich geschildert zu werden verdient, war von äußerst niedriger Herkunft. Sein Vater war ein gemeiner thracischer Hirte. Er selbst ward anfangs auch nichts bessers, und hatte keine andere Gelegenheit seinen angebornen Muth zu üben, als wider die Räuber, welche die Gegend, darin er lebte, beunruhigten. Allmälig wuchs sein Ehrgeitz. Er nahm Dienste, und that als Soldat sich bald durch seine außerordentliche Stärke, seine genaue Beobachtung der Kriegszucht und seine unbezwingliche Tapferkeit hervor. Maximinus hatte eine riesenmäßige Größe. Er war nicht weniger denn neunthalb Fuß hoch, verhältnißmäßig breit und stark, und überhaupt mit dem vollkommensten Ebenmaaße gebaut. Seines Weibes Armband diente ihm gemächlich zum Fingerringe, und seine Stärke war so ungeheuer, daß er ein Fuhrwerk, das zween Ochsen nicht aus

der Stelle zu bringen vermochten, ganz allein zog. Er konnte einem Pferde mit der Faust die Zähne ausschlagen, und mit einem Schlage seines Fußes ihm den Schenkel zerschmettern. Seine Eßlust und seine Verdauungsgabe entsprachen diesen Talenten. Ohne sich im Geringsten zu überladen, aß er täglich vierzig Pfund Fleisch, und trank acht Eimer Wein dazu. Bey diesem athletischen Bau besaß er eine Unerschrockenheit, die jeder Gefahr trozte, und einen Geist, der keinen Menschen fürchtete oder achtete. Das erstemal, daß er sich bekannt machte, war bey Gelegenheit der Feyerlichkeiten, die der Kaiser Severus am Geburtstage seines Sohnes Geta gab. Maximinus, damalen noch ein roher Bauer, bat um Erlaubniß, um die Preise, die den besten Ringern, Rennern und Faustkämpfern des Heers mitgetheilt wurden, gemeinschaftlich mit den andern streiten zu dürfen. Severus der Würde seiner Krieger eingedenk, wollte ihm, einem thracischen Bauer, anfangs mit keinem andern als mit Sclaven zu kämpfen vergönnen, wider welche er denn die erstaunlichsten Proben seiner Stärke ablegte. Er überwand ihrer sechszehn, einen nach dem andern im Wettlauf. Dann nahm er es mit dem reutenden Kaiser selber auf, welchen er, wiewohl im stärksten Galopp, einholte und ermüdete. Hierauf stellten sich sieben der raschesten und tapfersten Soldaten wider ihn in die Schranken und er besiegte sie ohn' einige Mühe.

Von dieser Zeit an würdigte der Kaiser ihn besonderer Rüksicht, und nahm ihn unter seine Leibwache auf, in welcher er durch Emsigkeit, Unverdrossenheit und den pünktlichsten Gehorsam sich rühmlichst auszeichnete. Unter Caracallas Regierung ward er Centurio, und that in diesem Posten sich durch die genaueste Aufsicht auf die Sitten und die Kriegszucht der ihm untergeordneten Soldaten hervor. Er ward Tribun, und blieb seiner alten einfachen Lebensart unabänderlich getreu; aß wie der gemeinste Soldat, exercirte seine Leute ganze Tage hindurch, rang auch wohl mit einem Dutzend der stärksten Männer im Heer, die er dann beynahe ohne alle Anstrengung zu Boden warf. Schon war er in Hinsicht auf Muth, Kriegserfahrung und persönliche Thätigkeit einer der merkwürdigsten Männer im Reich geworden, als er auch einen seltnen Beweis unerschütterlicher Treue ablegte. Als nehmlich Macrinus zum Kaiser war ernannt worden, wegerte er sich schlechterdings einem Fürsten, der seinen Souverän verrathen hätte, zu dienen, verließ das Heer und kehrte in sein vaterländisches Thracien zurück, wo er sich mit dem Anbau einiger Ländereyen und einem kleinen Handel beschäftigte, zufriedener ein armer Privatmann als der Freund und Vasall eines Usurpators zu seyn. Bey Heliogabalus Thronbesteigung kehrte der kühne Veteran zum Heer zurück, gewann aber bald anfangs an

des weibischen Kaisers unerhörter Weichlichkeit einen unüberwindlichen Eckel, zumal da dieser, der von seiner außerordentlichen Stärke hatte erzählen hören, ihn einstens fragte, ob er in Zweykämpfen einer andern Art auch so brav und wacker wäre; eine Zote, die Maximinus so übel nahm, daß er auf der Stelle den Hof mied. Nach Heliogabalus Tode gieng er jedoch noch einmal nach Rom, und ward von Alexandern mit ausnehmender Güte empfangen, ward dem Senat von ihm empfohlen, und endlich zum Befehlshaber der vierten Legion gemacht, die aus neuangeworbenen Soldaten bestand. Maximinus nahm die Stelle bereitwilligst an, und verwaltete sie mit so vieler Pünktlichkeit und so großem Glücke, daß man ihn allen Befehlshabern des Heeres zum Muster stellen konnte. Seine Legion ward wider die Deutschen geschikt. Auch gegen diese behauptete er seinen Ruhm, und man betrachtete ihn allgemein als einen der kühnsten, tapfersten, muthigsten und tugendhaftesten Krieger im ganzen Reiche. Alle diese wohlverdienten Titel verwürkte er, so bald er den Thron bestiegen hatte. Aus einem der geliebtesten Befehlshaber im Heer ward er einer der allergrausamsten Tyrannen. Ein auffallender Beweis, welch ein gefährlich Ding es um die unumschränkte Macht sey, die einen Mann von strenger Tugend in ein sittliches Ungeheuer umschaffen konnte. Man muß freilich erwägen, daß alle vorigen Tugenden Maximinens von der stren-

gern und rauhern Art gewesen, daß sie, denen eine gute Erziehung nicht die gehörige Richtung gegeben, leichtlich in Tyranney ausarten konnten, und daß Maximin vielleicht die ganze Zeit über seine Grausamkeit für Kriegszucht und seine Strenge für Gerechtigkeit mag gehalten haben. Sey dem wie ihm wolle, Maximinus ist allezeit als einer der abscheulichsten Ungeheuer betrachtet worden, die je die höchste Gewalt geschändet haben, dem, selbst die Furcht nicht kennend, das bange Schrecken des Menschengeschlechts zur Belustigung diente.

Durch Gewalt sein Ansehn zu behaupten, und durch Strenge alle Stände des Staates zum Gehorsam zu zwingen, war der Regierungsgrundsatz, zu welchem Maximinns sich gleich anfangs bekannte. Roms Senat und Volk waren die ersten, die seinen Unwillen erregten. Sie wegerten sich schlechterdings, die Wahl des Kriegsheers zu bestätigen, und so war Maximin der erste Kaiser, der ohne ihre Mitwirkung oder Billigung regierte. Ihre Widersezlichkeit machte ihm wenig Kummer. Durch Hinrichtung aller, die von dem vorigen Kaiser waren erhoben worden, glaubt' er seine Macht hinreichend zu sichern. Auch die Christen, die bey der vorigen Regierung sehr waren begünstigt worden, fühlten das Gewicht seines Zorns, und wurden in verschiedenen Gegenden des Reichs, zumal in jenen, in welchen er Hof hielt, aufs grausamste verfolgt. Die Reichen waren es zunächst, deren Leben und Ver-

mögen häufig die Opfer seiner Habsucht und seines Argwohns wurden. Der schreiendste Beweis seiner Grausamkeit ist jedoch derjenige, da er seiner niedrigen Herkunft sich thörichter Weise schämend, alle, die mit ihm und seiner Verwandschaft am besten bekannt waren, umbringen ließ, und unter denen manche, die während seiner ehemaligen dürftigen Lage ihn unterstützet hatten.

Diese Grausamkeiten hinderten ihn indessen nicht, die Kriegsoperationen mit einem Geiste fortzusetzen, der eines bessern Monarchen würdig war. Er schlug die Deutschen in verschiedenen Schlachten, verheerte das ganze Land hundert Meilen weit mit Feuer und Schwert, und beschloß die nördlichen Nationen bis an den Ocean zu bezwingen. Um auf diesen Feldzügen sich der Gemüther der Soldaten noch mehr zu versichern, vermehrte er ihren Sold, theilte alle Beschwerden des Feldzuges, der Märsche und der Schlachten mit ihnen, und unterschied auch von dem gemeinsten Soldaten sich durch nichts, als seine überlegne Emsigkeit und seinen höhern Muth. Ueberall, wo es am hitzigsten hergieng, sah man Maximin in Person einhauen, und alles vor sich her zu Boden werfen. Indem er als Feldherr kommandirte, hielt' ers für seine Pflicht auch als ein Gemeiner zu fechten, ein Irrthum, der seiner barbarischen Erziehung zu gute zu halten ist.

Mittlerweile hatten seine Grausamkeiten die Gemüther seiner Unterthanen dermaßen von ihm

entfremdet, daß verschiedene Verschwörungen heimlich wider ihn angezettelt wurden. Magnus, ein Mann vom konsularischem Range, machte mit mehrern andern den Anschlag, eine hölzerne Brücke abzubrechen, so bald der Kaiser hinüber wäre, und ihn so dem Feinde zu überlassen. Der Plan ward entdekt, und Maximinus sezte seiner angebornen Strenge keine Grenzen. Mehr denn viertausend Personen verloren bey dieser Gelegenheit das Leben. Nicht lange nachher verließen einige von Alexanders alten Soldaten das Lager, und erklärten einen gewissen Quarcianus zum Kaiser, der von Maximinen neulich war beurlaubt worden, und deshalb auf ihn grollte. Es war indessen bloßer Zwang, der ihm den gefährlichen Purpur aufdrang; auch ward er bald nachher im ächten Geist jener Zeiten von dem nehmlichen Mann, der der Urheber seiner Beförderung gewesen war, in seinem Bette ermordet, und sein Kopf zum Maximinus gebracht, der den Verräther anfangs freundlich empfieng, bald aber seinen gedoppelten Meineid und Hochverrath mit einem grausamen Tode ahndete.

Diese einzelnen Verschwörungen gaben die Losung zu einem Geiste allgemeiner Unzufriedenheit, der sich allmälig durch das ganze Reich verbreitete. Africa's Provinzen waren die ersten, die sich offenbar wider den Tyrannen erklärten, dessen Erpressungen und Grausamkeiten ihnen unerträglich geworden waren. Sie erschlugen seinen Prokurator, und

da sie hinterher die gefährlichen Folgen eines solchen Verbrechens erwogen, so beschlossen sie, aller Hoffnung auf Verzeihung zu entsagen und einen neuen Kaiser zu wählen. Nun war Gordianus damalen Prokonsul in Africa, ein Mann, dem seine Tugenden und ein tadelloses Leben von beynahe achtzig Jahren, die Achtung aller seiner Mitbürger zugesichert hatten. Ihn beschlossen sie zu wählen. Soldaten und Eingeborne flossen zusammen, eilten stürmend in sein Haus und riefen ihn mit Nahmen herauszukommen. Gordianus glaubte, sie wollten ihn ermorden. Als er ihres Vorhabens aber inne ward, weigerte er sich durchaus, denselben beyzupflichten, indem er sein äußerstes Alter und Maximinens überlegne Macht vorschüzte. Alle seine Widersezlichkeit war jedoch umsonst. Sie zwangen ihn die mißliche Würde anzunehmen, und er und sein Sohn Gordian, welcher sechs und vierzig Jahr alt war, wurden zu Kaisern erklärt. So wider seine Neigung zum Thron erhoben, schrieb der Alte unverzüglich an den Senat und erklärte, daß er das Reich sehr ungerne übernommen, seine Autorität auch nicht länger behalten wolle, als bis er den Staat von seinem itzigen Tyrannen befreyet hätte. Der Senat bestätigte seine Wahl mit Freuden. Er erklärte Maximinen für einen Feind und Verräther des Vaterlandes. Die Bürger, von gleichem Eifer entzündet, fielen über die anerkannten Freunde Maximinens her und rissen sie in Stücken; eine Grausam-

keit, welcher sogar mehrere ganz Unschuldige zum Opfer wurden. Der Senat blieb hiebey nicht stehen. Entschlossen, seinen Widerstand aufs äußerste zu treiben, traf er die nachdrüklichsten Anstalten zur Vertheidigung, befahl Maximinens Statthalter zu entsetzen und gebot allen Provinzen, den Gordian als Kaiser anzuerkennen. Dieser Befehl ward nach Maaßgabe der verschiedenen Gesinnungen der Pronvinzen sehr verschiedentlich aufgenommen; in einigen Provinzen wurden die Statthalter umgebracht, in andern die Boten des Senats. In allen Gegenden des Reiches drohete der Bürgerkrieg fürchterlich aufzulodern.

Die Zeitung aller dieser unerwarteten Ereignisse versezte den Maximin in eine unregiersame Wuth. Brüllend gleich einem wilden Thiere und mit dem Kopfe wider die Mauer rennend, äußerte er alle Symptome des Wahnsinns. Nachdem sein Grimm ein wenig kühler geworden, rief er sein Kriegsheer zusammen, ermahnte es in einer förmlichen Rede, seiner Sache getreu zu bleiben, und verhieß ihm feyerlich, daß es die Güter aller derer besitzen sollte, die ihn beleidigt hätten. Mit lauten Zurufungen antworteten ihm die Soldaten, gelobten ihm unverbrüchliche Treue und wurden nun ohne weitern Aufschub von ihm auf Rom zugeführt, welches er mit Feuer und Schwert zu verwüsten drohete. Seinem Ungestüm stellten sich aber nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg. Wiewohl seine Seele von Un-

geduld und Eilfertigkeit loderte, so waren seine Märsche doch sehr langsam und unterbrochen. Die übelgeordneten und noch übler disciplinirten Heere der damaligen Zeiten waren jene Legionen nicht mehr, die einst von Sylla und Cäsar angeführt wurden. Mit Gepäck beladen, von Schwärmen Weiber und Sclaven begleitet, glichen sie mehr einer morgenländischen Karavane als einem ziehenden Kriegsheere. Zu diesen Unbequemlichkeiten gesellte sich der Haß aller Städte, durch welche sie zogen, deren Einwohner bey seiner Ankunft ihre Häuser verließen und ihren Vorrath in unauffindbaren Schlupfwinkeln verstekten. So mancher Hindernisse und Unfälle ungeachtet, begannen des Tyrannen Angelegenheiten jedoch in Africa eine günstigere Gestalt zu gewinnen. Capelianus, der Statthalter von Numidien, erklärte sich für ihn, brachte ein Heer zusammen und führte es wider Karthago. Gordian der jüngere rükte wider ihn ins Feld, ward aber erschlagen und sein Heer gesprengt. Als der ältere Gordian diese doppelte Trauerzeitung vernahm, erdrosselte er sich mit seinem eigenen Gürtel. Capelianus aber, seinen Sieg verfolgend, drang in Karthago ein, welche blühende Stadt er unterm Vorwande, die Sache Maximins zu rächen, mit Blutvergießen und Räubereyen überschwemmte. Die Zeitung dieses glüklichen Ereignisses erreichte binnen kurzen den Kaiser, der, durch sie ermuntert, seinen Zug beschleunigte und seine Rache nächstens zu vollen-

den hoffte. Mit forcirten Märschen näherte er sich den Grenzen Italiens, allen seinen Gegnern den Untergang drohend, dursten nach Blut und Verheerung.

Unbeschreiblich ist die Bestürzung des Senates, als er die Nachricht von Gordians Niederlage erhielt. Nicht nur sah' er sich des Beystandes der beyden Gordiane beraubt, auf den er stark gerechnet hatte, sondern auch von zween furchtbaren Tyrannen bedroht, deren jeder mit einem siegreichen Heere Rache schnaubend auf die Hauptstadt zueilte. In dieser fürchterlichen Enge versammelten die Senatoren sich mit großen Feyerlichkeiten in Jupiters Tempel, und wählten, nach langem Rathschlagen, den Pupienus und Balbinus zu gemeinschaftlichen Kaisern. Jeder dieser beyden Männer hatte sich Ruhm im Kriege und Achtung im Frieden erworben. Heere hatten sie mit Ehre kommandirt, Provinzen mit Beyfall verwaltet. Izt zum Reich befördert, ließen sie sich die Rettung desselben aufs äußerste angelegen seyn, rafften in Rom und in den umliegenden Gegenden so viel Truppen zusammen als sie konnten, und Pupienus zog mit ihnen ins Feld, um dem Fortgange der Angreifer sich entgegen zu stellen. Mittlerweile gerieth die Stadt in ein neues und unvorherzusehendes Elend. Zween von Maximinus Soldaten giengen ins Senathaus, und wurden von den Senatoren erschlagen. Die Prätorianer ergrimmten über diesen Mord; entschlossen, den Tod ihrer Kammeraden zu rächen,

drangen sie in die Stadt ein. Die Bürger widersezten sich ihnen, und so sahe man überall in Rom nichts denn Tumult Blutvergießen und Verheerungen. Zur Fülle des Jammers wurde die Stadt von den Soldaten in Brand gestekt. Auf allen Seiten wütheten die Flammen, und mitten unter ihnen kämften die unglükseligen Einwohner mit einander.

Maximinus, dem schuldigen Urheber so vieler und mancherley Drangsalen, gieng es indessen nicht viel glüklicher. Da er die Wahl der neuen Kaiser vernommen hatte, drang er, von neuem Grimm gestachelt, durch die Alpen, fiel in Italien ein, und hoffte in dessen fruchtbaren Thälern sein ausgemergeltes und ausgehungertes Heer erquicken zu können. Aber hierin irrte er sich gänzlich. Der Senat hatte sorgfältig alle Arten von Vorrath aus dem offnen Lande in befestigte Oerter bringen lassen, und so fand er sich noch immer in gleicher Verlegenheit, während sein Heer allmälig an allem Mangel zu leiden begann. Zu diesem Fehlschlage gesellte sich bald ein andrer. Die Stadt Aquileja, die in seinem Wege lag, und die er ohne Schwierigkeit einnehmen zu können geglaubt hatte, rüstete zu seinem Erstaunen sich zur hartnäckigsten Gegenwehr, und beschloß eine regelmäßige Belagerung auszuhalten. Sie war wohl befestigt, volkreich und voll Abschen wider Maximinens Regierung. Noch furchtbarer ward sie durch ihre zwey vortrefflichen Befehlshaber, Krispinus und Menophilus, die sie mit Mannschaft und

Vorrath aller Art so wohl versehen hatten, daß Maximinus es gar nicht leicht fand, die Stadt auch nur zu berennen. Sein erster Versuch war, sie mit Sturm wegzunehmen. Allein die Belagerten schüt-teten solche Ströme brennenden Pechs und Schwe-fels auf die Stürmenden hinab, daß sie sich zurück ziehen mußten. Jzt verwandelte er die Belagerung in eine Einschließung. Es gieng mit der Entschlos-senheit der Einwohner so weit, daß man selbst die Greise und die Kinder auf den Mauern kämpfen sahe, während die Weiber die Haare abschnitten, um die Soldaten mit Bogensehnen zu versehen. Maximinus Wuth bey diesem unerwarteten Wider-stande überschritt alle Maaße. Eines Feindes, an dem er seinen Jngrimm hätte austoben können, er-mangelnd, wandte er ihn wider seine eignen Be-fehlshaber. Als ob diese durch Nachlässigkeit oder Unfähigkeit an seinen Unfällen Schuld hätten, ließ er manche derselben umbringen, während der Hun-ger in dem Rest seines Heeres unaufhaltsam wü-thete. Nichts schien dem Kampfe der beyden strei-tenden Heere ein Ende machen zu können, als der gänzliche Untergang des Einen von Beyden. Aber glüklicherweise rettete eine Meuterey in Maximins eignem Heere das sinkende Reich von seinem Unter-gange und zugleich das Leben von Tausenden. Die Soldaten, durch Hunger und Strapatzen ausgemer-gelt, und durch Zeitungen von immer neuen Empö-rungen beunruhigt, beschlossen, ihr Elend durch des

Tyrannen Tod zu enden. Seine ungeheure Leibesstärke, und der Umstand, daß er allezeit gepanzert und gerüstet gieng, schrekten anfangs einen jeden ab, sich an ihn zu wagen. Endlich ward auch seine Leibwache gewonnen. Diese überfiel ihn in seinem Zelte während seines Mittagsschlafes und tödtete beydes, ihn und seinen Sohn, den er zum Mitregenten gemacht hatte, ohne Widerstand. So starb dieser merkwürdige Mann nach einer Usurpation von ohngefähr drey Jahren und im fünf und sechzigsten Jahr seines Alters. Seine Emsigkeit im niedern Stande und seine Grausamkeit, während er auf dem Throne saß, sind ein sehr auffallender Beleg zu der Bemerkung, daß es Menschen giebt, deren Tugenden nur für die Dunkelheit passen, und wiederum andre, deren Kräfte und Trefflichkeiten sich nur in erhabnen Standorten entwickeln.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Pupienus und Balbinus.

J. d. St. 991. J. C. 238. Der Tyrann war todt; sein Leichnam ward den Hunden und den Raubvögeln hingeworfen, und Pupienus und Balbinus traten die Regierung ohne weitern Widerstand an. Die Prätorianer aber, seit langer Zeit erklärte Men-

ter und Hochverräther, beschlossen bald, eine neue Revolution zu veranstalten. Unglüklicherweise beschleunigten die beyden Kaiser durch ihre Uneinigkeiten ihren Untergang nicht wenig. Wiewohl durch Alter und Klugheit ausgezeichnet, vermochten sie dennoch eine wechselseitige Eifersucht gegen einander nicht zu unterdrücken. Pupienus glaubte, die Oberstelle vermöge seiner größern Erfahrung verlangen zu können. Balbinus nahm sie in Anspruch, in Hinsicht auf seine Familie und sein Vermögen.

Während dieser unzeitigen Zwistigkeiten griffen die Prätorianer, die beyden den Tod geschworen hatten, sie in ihrem Pallaste an, indeß die Leibwache sich mit dem Zusehen der capitolinischen Spiele beschäftigte. Pupienus, ihre stürmische Annäherung gewahrend, schikte augenbliklich zu seinem Gehülfen und ließ ihn um Beystand bitten. Dieser argwohnte aber niedrigerweise, daß irgend ein Anschlag wider ihn selbst angezettelt würde, und weigerte sich, die deutsche Leibwache, die er um sich hatte, fahren zu lassen. So fanden die aufrührischen Soldaten einen leichten Zugang zu den Zimmern beyder Kaiser, schleppten sie aus dem Pallast nach dem Lager, erschlugen sie und ließen ihre Leichname als empörende Proben ihres ungeheuren Frevels in den Gassen liegen.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Die Regierung des Gordianus.

J. d. St. 991. J. C. 238. Während die Aufrührer in den Gassen herumschwärmten, stießen sie zufälligerweise auf Gordian, den Enkel jenes Gordian, der in Africa war erschlagen worden, und erklärten ihn auf der Stelle zum Kaiser. Senat und Volk waren nun der Unwürdigkeit gewohnt, ihre Kaiser von dem Heere ernennen zu lassen; es blieb ihnen also auch izt nichts übrig, als die Wahl zu bestättigen. Sechzehn Jahre war dieser Prinz erst alt, als er die Regierung antrat, aber seine Tugenden schienen seinen Mangel an Erfahrung sattsam zu ersetzen. Sein Hauptaugenmerk war, die beyden entgegengesezten Enden des Reichs zusammen zu knüpfen, und Bürger und Soldaten wieder mit einander auszusöhnen. Seine Gelehrsamkeit soll seiner Tugend gleich gewesen seyn, und man versichert uns, daß er zwey und sechzigtausend Bücher in seiner Bibliothek gehabt habe. Seine Ehrerbietung für Misithäus seinen Hofmeister und Lehrer war so groß, daß er seine Tochter heyrathete, und sich seines Rathes in jedem kritischen Vorfall seiner Regierung bediente.

Die

Die vier ersten Jahre von dieses Kaisers Regierung waren ununterbrochen glüklich. Im fünften aber gieng die beunruhigende Zeitung ein, daß Sapor, König der Perser, die Grenzen des römischen Reichs angegriffen, Antiochien erobert, Syrien und die umliegenden Provinzen verwüstet habe. Zu gleicher Zeit brachen die Gothen in den Norden des Reichs ein, schossen gleich einem alles überschwemmenden Waldstrom daher, und versuchten endlich, bleibende Wohnplätze in der Provinz Thracien aufzuschlagen. Beyder Einfälle zu wehren, versammelte Gordian sein Heer, griff zuvörderst die Gothen an und nöthigte sie zum Rükzug, wandte sich dann wider die Perser, schlug sie mehrmalen und zwang sie mit Schimpf und Verlust nach Hause zu gehn. Einen großen Theil dieser günstigen Ereignisse verdankte Gordian dem Misithäus, den er zum Präfectus Prätorii ernannt hatte. Seine Weisheit lenkte seine Unternehmungen und seine Tapferkeit sicherte ihren Ausgang. Mit seinem bald nachher sich ereignenden Tode schien aber auch Gordians ganzes Glück dahin zu sterben. Das Heer ward nun nicht mehr so regelmäßig, wie bisher, mit dem nöthigen Vorrath versorgt. Unzufriedenheit und Meutereyen rissen unter den Soldaten ein, und diese wurden von einem gewissen Philipp, einem Mauren, der der gemeinen Meinung nach den tugendhaften Misithäus aus dem Wege geräumt hatte, um seine Stelle erben zu

können, geflissentlich unterhalten. Mit jedem Tage nahm das Murren überhand. Zuerst ward Philipp dem jungen Gordian als Gehülfe zugesellt. Dann ward ihm die Alleingewalt ertheilt, und kaum sah' er sich im Stande, seinen längst entworfenen Meuchelmord ungestraft vollziehen zu können, als Gordian auf seinen Befehl ermordet wurde. Zwey und zwanzig Jahre hatte er gelebt, und deren sechs mit ziemlichem Glücke regieret.

Dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Philipp.

J. d. St. 996. J. C. 243. Philipp der Mörder seines Wohlthäters ward nun unverzüglich von dem Heere als Kaiser anerkannt. Der Senat zwar schien seiner Wahl sich anfangs widersetzen zu wollen. Er besann sich aber, bestättigte ihn und ertheilt' ihm den gewöhnlichen Titel Augustus. Dieser Philipp war der Sohn eines wenig bekannten Arabers, der das Haupt einer Räuberbande gewesen war. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, als er den Thron bestieg, und ernannte seinen Sohn, einen sechsjährigen Knaben, zum Mitregenten. Um seine Macht daheim zu sichern, macht' er Frieden mit den Persern und begab sich mit seinem Heere auf den Weg nach Rom.

Unterwegs bekam er Lust sein Vaterland Arabien einmal wieder zu sehn, und verewigte sein Andenken unter seinen Landsleuten durch Erbauung der Stadt Philippopel. Dann sezte er ohne weitere Unterbrechung seinen Zug nach Rom fort, wo er als Kaiser und mit allen möglichen Merkmalen von Unterwürfigkeit, wenn eben nicht von Freude empfangen wurde. Da nun diese Hauptstadt gegenwärtig grade ein volles Jahrtausend gestanden hatte, so feyerte Philippus die secularischen Spiele mit einer Pracht, dergleichen das prachtliebende Rom bisher noch nicht gesehen hatte. Auch sollen bey Gelegenheit dieses Festes beyde Philipp und sein Sohn zum Christenthum übergegangen seyn. Sey dem wie ihm wolle, ein Mörder und ein Usurpator gereichen keinerley Glauben und keinerley Bekenntnisse zu sonderlicher Ehre.

Von dem ersten Theile seiner Regierung wissen die elenden und verstümmelten Historien dieses Zeitalters uns wenig zu sagen. Sie berichten uns kürzlich, daß da die Gothen ihre Einfälle erneuerten, Marinus, Philipps Legat, wider sie sey abgeschikt worden, sich aber empöret und zum Kaiser habe ausrufen lassen. Dieser Aufstand war jedoch von keinen Folgen. Das Heer, das ihn erhoben hatte, bereuete seine Empörung nach wenig Tagen, entthronte ihn wieder und erschlug ihn. Decius war derjenige, dem Philipp die Stelle des aufrührischen Befehlshabers ertheilte. Dieser Decius hatte kein ander Verdienst

um den Kaiser, als daß er, da die Nachricht von Marinus Empörung einlief, in dem Senat äußerte, des Verräthers Anmaßung würde sich binnen kurzen mit seinem Untergange enden. Da diese Prophezeihung nun eintraf, so gewann der Kaiser ein solches Zutrauen zu ihm, daß er ihm den erledigten Oberbefehl der aufsätzigen Armee anvertraute. Der schlaue Decius war jedoch kaum beym Heer angelangt, als er die Soldaten entschlossen fand, ihn mit der höchsten Gewalt zu bekleiden. Nur gezwungener Weise schien er ihrer Zumuthung zu willfahren. Er schrieb sogar an Philipp, daß er wider seinen Willen den kaiserlichen Titel angenommen habe, um ihn dem rechtmässigen Besitzer desselben zu bewahren, und daß er bloß auf eine schikliche Gelegenheit warte, ihm seine Ansprüche und seinen Titel wieder abtreten zu können. Philipp kannte jedoch die Menschen zu gut, als daß er einem solchen Vorgeben hätte trauen sollen. Er raffte aus den verschiedenen Provinzen, die ihm noch zu Gebote standen, so viel Volks zusammen, als er vermochte, und führte sie an die Grenzen Italiens. Kaum war aber das Heer zu Verona angekommen, als es rebellirte, Decius zum Kaiser ausrief, und Philipp den Kopf spaltete.

Dies war das verdiente Ende Philipps, der fünf und vierzig Jahre gelebt, und deren ohngefähr fünf regiert hatte. Decius ward allgemein als sein Nachfolger anerkannt.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Decius.

Decius Thätigkeit und Weisheit schienen den drohenden Sturz des Reiches noch eine Weile verzögern zu wollen. Der Senat hatte einen so hohen Begriff von seinen Verdiensten, daß er ihn dem großen Trajanus selber an die Seite sezte, und wirklich schien er bey jeder Gelegenheit die Würde dieser ehrwürdigen Versammlung, sowohl als die Wohlfahrt der niedern Volksklassen zu Rathe zu ziehen. Unter andern Vergünstigungen erlaubte er ihnen, wie einstens in des Reiches blühenden Jahrhunderten, einen Censor zu wählen, und Valerian sein Feldherr, dessen strengtugendhaftes Leben eine immerwährende Censur genannt wurde, ward zu dieser Würde erwählet. J.d.St.1001. J. C. 248.

Seine Tugend vermochte jedoch nicht dem nahen Untergange des Reichs gänzlich zu steuern. Die hartnäckigen Fehden zwischen den Heyden und Christen innerhalb des Reichs, und die unaufhörlichen Einbrüche der Barbaren von draußen schwächten es auf eine Weise, die alle Wiederherstellung unmöglich machten. Um wenigstens den ersten Einhalt zu thun, ward sehr unpolitischer, um nicht zu sagen sehr un-

gerechter Weise, wider die Christen, die izt bereits die zahlreichste Volksparthey geworden waren, eine Verfolgung verhängt, in welcher Tausende umkamen, und die Grausamkeit zu Verminderung ihrer wachsenden Anzahl allen ihren Witz erschöpfte.

Von neuen brachen die Gothen ins Land, und richteten besonders in Thracien und Mösien die schreklichsten Verheerungen an. Um diesen Einhalt zu thun, zog Decius in Person ins Feld. Er griff die Barbaren an. Er erschlug ihrer dreyßigtausend in offener Feldschlacht. Schon wollt' er seinen Sieg verfolgen, als sein Feldherr Gallus ihn verrätherischerweise in gewisse Engen lokte, in welchen er verabredetermaßen vom König der Gothen umringt und angegriffen wurde. In dieser nachtheiligen Lage sahe Decius seinen Sohn zu seiner Seite fallen; er sahe sein eignes Heer die Flucht nehmen, und, entschlossen den Verlust nicht zu überleben, sprengte er in einen Morast hinein, der augenbliklich über seinen Kopf zusammen schlug, und seinen Leichnam auf ewig begrub. Er starb im funfzigsten Jahre seines Alters nachdem er durch seine dritthalbjährige Regierung bewiesen hatte, daß, wenn menschliche Mittel den Fall des Reichs hätten verhüten können, es durch seinen Muth und seine Weisheit vielleicht geschehen wäre.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Gallus.

Gallus, der Verräther des römischen Heers, hatte dennoch Einfluß genug, von den Ueberbleibseln desselben sich zum Kaiser wählen zu lassen. Er war fünf und vierzig Jahr alt, als er Kaiser ward, und von einem ansehnlichen römischen Geschlechte entsprossen. Er war der erste, der den Frieden schimpflicherweise von den Feinden des Reiches erkaufte, und den Gothen, die er mit seinem Schwert hätte dämpfen sollen, einen jährlichen Tribut zugestand. Nach diesem herabwürdigenden Vergleich floh er nach Rom, und überließ, um das Elend des Reiches gänzlich unbekümmert, sich hier dem Wohlleben und der Fröhlichkeit. J. d. St. 1004. J. C. 251.

Höchst bejammernswürdig war wirklich um diese Zeit der Zustand der römischen Provinzen. Einerseits fuhren die Gothen ohne einige Rükficht auf die Geschenke, durch die man sie zum Frieden hatte bewegen wollen, fort, die östlichen Gegenden des Reichs zu überschwemmen. Andererseits verübten die Perser und die Scythen unerhörte Verheerungen in Mesopotamien und Syrien. Der Kaiser, ohne Sinn und Gefühl für das Nationalunglück, schwelgte und praßte

daheim. Die Heyden verfolgten die Christen vom neuen durch alle Provinzen des ganzen großen Reichs. Zu so manichfaltigem Elend gesellte sich eine Geissel des Himmels, eine Pestilenz, die den größten Theil des Erdbodens verschiedene Jahre hintereinander entvölkerte, und um das Maaß voll zu machen, erhob Aemilianus, ein Befehlshaber des Kaisers, der die Gothen geschlagen und das Heer gewonnen hatte, die Fahne des Bürgerkrieges. Diese lezte Ereigniß schien den Gallus aus seinem Rausche aufzurütteln. Er brachte ein Heer zusammen, und zog seinem gefährlichen Nebenbuhler entgegen. In Mösien kam es zu einer Schlacht. Aemilianus siegte, und Gallus ward mit seinem Sohne erschlagen. Sein Leben hatte einen solchen Tod, und seine Laster hatten den Abscheu der Nachwelt verdient. Sieben und funfzig Jahre hatte er gelebt, und deren zween Jahre und vier Monden regieret.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Valerian.

J.d.St. 1006. J. C. 253. Nach Gallus Untergang erwartete Aemilianus zuverläßig als Kaiser anerkannt zu werden, allein er betrog sich jämmerlich. Der Senat wegerte sich, ihn anzuerkennen, und ein

Heer, das in der Gegend der Alpen stand, ernannte Valerian, seinen Anführer, zum Thronfolger. Nun begannen Aemilians Soldaten ihren Feldherrn als ein Hinderniß der allgemeinen Ruhe zu betrachten, und erschlugen ihn, um dem Bürgerkriege zuvorzukommen.

Valerian ward izt von allen Ständen des Reichs als Kaiser anerkannt. Wiewohl er nun bereits das siebenzigste Jahr seines Alters erreicht hatte, so fieng er doch mit einem Eifer an der Reformation des Staats an zu arbeiten, der den besten Willen und noch ungeschwächte Kraft verrieth. Freylich war die gänzliche Herstellung der alten Würde des Reichs etwas beynahe Unmögliches. Die Streitigkeiten zwischen Heyden und Christen spalteten das Reich, wie zuvor, und eine schrekliche Verfolgung der leztern folgte. Die nördlichen Nationen überschwemmten die Provinzen fürchterlicher denn jemalen, und eine Menge kleiner Usurpatoren fieng an, mit Vernachläßigung des gemeinschaftlichen Interesses, jeder sich einen eignen Staat zu bilden. Um das Maaß des Elends voll zu machen, fielen die Perser unter dem Sapor in Syrien ein, brachen bis in Mesopotamien, und als Valerian ihnen Einhalt zu thun suchte, nahmen sie ihn in einer unglüklichen Schlacht gefangen. Empörend sind die Unwürdigkeiten und Grausamkeiten, die der unglükliche Monarch von den Händen seines barbarischen Feindes soll ausgestanden haben. Sapor, sagt man, habe sich seiner, wann er zu Pferde gestiegen,

zum Fußschemel bedient; er habe gesagt, daß diese Stellung des Valerian die schönste Ehrensäule sey, die ihm könne errichtet werden. Sieben Jahre lang habe der elende Gefangne dieß Leben der Schande und der Quaalen ausgehalten, und dann habe der grausame Perser demselben ein höchst gräßliches Ende gemacht, indem er ihm zuerst die Augen ausstechen und dann lebendig habe schinden lassen. Zur Ehre der Menschheit und zum Trost für unsere sympathetischen Gefühle wird diesen Abscheulichkeiten jedoch von unsern bewährtesten Geschichtschreibern die historische Glaubwürdigkeit abgesprochen.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Gallienus.

J.d.St.1012.
J. C. 259.

Gallienus, des gefangenen Valerian Sohn, gelobte seines Vaters Schmach zu rächen, und ward dem zufolge im ein und vierzigsten Jahre seines Alters zum Kaiser erwählt. Nur zu bald aber äußerte er, daß es ihm mehr um den Glanz als um die Arbeitseligkeit des Reichs zu thun sey; denn, nachdem er den Ingenuus, einen Heerführer in Pannonien, der den kaiserlichen Titel angenommen, überwältigt hatte, blieb er den Rest seiner Regierung in Rom sitzen, und

pflegte seiner Ruhe und seines Wohllebens. Während das Reich in seinem ganzen Umfange von Pest, Hunger, auswärtigen Feinden und innern Zerrüttungen heimgesucht wurde; während die Deutschen Italien überschwemmten, während die Allemannen Gallien verheerten, während die Gothen, Quaden und Sarmaten aus ihren Wildnissen hervorbrachen, und die Hälfte des Reichs mit Feuer und Schwert verwüsteten; während dessen verweilte Gallienus in tiefster Ruhe zu Rom, erfand neue Vergnügungen, badete mit den Metzen, studirte, wie er Feigen das ganze Jahr möchte erhalten können, und belustigte sich mit Possenreissern, Gauklern und Hanswürsten. Die Drangsale seiner Unterthanen rührten ihn nicht. Den Abfall der Provinzen behandelte er als Spas. Was Wunder, daß eine solche Sorglosigkeit eine unzählige Menge Rebellionen ausbrütete, durch die das Reich in eben so viel unabhängige Staaten beynahe, als es Provinzen hatte, zersplittert wurde.

Nicht weniger denn dreyßig Thronbewerber kämpften um diese Zeit um die Herrschaft des Reiches, und vermehrten die Drangsale, die das Reich von allen Seiten ängsteten, mit allem Elend der Bürgerkriege. Man kennt diese Usurpatoren gewöhnlich unter den Nahmen der dreyßig Tyrannen. Ueber ihre eigentliche Zahl, ihre Nahmen und Ansprüche sind die Geschichtschreiber nicht einig. Nur das erhellet aus den elenden Kompilationen des Zeitalters, daß sie nicht alle Zeitgenossen gewesen sondern nach

einander aufgestanden seyn, je nachdem sich ihnen Gelegenheit darzu dargeboten, ihre Ansprüche geltend zu machen. Unnütz und ermüdend wär es, sich über Personen und Geschichten verbreiten zu wollen, welche der Vergessenheit entrissen zu werden wenig würdig sind. Die Nahmen der Ephemeren mögen uns genügen. Im Osten, Macrianus und seine beyden Söhne, 3. Valens, 4. Piso, 5. In Illyricum, Aureolus, 6. In Palmira, Odenatus, 7. Herodes, 8. Balista, 9. Mäonias, 10. Zenobia, und ihre beyden Söhne 13. in Egypten, Aemilan, 14. in Africa, Celsus, 15. in Pannonien, Regillianus, 16. Ingenuus, 17. Censorinus, 18. Trebellianus, 19. in Gallien, Posthumus, 20. Victorinus, 21. Posthumus junior, 22. Lollianus, 23. Victoria, 24. Victorinus junior, 25. Tetrius, 26. Tetrius junior, 27. Ciriades, 28. Saturninus, 29. Marius, 30.

Leicht zu erachten ist es, daß ein Staat, der von einer solchen Menge kämpfender Interessen und feindseliger Heere zerrissen worden, sich in der jammervollsten Lage befunden habe. In der That finden wir während Gallienus ganzer Regierung nichts denn Raub, Mord und Verwüstung. Der Staat glich einer gewaltigen Trümmer, welche stükweise auf die Köpfe derer, welche zu beschirmen er eigentlich errichtet ist, niederkrümelt und jeden Augenblick mit allgemeinem Sturze drohet. Gallienus, gegen das

Elend der Zeiten ein Zeitlang gänzlich unempfindlich, mußte dennoch endlich zu seiner eignen Sicherheit ins Feld ziehn, und führte sein Heer wider die Stadt Mayland, welche von einem der dreyßig Usurpatoren war erobert worden. Hier war es, wo Martian einer seiner Feldherrn sich wider ihn verschwor und seine eignen Soldaten ihn umbrachten.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Claudius.

Nichts glüklichers hätte dem Reiche begegnen können, als Gallienus Tod. In der That gereichte es auch zur Zufriedenheit aller Stände, die Soldaten ausgenommen, die durch Maylands Plünderung den Lohn ihrer Verrätherey zu ernden hofften. Getäuscht in dieser Erwartung und durch Martianus Freygebigkeiten gewissermaßen in Schranken gehalten, ernannten sie den Flavius Claudius zum Thronfolger, der denn auch von allen Ständen des Reiches anerkannt und beydes, vom Senat und Volk in seinen Ansprüchen bestätigt wurde. J.d.St.1021. J. C. 268.

Ueber dieses Kaisers Herkunft und Vaterland wissen wir nichts Entschiednes. Einige behaupten,

er sey in Dalmatien geboren worden, und von einer edeln Familie des Landes entsprossen, andere bekräftigen, er sey ein Troer, und wieder andere, er sey ein Sohn des Kaisers Gordian gewesen. Möge seine Herkunft gewesen seyn, die sie wolle, seine Verdienste waren keinem Zweifel unterworfen. Er war ein Mann von großer Tapferkeit und Klugheit, und hatte wider die Gothen, die nicht aufhörten das Reich durch ihre Einfälle zu ängsten, dem Staate große Dienste geleistet. Er war izt ohngefähr fünf und funfzig Jahr alt, gleich ausgezeichnet durch körperliche Stärke und Energie des Geistes, keusch und mäßig, ein Freund und Belohner der Rechtschaffenen, und ein strenger Bestrafer aller, welche die Gesetze übertraten. Mit solchen Eigenschaften ausgerüstet, stemmte er dem Sturze des schwankenden Reiches sich mächtig entgegen, und verzögerte seinen Fall für eine Weile.

Der erste Feldzug, den er nach seiner Thronbesteigung that, war wider Aureolus, einen der Usurpatoren, den er in der Nähe von Mayland schlug. Nun zog er mit einem zahlreichen Heer wider die Gothen. Diese Barbaren waren hauptsächlich von der Seite Thraciens und Macedoniens hereingefallen, überschwemmten ganz Griechenland und verheerten selbst die uralte Athen, die hohe Schule der ganzen römischen Welt. Ohne Gefühl für jene feinern Künste, die den Geist veredeln und vermenschlichen, zerstörten sie alle Denkmale des Geschmaks und der Gelehrsamkeit, die in diesem Orte zusammengehäuft wa-

ten, mit schonungsloser Rohigkeit. Einstens nur, da sie einen gewaltigen Haufen von Büchern aufgethürmt hatten und ihn izt in Brand stecken wollten, wurden sie von der Ausführung ihres Vorhabens durch einen ihrer Anführer zurück gehalten, der ihnen zu verstehen gab, daß die Zeit und Kraft, welche die Griechen mit dem Studium dieser Bücher verschwenden würden, für den Krieg und jede ihnen gefährliche Beschäftigung verloren wären.

Das Reich taumelte jedoch nicht bloß in dieser Gegend. Es zitterte in allen seinen Grenzen. Heruler, Truganter, Viturger, und eine Menge nahmen- und wohnungloser Nationen, ein Schwarm von mehr denn dreymalhunderttausend Köpfen, kam mit zweytausend voll beladenen Schiffen die Donau herunter und verbreitete Schrecken und Verheerung überall, wohin er sich wandte.

In dieser schreklichen Enge verlor Claudius weder Muth noch Fassung. Mit seinem Heere, das der Stärke des Feindes, den er bekämpfen sollte, wenig angemessen war, zog er wider die Verwüster zu Felde, und, wiewohl zu einem Gefechte mit ihnen übel vorbereitet, angesehen die Macht des Reichs damalen in verschiedenen Gegenden des Erdbodens zu thun hatte, siegte er dennoch und richtete ein unbeschreibliches Blutbad unter den Feinden an. Ihr ganzes großes Heer ward entweder in Stücken gehauen, oder gefangen fortgeführt. Ganze Häuser wurden mit ihren Waffen angefüllt, und alle Pro-

vinzen beynahe wurden mit den Sclaven versorgt, die die schrekliche Niederlage überlebten.

Diesem glüklichen Streiche folgten andere nicht minder günstige in den verschiedenen Gegenden des Reichs, und wirklich wurden die Gothen auf eine beträchtliche Zeit geschwächet und gebrochen.

Auch wieder die Deutschen zog Claudius zu Felde und überwand sie mit großem Blutvergießen. Sein lezter Feldzug war wider Tetricus und Zenobia, seine beyden mächtigsten Nebenbuhler. Als er aber während seines Marsches sich der Stadt Sirmium in Pannonien näherte, ward er von einem pestartigen Fieber überfallen, an welchem er binnen wenig Tagen starb, zum großen Leidwesen seiner Unterthanen, und zum unersezlichen Verluste des römischen Reichs. Seine Regierung die nicht zween volle Jahre gedauert hatte, war thätig und glüklich, und die Geschichtschreiber beschreiben ihn uns als einen Mann, der Augustus Mäßigung, Trajans Tapferkeit und Antoninus Frömmigkeit in sich vereinigt habe.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Aurelian.

J.d.St. 1023. J. C. 270. Unmittelbar nach Claudius Tode wählte das Heer den Aurelian, der damalen Anführer der Reuterey war, und für den tap-

tapfersten Heerführer seiner Zeit gehalten wurde. Seine Wahl gieng jedoch nicht ohne alle Widersezzung von Seiten des Senats durch, angesehen Quintillus, der Bruder des verstorbenen Kaisers, das Reich in Anspruch nahm, und eine Zeitlang wirklich in Rom anerkannt wurde. Sein Regiment war jedoch von sehr kurzer Dauer. Verlassen selbst von denen, die ihn zuerst verhetzet hatten, den Thron in Besitz zu nehmen, beschloß er, der Strenge seines Nebenbuhlers durch einen freywilligen Tod zuvorzukommen, ließ sich die Adern öffnen und starb nach einer kurzen Regierung von siebenzehn Tagen.

Izt von allen Ständen des Reiches anerkannt, übernahm Aurelian die Regierung mit größerer Vollgewalt, als irgend einer seiner Vorfahren seit langer Zeit genossen hatte. Dieser thätige Fürst war von geringer und unbekannter Herkunft in Dacien, und ohngefähr fünf und funfzig Jahr alt als er den Thron bestieg. Er hatte sein ganzes Leben im Heere zugebracht, und sich von unten auf in die Höhe gedient. Er war ein Mann von unverzagtem Muth und erstaunlicher Stärke. In einem einzigen Gefechte tödtete er vierzig Feinde mit eigner Hand und über neunhundert zu verschiedenen Zeiten. Diese Tapferkeit und diese Geistesgegenwart machten, daß man ihn mit Julius Cäsar verglich, und er würde ihm wirklich ganz ähnlich gewesen seyn, wenn er auch die Milde und die Leutseligkeit dieses Helden besessen hätte.

Die ganze Regierung dieses unternehmenden Fürsten war ein einziger ununterbrochener Kampf mit den Feinden des Reiches, draußen mit den Usurpatoren desselben, drinnen mit der schäußlichen Sittenverderbniß, die fortfuhr, dessen beste Kräfte aufzuzehren. Die Marcomannen, einen rohen und wilden deutschen Völkerstamm, der in Italien eingebrochen war, schlug Aurelian in drey verschiedenen Gefechten und rieb ihn endlich völlig auf. Nicht minder glüklich war er wider Zenobia, die Königin des Osten, ein Weib von männlichem Heroismus, das längst der römischen Oberherrschaft entsagt und sich einen eignen Staat im Innern Asiens gegründet hatte. Wider dies heldenmüthige Weib zog Aurelian izt zu Felde, gieng, aller Schwierigkeiten ohngeachtet, die sich ihm in den Weg stellten, nach Asien über, und lagerte sich endlich vor Thyana, einer Stadt in Cappadocien, deren tapfere Gegenwehr seinem weitern Vordringen auf eine Zeitlang Einhalt that. Die unerwartete Hartnäckigkeit der Einwohner entflammte den Zorn des von Natur raschen und ungestümen Kaisers so sehr, daß er schwur, er wolle, wenn er die Stadt einbekäme, auch keinen Hund in ihr leben lassen. Sie gieng wirklich nach einiger Zeit über. Als aber das ganze Heer nach der Plünderung einer so reichen Stadt dürstete, und den Kaiser an sein Versprechen erinnerte, erklärte er, daß der berühmte Apollonius ihm erschienen sey und ihm verboten habe, seiner Vaterstadt und seinen Mitbürgern einiges Leid zuzufügen.

und befahl, zu Erfüllung seines Gelübdes, bloß alle Hunde umzubringen. Eine Erfindung, mit deren etwaniger Unstatthaftigkeit ihres Urhebers menschliche Absicht uns leichtlich aussöhnt.

Von Thyana eilte Aurelian dem Feinde entgegen, der bey der Stadt Emesa in Syrien seiner wartete. Beyde Heere waren gleich zahlreich und mächtig, das eine unter dem tapfersten Heerführer des Zeitalters gebildet, das andere von einem Weibe angeführt, das geboren schien, um den Eigendünkel des Mannes zu beschauen. Die Schlacht war langwierig und hartnäckig. Der Sieg neigte sich sogar eine Zeitlang auf die Seite der Asiaten. Aber Aurelians Beharrlichkeit behielt die Oberhand. Der Feind ward geschlagen und Zenobia gezwungen, in Palmyra eine Zuflucht zu suchen. Auch hieher verfolgte sie der unverdroßne Sieger. Alle seine Beredsamkeit bot er auf, um sie zur Uebergabe zu bewegen. Aber die hochherzige Königin verwarf seine Anerbietung mit Verachtung, trotzend auf den mächtigen Entsatz, den sie von den Persern, Saracenen und Armeniern erwartete. Allein Aurelians Emsigkeit vereitelte alle ihre Erwartungen. Er überraschte die Perser und zerstreute sie, er sprengte die Saracenen aus einander, er bewegte die Armenier durch lockende Verheißungen zu seiner Parthey überzugehn. So in ihren Hoffnungen getäuscht, und an aller fernern Rettung verzweifelnd, versuchte Zenobia nach Persien

zu entfliehn, ward aber von einer auserlesenen Schaar Reuter nachgejagt, eingeholt und gefangen. Palmyra ergab sich, und Longinus, der berühmte Criticker, welcher Zenobiens Geheimschreiber war, ward auf Aurelians Befehl hingerichtet. Zenobia ward aufgespart, um seinen Triumph zu schmücken und hierauf mit so vielen Einkünften und Ländereyen von ihm beliehen, daß sie beynahe in ihrem vorigen Glanze leben konnte.

Nachdem Aurelian solchergestalt dem Reiche den Frieden wieder gegeben hatte, bemühte er sich durch die Strenge seiner Gerechtigkeitspflege auch die Tugend wieder unter seinen Unterthanen geltend zu machen. Mit unnachgiebiger Pünktlichkeit bestrafte er die Ausschweifungen der Militz, und untersagte seinen Unterfeldherrn aufs gemessenste, den Landmann unter keinerley Vorwand zu plündern, ja auch nur eine Traube, ein Körnlein Salz oder einen Tropfen Oels auf ungerechte Art zu entwenden.

Einen Soldaten, der mit seiner Wirthin Ehebruch getrieben hatte, ließ er mit den Füßen an zween Bäume binden, deren Wipfel gewaltsamerweise zusammengebogen wurden, und als sie nun des Zwangs entledigt, wieder auseinander sprangen, den elenden Menschen in Stücken rissen. Eine solche Strenge konnte als Grausamkeit betrachtet werden; aber die Verderbniß der Zeiten verlangte sie gewissermaßen. Unglüklicherweise mußten auch die Christen, die von Tage zu Tage immer zahlreicher geworden waren, die verdienten Strafen der Schuldigen theilen. Aurelian

publicirte verschiedene Edicte wider sie, und nur ein Donnerkeil, der, wie die leichtgläubigen Geschichtschreiber des Zeitalters berichten, so nahe bey ihm einschlug, daß alle Welt ihn selbst getroffen glaubte, hinderte ihn, eine förmliche und blutige Verfolgung über sie ergehen zu lassen.

Des Kaisers Strenge veranlaßte endlich seinen Untergang. Menesthus, sein vornehmster Geheimschreiber, war wegen eines begangenen Fehlers von ihm bedrohet worden, und beschloß, dem ihm zugedrohten Streiche zuvor zu kommen. Zu dem Ende schmiedete er ein Nahmenverzeichniß von einer Anzahl Personen, die der Kaiser, seinem Vorgeben nach, zum Tode bestimmt hatte, und schob, um dem Ganzen eine grössere Wahrscheinlichkeit zu geben, auch seinen eignen Nahmen mit hinein. Nun zeigte er die Liste einigen der Leute, die er in ihr aufgeführt hatte, und bewegte sie ohne Mühe zur Rettung ihres eignen Lebens, seinem Plane, den Kaiser umzubringen, beyzutreten. Die Ausführung des Vorhabens ward nicht lange aufgeschoben. Als der Kaiser eines Tages mit einer geringen Bedeckung von Uraclea in Thracien nach Byzanz reiste, fielen die Verschwornen ihn an und erschlugen ihn ohne sonderlichen Widerstand. Er starb im sechzigsten, und wie einige sagen, im drey und sechzigsten Jahr seines Alters nach einer sehr thätigen Regierung von beynahe fünf Jahren.

Sieben und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Tacitus.

J. d. St. 1028.
J. C. 275.

Eine ungeheure Menge von Thronbewerbern, die das Reich vorhin beunruhigt hatten, war durch Aurelians Thätigkeit so ganz ausgerottet worden, daß sich izt auch nicht einer fand, der es wagen mochte, den Thron in Anspruch zu nehmen. Das Heer überließ die Wahl eines Nachfolgers daher dem Senat; der Senat schob sie mit gleicher Höflichkeit an das Heer zurück, und acht ganze Monden vergiengen über dem Wettstreit dieser beiden mächtigsten Reichsorden, die einander izt eben so wenig an Politesse nachgeben wollten, als sie bisher an Starrsinn und gegenseitiger Erbitterung miteinander gewetteifert hatten. Endlich bestimmte der Senat sich für den Tacitus, einen Mann von großen Verdiensten und dem mit der ihm zugewandten Ehre wenig gedient war. Er weigerte sich sogar sie anzunehmen. Er flohe, um den Zudringlichkeiten des Senates auszuweichen, auf sein Landhaus in Campanien. Da ihre Anträge ihn aber auch hieher verfolgten, so ließ er sich endlich überreden, und übernahm das Regiment im fünf und siebenzigsten Jahre seines Alters.

Sein erstes Regierungsgeschäft war, daß er die Mörder Aurelians gebührend bestrafte, unter ihnen den Menesthus, der lebendig gepfählt und hierauf den wilden Thieren vorgeworfen wurde. Seine Güter wurden eingezogen, und sein baares Geld, das sich auf ansehnliche Summen belief, ward zur Bezahlung des Heers angewandt. Während der kurzen Regierung dieses Kaisers scheint der Senat einen großen Theil seines ehemaligen Ansehns geübt zu haben, und die Geschichtschreiber der Zeiten sind gegen die Kaiser, die sich eine solche Theilung ihres Ansehns gefallen ließen, mit ihrem Lobe sehr freygebig. Tacitus suchte das Consulat für seinen Bruder Probus zu erhalten. Der Senat schlug es ihm rund ab, und jener, weit entfernt, darüber empfindlich zu werden, antwortete ganz ruhig, der Senat würde am besten wissen, wen er zu wählen habe. Die nehmliche Mäßigung herrschte in seinem ganzen übrigen Betragen. Er war äußerst mäßig. Seine Tafel war schlecht und recht besezt. Seiner Kaiserin verbot er es, Juwelen zu tragen, und untersagte sogar den Gebrauch des Goldes und der Stickereyen. Er war ein Freund der Gelehrsamkeit, und aller derer, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten. Insonderheit waren die Werke seines Nahmensgenossen, des Geschichtschreibers Tacitus, bey ihm zu hohen Ehren. Er befahl, daß sie in allen öffentlichen Büchersammlungen des Reiches aufgehoben werden soll-

ten, und ließ auf Kosten des Schatzes eine beträchtliche Anzahl Abschriften von ihnen machen.

Ein mit so vieler Mäßigung und Gerechtigkeit begonnenes Regiment bedurfte nur einiger Dauer, um des Reiches Wohlfahrt zu gründen. Zum Unglück aber hatte Tacitus erst sechs Monate regiert, als er auf einem Feldzug wider die Perser und Scythen, die die östlichen Provinzen angefallen hatten, in ein Fieber fiel und starb.

Acht und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Probus.

Nach Tacitus Tode schien das Heer über die Wahl eines Nachfolgers sich spalten zu wollen. Ein Theil desselben stimmte für Florian des Kaisers Bruder, der andre größere Theil blieb zur Zeit noch unentschieden. Er bestand in seinen Beratschlagungen über diese wichtige Angelegenheit auf die Nothwendigkeit, einen Kaiser zu wählen, der sich durch Tapferkeit, Würde, Freundlichkeit, Milde und Rechtschaffenheit auszeichnete; und als einstens die lezte Eigenschaft als das Haupterforderniß in der Seele des künftigen Herrschers in ein vorzüglich helles Licht gesezt wurde, rief das ganze Heer, wie durch Eingebung beseelet, einstimmig aus: daß Probus, Probus, kein an-

derer denn Probus Kaiser seyn müsse. Sogleich ward Probus mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten in seiner Würde eingeweiht, und Florian sein Nebenbuhler, der sich von jedermann, selbst von den Legionen, die ihm ihren Beystand zugesagt hatten, verlassen sah, öffnete sich die Adern, und blutete sich zu Tode.

Probus war vier und vierzig Jahr alt, als er den Thron bestieg. Er war aus einem edeln Pannonischen Geschlecht entsprossen, und von Jugend auf in den Waffen geübt worden. Schon frühe that er durch seine Pünktlichkeit im Dienst und durch die unerschrockenste Tapferkeit sich hervor. Wo nur eine Mauer zu ersteigen, ein Lager zu erstürmen war, war Probus immer der erste im Angriff. Im Zweykampf war er unüberwindlich, und verschiedenen angesehnen Bürgern hatt' er das Leben gerettet. Auch verließen seine Thätigkeit und der Muth, den er als Privatmann bewiesen hatte, ihn keinesweges, als er auf dem Throne saß. Jedes Jahr ängstete das Reich von nun an mit einem neuen Drangsale. Immer frische Einfälle auf allen Seiten drohten ihm mit allgemeinem Untergange, und nur die Fähigkeiten eines Mannes, wie Probus war, vermochten so mannigfaltigem Andrange zu widerstehehn. Zuerst eilte er, die Deutschen in Gallien zu züchtigen, und erschlug ihrer viermalhunderttausend Mann. Dann floh er nach Dalmatien, schlug und bezwang die Sarmaten. Von dannen führte er sein Heer nach Thracien, und zwang die Gothen um Frieden zu bitten. Hierauf wandt' er seine Waffen

wider Asien, unterjochte die Provinz Isaurien, besiegte die Blemier, ein Volk, das seine vaterländischen Einöden in Aethiopien verlassen, und sich Arabiens und Judäens bemächtigt hatte. Auch Narsius, König der Perser, unterwarf sich bey seiner Annäherung, und nach seiner Rükkunft in Europa theilte er die verheerten Ländereyen Thraciens unter seine barbarischen Verwüster aus, ein Umstand, der dem Reiche in der Folge schweres Elend zuzog.

Mit nicht geringerer Emsigkeit erstikte Probus alle innern Unruhen. Saturnius, der von den Egyptern war gezwungen worden, den kaiserlichen Titel anzunehmen, ward überwunden und erschlagen. Proculus, ein gewaltiger Weiberverschlinger, der in einem Briefe an einen seiner Freunde sich rühmte, von hundert sarmatischen Jungfern, die er gefangen bekommen, zehn in einer Nacht, alle aber in zehn Tagen entjungfert zu haben, empörte sich wider den Kaiser, ward aber in die Flucht geschlagen und endlich von den Deutschen ausgeliefert. Auch Bonosus rebellirte um dieselbe Zeit, ward überwunden, und erhieng sich aus Verzweiflung. Dieser Mensch war wegen seiner Stärke im Weintrinken, worin er mehr zu leisten vermochte, als zehn andre, so berühmt, daß der Kaiser da er den Schlemmer hängen sah, sich nicht enthalten konnte zu sagen: da hängt ein Schlauch und kein Mensch.

Alle Wachsamkeit und Thätigkeit des Kaisers war indessen nicht im Stande, dem Reiche den Frie-

den wieder zu geben. Die Barbaren hielten es in unaufhörlicher Unruhe. Oft wurden sie in ihre erschreklichen Wüsteneyen zurükgetrieben. Immer brachen sie mit neuer Wuth und verdoppeltem Trotze wieder aus ihnen hervor. So vernahmen die Gothen und Vandalen kaum, daß der Kaiser mit Dämpfung häuslicher Unruhen beschäftigt sey, als sie ihre unaufhörlichen Streifereyen wieder anfiengen, und noch einmal ihren Uebermuth büssen mußten. Sie wurden in verschiedenen Gefechten überwunden, und Probus kehrte triumphirend nach Rom zurück. Sein geschäftiges Naturel erlaubte ihm jedoch nicht, daheim der Ruhe zu pflegen, während noch irgend ein Feind zu bezwingen übrig war. Sein lezter Feldzug galt den Persern. Auf dem Wege besuchte er seine Vaterstat Sirmium, wo er mehrere tausende seiner Soldaten mit dem Austroknen eines Morastes beschäftigte, der den Einwohnern sehr zur Last war. Das Beschwerliche dieser Arbeit, un die unnachgiebige Strenge, womit er alle Ausschweifungen der Soldaten bestrafte, veranlaßten eine Verschwörung, die sich mit seinem Untergange endete. Auf seinem Zuge nach Griechenland erlauerten die Verschornen einen Augenblick, in welchem sie ihn umbrachten, nachdem er sechs Jahre und vier Monden mit allgemeinem Beyfall geherrschet hatte. Zum Beweise der Achtung welche selbst das rebellische Heer für ihn hatte, errichtete es ihm ein kostbares Denkmal, mit der Inschrift: **Hier liegt**

der Kaiser Probus, der seinen Nahmen durch die That verdiente: ein Ueberwältiger der Barbaren und ein Vertilger der Usurpatoren.

Neun und dreyßigstes Kapitel.

Die Regierung des Carus und seiner beyden Söhne Carinus und Numerianus.

J. d. St. 1035. J. C. 282. Das hier genannte Triumphirat war von so kurzer Dauer, daß die Geschichte wenig merkwürdiges davon zu erzählen hat. Carus, des verstorbenen Kaisers Präfectus Prätorii, ward vom Heer zu seinem Nachfolger erwählt, und ernannte zu Befestigung seines Ansehns seine beyden Söhne Carinus und Numerian, deren jener sich eben so sehr durch seine Ausschweifungen entehrt hatte, als dieser sich durch Bescheidenheit, Tapferkeit und jede sittliche Vortrefflichkeit auszeichnete, zu Mitregenten. Der neue Kaiser hatte kaum Zeit gehabt, die Mörder des verstorbenen Monarchen zu strafen, als er durch einen frischen Einfall der Sarmaten beunruhigt wurde, hinfloh, sie zurück zu treiben, und einen vollkommenen Sieg über sie erfocht. Auch der persische Monarch wagt' es, sich wieder an dem Reiche zu vergreifen, aber Carus

versicherte die Gesandten, daß, wenn ihr Herr auf seinem Trotze beharre, seine Gefilde binnen kurzer Zeit so kahl sein sollten, wie sein eignes kahles Haupt, das er zu gleicher Zeit entblößte. Auch ließ er es bey der bloßen Drohung nicht bewenden. Er rükte bis an die Mauern von Ctesiphon. Er lieferte dem Feinde eine fürchterliche Schlacht, und gewann einen vollkommenen Sieg. An Verfolgung desselben hinderte ihn unglüklicherweise ein schreklicher Zufall, indem der Blitz in sein Zelt schlug, und ihn nebst verschiedenen andern, die gerade um ihn waren, tödtete.

Numerian, sein jüngster Sohn, der den Vater auf diesem Zuge begleitet hatte, war untröstlich über seinen Tod, und schwächte durch unaufhörliches Weinen seine Augen dergestalt, daß er gezwungen ward, sich in einer dicht verschlossenen Sänfte in dem Heere forttragen zu lassen. Dieser sein hülfloser Zustand erwekte den Ehrgeitz seines Schwiegervaters Asper, welcher hoffte, ohne einige große Gefahr das Reich izt an sich reissen zu können. Er dang zu dem Ende einen feilen Bösewicht, der den Kaiser in seiner Sänfte ermorden mußte. Um jedoch seine Maaßregeln erst nehmen zu können, verheelte er den Tod des Kaisers aufs sorgfältigste, und gab vor, daß er noch immer lebe, doch aber das Tageslicht nicht ertragen könne. Mehrere Tage ward der Leichnam solchergestalt mit dem Heere fortgetragen, während dessen Asper ihm mit aller ersinnlichen Ehrerbietung aufzuwarten fortfuhr, und sich alle Be-

fehle, wie gewöhnlich, von ihm einzuholen stellete. Endlich entdekte der überhandnehmende Todtengeruch den Betrug und das ganze Heer gerieth in Aufruhr. Mitten im allgemeinen Tumult ward Diocletian, einer der bekanntesten Befehlshaber der Zeit, zum Kaiser erwählt und erschlug Asper mit eigner Hand, wodurch eine Prophezeyhung in Erfüllung gieng, die ihm war gemacht worden, deß er nehmlich würde Kaiser werden, nachdem er einen Eber umgebracht hätte.

Carinus, der noch übrige Sohn, überlebte seinen Vater und Bruder nicht lange. Wiewohl in Schwelgerey versunken, ermannte er sich dennoch, um dem neuen Kaiser Einhalt zu thun, und führte seine Völker nach Mösien, wo die beyden Nebenbuhler auf einander trafen. Diacletian siegte; Carinus aber ward von einem seiner eignen Tribunen, dessen Weib er gemißbraucht hatte, erschlagen.

Vierzigstes Kapitel.

Die Regierung des Diocletian.

J.d.St. 1038. J.C. 234. Diocletian war von niedriger Herkunft, nach einigen der Sohn eines Schreiners, nach andern gar eines Sclaven. Seinen Nahmen bekam er von der Stadt Dioclea,

in welcher er war geboren worden. Er war etwa vierzig Jahr alt, als er zum Kaiser erwählet wurde, und verdankte seine Erhöhung lediglich seinen Verdiensten, indem er durch Klugheit, Muth und Glück sich alle Stufen der kriegerischen Ehrenleiter hinaufgedient hatte. Es betrog auch der Anfang seiner Regierung die Erwartung, die seine Unterthanen zu seinem Vortheile hegten, nicht im mindesten. Er verzieh allen denen, die Carinus Parthey wider ihn ergriffen hatten, ohne weder ihr Vermögen noch ihre Ehre zu gefährden. Da er fühlte, daß die Last der Regierungsgeschäfte für die Schultern eines einzelnen Mannes zu schwer seyen, so ernannte er seinen Feldherrn Maximian, zum Theilnehmer seiner Arbeiten und zum Mitgenossen seines Throns und Ansehns. Diese beyden lebten die ganze Zeit ihrer Regierung hindurch in vollkommner Eintracht und Freundschaft, und wiewohl ihre Charaktere ziemlich verschieden waren, indem Maximianus manche fehlerhafte Eigenschaften besaß, so wirkten sie doch immer mit vereinten Kräften zu Beförderung des gemeinen Besten und zu Demüthigung ihrer Feinde, deren nie irgend ein Kaiser zahlreichere und furchtbarere zu bekämpfen hatte.

In Gallien erregten die Bauern und Landleute einen Aufstand unter der Anführung des Amandus und Helianus, wurden aber von Maximian unterjocht. Achilleus, der in Egypten kommandirte, nahm den kaiserlichen Titel an, und es kostete man-

ches blutige Gefecht ehe er überwunden und von Diocletian verdammet wurde, den Löwen vorgeworfen zu werden. In Africa vereinigten die Legionen sich mit den Eingebornen, bemächtigten sich der öffentlichen Einkünfte und plünderten die, welche ihrer Pflicht getreu blieben. Auch diese wurden von Maximian zu Paaren getrieben und nach einem langen, oft zweydeutigen Kriege gezwungen, um Frieden zu bitten. Um die nehmliche Zeit legte auch Carausius, einer der vornehmsten Befehlshaber in Britannien, den kaiserlichen Titel an, und bemächtigte sich des Eilandes. Um dem die Spitze zu bieten, ernannte Maximian den Constantius Chlorus zum Kaiser, und gab ihm seine Tochter Theodora zur Ehe. Als aber Constantius in Britannien ankam, fand er in Carausius einen Mann von der feinsten Staatskunst, und der durch die Unterstützung der Deutschen beynahe unüberwindlich wurde. Dies bewegte ihn einen gütlichen Vergleich mit ihm zu schließen, und Carausius blieb ganzer sieben Jahre im ruhigen Besitze der Insel, da er vom Electus seinem Freunde und Vertrauten umgebracht wurde. Um eben die Zeit begann Narseus, König von Persien und Parthien, einen gefährlichen Krieg wider das Reich, den er mit einem Einfall in Mesopotamien eröffnete. Um den Fortschritten des Feindes in diesen Gegenden desto bessern Einhalt thun zu können, wählte, nun auch Diocletian seinerseits einen Cäsar,

den

den Galierus nehmlich, der den Zunahmen Armentarius bekam, weil die Sage gieng, daß er ursprünglich der Sohn eines Kuhhirten gewesen. Dieser neue Cäsar focht wider die Perser anfangs mit abwechselndem Glücke, endigte den Krieg aber mit desto größerm Ruhm. Die Feinde wurden in einer Hauptschlacht geschlagen, ihr Lager geplündert und erobert und des Königs Weiber und Kinder zu Kriegsgefangenen gemacht. Von allen Feinden des Reiches waren izt keine übrig als die rohen und unbezwungnen Nachbaren im Norden. Diese waren auch gewissermaßen unbezwinglich, sowohl ihrer rohen Wildheit halber, als wegen der unwirthbaren Strenge des Klima und des Bodens, aus welchem sie hervorschwärmten. Unaufhörlich mit den Römern im Kriege, brachen sie gleich hervor, wenn die Heere, die ihren Streifereyen Einhalt thun sollten, zurükgerufen waren, und wenn sie wieder kamen, verloren sie sich mit gleicher Schnelligkeit wieder in ihren kalten, öden und unzugänglichen Wüsteneyen, welche zu ertragen sie allein vermochten. Auf diese Weise schwärmten die Scythen, Gothen, Sarmaten, Alanen, Carsier und Quaden in unglaublichen Schaaren hervor, und jede Niederlage schien ihre Stärke sowohl, als ihre Beharrlichkeit zu mehren. Unzähliche derselben wurden gefangen genommen und in den Süden des Reichs geschikt, um dort das Land zu bauen. Noch mehrere wurden umgebracht und wiewohl die übrig

gen in ihre vaterländischen Wildnisse zurükgetrieben wurden, so lauschten sie hier, ihres eingewurzelten Grolles unaufhörlich eingedenk, dennoch nicht länger als bis sie, gleich dem wilden Thiere in seinem Lager, ihre Wunden heil geleckt hatten.

Mitten unter den unzählichen Drangsalen, die das Reich von außen beklemmten, ergieng im Innern desselben die zehnte und lezte Verfolgung über die Christen. Man sagt, daß diese alle vorigen an Grausamkeit übertroffen habe und in der That muß sie mit großer Wuth betrieben worden seyn, da eine Inschrift der Zeiten rühmt, daß die Regierung den Nahmen und den Aberglauben der Christen ausgerottet, und den Dienst der Götter wieder hergestellt habe. Es war jedoch dies ganze Toben nichts anders, denn das lezte grimmvolle Aufraffen des in lezten Zügen liegenden Heidenthums. Denn bald nachher ward das Christenthum gesezlich gegründet, und triumphirte über die Bosheit aller seiner Feinde. Mitten unter den Unruhen, die diese Verfolgung erregte, und unter den Kriegen, die die Grenzen des Reiches zerrütteten, sezten Diocletian und Maximian die Welt durch einen Schritt in Erstaunen, der in der Geschichte nur wenige seines Gleichen hat. Beyde entsagten ihrer Würde an einem Tage und kehrten in den Privatstand zurück. Was sie mag bewogen haben, eine Gewalt aufzugeben, die sie mit so viel Gefahr errungen und behauptet hatten, läßt die Geschichte unentschieden. Einige schreiben es Diocletians philosophischer Den-

lungsart zu, andere dem Ueberdruß, den der Starrsinn seiner christlichen Unterthanen ihm eingeflößt hatte; allein Lactantius behauptet, er sey von seinem Reichsgenossen Galerius dazu gezwungen worden, als welcher, nachdem der Kaiser von einer schweren Krankheit genesen, nach Nicomedien gekommen sey, und ihn mit einem bürgerlichen Kriege bedrohet habe, wofern er die Krone nicht niederlegen würde. Sey dem wie ihm wolle. Diocletian behauptete in seiner Einsamkeit eine Würde und eine Ruhe des Geistes, die es sehr glaublich machen, daß seine Entsagung keinen andern Grund gehabt habe, als seine Grundsätze. In den Ringmauern des holden Ortes, der ihn geboren und erzogen hatte, verbrachte er seine Zeit mit dem Anbau seiner Gärten, und versicherte die, welche ihn besuchten, daß er nur dann die Welt zu genießen begonnen habe, als der Rest der Menschen der Meinung gewesen, er habe ihr entsaget. Leuten, die ihm die Regierung wieder zu übernehmen riethen, antwortete er: wenn sie seine itzige Glükseligkeit kenneten, so würden sie sie eher nachzuahmen als zu stören suchen. Auf diese zufriedene Weise lebte er mehrere Jahre und starb endlich, man weiß nicht, ob eines natürlichen oder gewaltsamen Todes. Seine zwanzigjährige Regierung war thätig und gedeihlich, und der Anstrich von Strenge, welchen manche seiner Handlungen trugen, ist durch die Sittenverderbniß der Zeiten leichtlich zu entschuldigen.

Bey weitem unzufriedener mit seiner neuen Lage war Maximian, sein Gefährte im Reiche sowohl, als im Privatstande. Gepeiniget vom Verlangen, die Macht, der er entsagt hatte, wieder zu gewinnen, beunruhigte er die beyden folgenden Regierungen mit Intriguen und Tumulten, in welche er jedoch den Diocletian umsonst zu verwickeln strebte. Nachdem er Rom, wo er große Unruhen erregt hatte, verlassen mußte, gieng er nach Gallien über, und ward von Constantius, dem damalen anerkannten Kaiser in Westen, freundlich empfangen. Da er aber auch hier seine Intriguen fortsezte und seine eigne Tochter wider ihren Gemahl aufzuwiegeln suchte, verdammte ihn sein Schwiegersohn eines Todes zu sterben, den er selbst wählen würde, und Lactantius sagt, er habe sich erdrosseln lassen.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Die Regierung des Constantius und Galerius.

J.d.St.1057. Nach der Resignation der beyden Kai-
J.C.304. ser wurden die Cäsarn, die sie vorhin erkohren hatten, allgemein als ihre Nachfolger anerkannt. Constantius, der von seiner bleichen Gesichtsfarbe den Nahmen Chlorus erhielt, war tapfer, tugendhaft und milde. Galerius im

Gegentheil war ein kühner Mann, aber roh, unmäßig und grausam. Diese Ungleichheit der Charaktere bewegte die beyden Kaiser, das Reich unter sich zu theilen. Constantius erhielt die westlichen Provinzen zu seinem Antheile, Italien, Sycilien, den größten Theil Africa's nebst Spanien, Gallien, Britannien und Germanien. Galerius bekam den Osten, Illyricum, Pannonien, Thracien, Macedonien, alle Provinzen Griechenlands und Kleinasiens, nebst Egypten, Syrien, Judäa u. s. w. Dennoch glaubten die beyden Kaiser sich der Last der Geschäfte noch nicht hinreichend gewachsen, sondern wählten noch zween Gehülfen, Severus und Maximinus, die sie zu Cäsarn ernannten, und ihnen einen Theil der Geschäfte übertrugen. Solchergestalt ward das Reich izt von vier Oberhäuptern verwaltet, welche alle mit der höchsten Gewalt bekleidet waren.

Von Constantius Regierung erzählen die Geschichtschreiber uns wenig mehr, als einige einzelne Züge, die seinen Charakter in einem sehr liebenswürdigen Lichte zeigen. Er war sparsam keusch und mäßig. Als Diocletians Gesandte ihm einstens seine Armuth vorrükten, that er nichts weiter, als daß er dem Volke seinen Mangel zu erkennen gab, und sogleich wurden ihm von allen Seiten Reichthümer zugeschleppt, die die Boten in Erstaunen sezten, und alle ihre Erwartung übertrafen. Lernt hieraus, sagt' er zu den Gesandten, daß die Liebe des Volkes der reichste Schatz, und daß die

Reichthümer des Fürsten niemalen sichrer sind, als wenn das Volk sein Schazmeister ist. Seine Milde und Gerechtigkeit verherrlichten sich auch in seiner Behandlung der Christen, die er auf keinerleyweise drängen oder verfolgen ließ, und als man ihn einstens beredete, seine christlichen Hausbediente, die ihre Religion nicht ändern würden, mit der Entlassung zu bedrohen, jagte er grade die wenigen fort, die sich seiner Zumuthung fügten, in Hinsicht dessen, sagte er, daß, wer seinem Gotte nicht getreu sey, es schwerlich seinem Fürsten bleiben würde.

Im zweyten Jahre seiner Regierung gieng er nach Britannien und nahm seinen Siz zu York. Hier beharrte er in der Uebung seiner Lieblingstugenden, bis eine Krankheit, die ihn überfiel, und gefährlich zu werden drohete, ihn an die Pflicht erinnerte, seinem Reiche einen würdigen Thronfolger zu geben. Er schikte daher zu seinem Sohn Constantin, den er als eine Art von Geissel an Galerius Hof hatte zurüklassen müssen, und ließ ihn bitten, aufs allerschleunigste zu ihm zu kommen. Constantin reiste Tag und Nacht, kam, und fand seinen Vater in lezten Zügen. Der sterbende Vater empfieng seinen Liebling mit großer Zärtlichkeit. Mühsam richtete er in seinem Bette sich auf, gab ihm allerley heilsame Rathschläge, und ermahnte ihn besonders sich der Christen anzunehmen. Dann übertrug er das Reich seiner Sorgfalt, rief aus, daß Niemand als

der fromme Constantin ihm folgen solle, und erblaßte in seinen Armen.

Gulerius gerieth über die Nachricht von Constantinus Thronbesteigung in die rasendste Wuth, und wollte sie sogar den unschuldigen Boten, der ihm sie hinterbracht hatte, empfinden lassen. Allein auf Zureden seiner Freunde verbarg er seine wahre Gesinnung, stellte sich als billige er, was er nicht zu hindern vermochte, und schikte Constantinen die Zierden der kaiserlichen Würde. Zu gleicher Zeit aber ernannte er seinem Interesse zuwider den Severus zum Kaiser.

Grade um die nehmliche Zeit erhob sich noch ein anderer Thronbewerber. Dies war Maxentius, ein Mann von niedriger Herkunft, aber sehr beliebt bey den Soldaten, die er nach Belieben schalten und walten ließ. So mancherley unvereinbare Interessen durchkreuzten izt den Staat und arbeiteten gemeinschaftlich an seiner Untergrabung.

Um Maxentius zu Paaren zu treiben, führte Severus ein zahlreiches Heer wider die Thore Roms. Hier aber erwogen seine Soldaten, wider wen sie fechten sollten, verließen ihren Heerführer und nöthigten diesen durch Aufhauen seiner Ader seinem Leben ein Ende zu machen.

Um seinen Tod zu ahnden, zog Galerius nach Italien, Rache schnaubend und dem Senat mit samt dem Volke den gewissen Untergang drohend. Aber auch seine Soldaten fiengen an zu wanken, als sie sich der Hauptstadt näherten. Nur mit vielen Bitten

und Flehen erhielt Gallerius, daß sie in nicht verließen, eilte dann des nehmlichen Weges zurück, den er gekommen war, und ernannte Licinius, den Sohn eines armen Ackermannes in Dacien, zum Cäsar, statt des erschlagnen Severus. Dies war die lezte Majestätshandlung, die er übte; denn bald nachher befiel ihn eine sehr außerordentliche Krankheit in den Eingeweiden, die alle Kunst der Aerzte zu Schanden machte, ihn beynahe ein Jahr lang auf das erlesenste peinigte, und dann hinweg raffte.

Grausamkeit wider die Christen ist eins der Hauptverbrechen, das man ihm zur Last legt. Auch haben die Geschichtschreiber nicht unterlassen, seinen schmerzlichen Tod zu einem Strafgerichte des Himmels für seine vorige Gottlosigkeit umzudeuten. Sey dem wie ihm wolle, er entsagte derselben auf seinem Todbette und widerrief das Verfolgungsedict, das er vorher wider sie hatte ergehen lassen, kurz vor seinem Hinschiede.

Zwey und vierzigstes Kapitel.

Die Regierung Constantins des Großen.

J.d.St.1064. J. C. 311. Seines gefährlichsten Gegners war izt Constantinus los geworden. Aber ihrer drey waren ihm noch zu bekämpfen übrig.

Maxentius, der in Rom herschte, ein Mann von grausamer Gesinnung, und ein eifriger Vertheidiger des Heidenthums, Licinius, der vom Gallerius war adoptirt worden und in Osten gebot; und Maximinus, der zugleich mit Severus zum Kaiser ernannt worden war, und ebenfalls einige der östlichen Provinzen beherschte.

Eine Zeitlang blieb alles ruhig, es sey nun daß jeder der verschiedenen Gewalthaber mit seinem Loose zufrieden gewesen, oder daß das Reich an seinen innern Spaltungen kränkelnd, keine auffallende Anstrengung mehr habe ertragen können. Endlich beschloß Constantinus, aufgefodert, entweder durch seinen Ehrgeitz oder durch Maxentius tyrannisches Betragen, einen Zug nach Italien zu thun, und wo möglich, diesen Usurpator aus der Hauptstadt zu vertreiben. Während dieses Feldzuges faßte Constantin jenen merkwürdigen Entschluß, der beydes der politischen und moralischen Welt, beydes den Rechtschafnen, den Weisen und den Speculationen des Ehrgeitzes einen gänzlichen Umschwung gab. Eines Abends, erzählt Eusebius, da das Heer auf seinem Zuge begriffen war, versank Constantinus in mannichfaltige Betrachtungen über das Schiksal der Dinge unterm Monde, und über die Gefahren seines bevorstehenden Kampfes. Voll Gefühls seiner Ohnmacht und seines Bedürfnisses höhern Beystandes, lenkte sich sein Nachsinnen über die mannichfaltigen Meinungen, die damalen die Menschenkinder spalteten, und

manchen heißen Seufzer sandte er gen Himmel um einen Strahl jener Weisheit, die ihm den rechten Pfad enthüllen könnte. Die Sonne neigte sich zu ihrem Untergange. Berg und Thal glüheten im rothen Abendstrahle. Jähling sahe man einen hellen Lichtglanz in Gestalt eines Kreuzes quer durch den Himmel flammen, mit der Umschrift: In diesem überwinde. Beydes, Heer und Heerführer betrachteten die wunderbare Erscheinung mit Erstaunen. Jeder deutete es nach Maaßgabe der Meinungen und Vorurtheile, denen er ergeben war. Die Anhänger des Heydenthums erklärten es auf Zusagen ihrer Wahrsager für ein höchst unglükliches Zeichen, das die traurigste Zukunft prophezeihe; aber gar einen andern Eindruck machte es auf des Kaisers Seele. Voll Unruhe, kämpfender Gedanken und keimender Entschlüsse legte er sich schlafen, und eine neue Erscheinung während der Stille der nächtlichen Weile bestärkte ihn in seinem großen Vorhaben. Früh am folgenden Tage ließ er eine kaiserliche Standarte verfertigen, auf deren Spitze jenes Zeichen glänzte, das er am Himmel gesehen hatte, und befahl selbige als das Panier des Sieges und des himmlischen Schuzzes in allen seinen Kriegen vor ihm herzutragen. Hierauf besprach er sich mit den erfahrensten Lehrern des Christenthums und bekannte sich öffentlich zu ihrem Glauben.

Nachdem er solchergestalt der Herzen seines Heeres, das dem größten Theile nach aus Christen

bestand, sich auf immer versichert hatte, rükte er ohne Zeitverlust in Italien ein, und näherte mit einem Heer von neunzigtausend Fußvölkern und achttausend Reutern sich den Thoren Roms. Zu spät entriß der unglükliche Maxentius sich izt jenem trägen Wohlleben, darin er bisher geschlummert hatte, um Anstalten zu seiner Vertheidigung zu treffen. Vor allen Dingen feyerte er alle abergläubige Gebräuche, die das Heydenthum in ähnlichen Gelegenheiten erfoderte. Dann zog er die Sibyllinischen Bücher zu Rath und ward von ihnen belehret, daß an dem und dem Tage der Feind Roms untergehen würde. Diese zweyseitige Antwort deutete er zu seinem Vortheil, und nachdem er für die Ruhe im Innern der Stadt möglichst gesorget hatte, rükte er mit einem Heer von hundert und siebenzigtausend Mann zu Fuß und achtzehntausend Reutern wider seinen Gegner ins Feld. Das Treffen war hartnäckig und blutig. Endlich ward Maxentius Reuterey geschlagen, der Sieg erklärte sich für seinen Gegner und der Usurpator ersoff in der Tiber, indem die Brücke, auf welcher er über diesen Fluß setzen wollte, unter ihm einbrach.

Ohne Widerstand zog Constantinus izt in die Stadt. Allen Ehrenbezeugungen aber, die Senat und Volk ihm zuerkannten, entsagt' er, und schrieb seinen Sieg bloß einer höhern Macht zu. Jenes Kreuz, das er am Himmel gesehn, ließ er zur Rechten aller Bildsäulen stellen, die man ihm errichtete, mit der Inschrift, daß unter dem Einfluß dieses sieg-

reichen Kreutzes, Constantinus die Stadt vom Joche der Tyrannen befreyet und dem römischen Senat und Volk sein voriges Ansehn wieder gegeben habe. Zugleich befahl er, daß niemand mehr durch das Kreutz sollte hingerichtet werden, eine Todesstrafe, die bisher, als die schimpflichste von allen, den Sclaven und niedrigsten Verbrechern eigenthümlich gewesen war. Dann ergieng eine Anzahl Edicte, durch welche die Christen von allem bisherigen Druck befreyet, und der höchsten Ehren und Würden im Staate fähig erklärt wurden. Im ganzen römischen Reiche gewann die neue Religion izt die Oberhand, und da das ungeheure Gebäude desselben auf heydnischen Grundsätzen war aufgeführt worden, so verlor es mit dem Umreissen von diesen zugleich einen großen Theil seiner Stärke und seines Zusammenhanges.

Eine Weile beharrte der Senat in dieser Lage. Constantinus fuhr fort mit allem Eifer des Proselyten das Interesse der neuen Religion zu befördern, und die Wissenschaften, die zeither in den äußersten Verfall gerathen, und im römischen Reiche beynahe erloschen waren, ins Leben zurükzurufen. Diese friedlichen Beschäftigungen unterbrachen die Rüstungen Maximinus, der im Osten herschte, und, nach Ausdehnung seiner Macht dürstend, mit einem mächtigen Heere wider Licinius zu Felde zog. Manche unentscheidende Gefechte wurden geliefert. Dann kam es zu einer Hauptschlacht, in welcher Maximinus eine gänzliche Niederlage erlitt; der größte Theil sei-

nes Heeres ward in Stücken gehauen, und der Rest ergab sich dem Ueberwinder. Maximinus selbst war jedoch entronnen. Entschlossen, das Glück des Feindes noch einmal zu versuchen, sammelte er bereits ein neues zahlreiches Heer. Aber ein schneller Tod vereitelte alle seine Zurüstungen. Er starb in einer ungewöhnlichen Art von Raserey, welche die Christen, deren erklärter Feind er gewesen war, nicht ermangelten der Rache Gottes zuzuschreiben. Frömmelnde Urtheile und falsche Wunder sind überhaupt der Lieblingsstoff der geschmaklosen Geschichtsbeschreibungen dieses Zeitalters.

Constantinus und Licinius, izt einzig übrige Besitzer und Theilhaber des Reiches, schienen anfangs in Eintracht und Freundschaft friedlich mit einander leben zu wollen. Allein die Ehrsucht, die unersättlichste aller Leidenschaften, machte ihrem Einverstande bald ein Ende. Die Ursache des Bruches schreiben die heidnischen Schriftsteller dem Constantin, die christlichen hingegen dem Licinius zu. Am gerechtesten wird man urtheilen, wenn man ihrer jeden einen Theil der Schuld tragen läßt. Licinius ist zu tadeln, daß er die Religion verfolgte, welche von seinem Nebenbuhler so eifrig begünstigt wurde; und von Constantin ist bewiesen, daß er die ersten Zurüstungen zum offenbaren Bruche gemacht habe. Beyde Nebenbuhler boten alle ihre Kräfte auf, um einer den andern in die Luft zu sprengen, und an der Spitze zahlreicher Heere trafen sie bey Cybalis in Panno-

nien auf einander. Beyde bereiteten sich zur Schlacht durch Erflehung eines höhern Beystandes. Umringt von christlichen Bischöffen flehte Constantin den Gott der Heerschaaren um Hülfe, während Licinius durch die heydnischen Priester die Götter der Väter anrufen ließ. Der Sieg erklärte sich für die Wahrheit. Constantinus gewann ihn nach einer der hartnäckigsten Schlachten, eroberte das feindliche Lager und zwang Licinius nach einiger Zeit, um einen Stillstand zu bitten, der auch bewilliget wurde. Er war jedoch von keiner Dauer. Mit neuer Wuth brach der Krieg aus, eine zweyte Hauptschlacht ward geschlagen, abermal siegte Constantin, und verfolgte seinen Gegner nach Nicomedien, wo er sich auf die eidliche Versicherung, daß seines Lebens geschont und ihm vergönnt werden sollte, in der Einsamkeit zu leben, dem Sieger ergab. Diesen Eid brach Constantinus bald nachher, es sey nun, daß er vor Licinius künftigen Anschlägen sich gescheuet, oder ihn auf wirklicher Verschwörung betroffen habe. Genug, er befahl, beyde, ihn und seinen Feldherrn Martianus hinzurichten, welcher einige Zeit vorher von ihm zum Cäsar war ernannt worden.

Izt Alleinherrscher des ganzen gewaltigen Reiches, ohne einen Mitgenossen der seine Macht getheilt, oder einen Thronbewerber, vor dessen keimenden Glück er sich hätte fürchten dürfen, beschloß Constantin das Christenthum auf so feste Pfeiler zu gründen, daß keine künftige Erschütterung es umstür-

zen konnte. Er befahl, daß in allen Provinzen des Reiches die Befehle der Bischöffe aufs genaueste sollten vollzogen werden; ein Vorrecht, dessen diese Väter sich nicht eben immer zum Besten des Staates und der Kirche bedienten. Er berief eine allgemeine Versammlung derselben nach Nicäa, um durch ihre vereinte Bemühungen die bereits eingeschlichenen Ketzereyen, zumal jene des Arius, zu dämpfen. Dreyhundert und achtzehn Bischöfe, ohne eine unzählige Menge Presbytern und Diakonen, versammelten sich unter des Kaisers selbsteignem Vorsitz an diesem Orte, und alle, bis auf siebzehn, vereinigten sich, die Lehrsätze des Arius zu verdammen, welcher sogenannte Erzketzer mit seinen Anhängern in die entlegensten Theile des Reichs verwiesen wurde.

Dem Reiche und der Kirche hatte Constantin solchergestalt den Frieden wieder gegeben; aber seine Familie ward von schreklichen und unheilbaren Wunden zerrissen. Warum dieser Kaiser seine Gattin Fausta und seinen Sohn Crispus habe hinrichten lassen, darüber sind die elenden Geschichtschreiber der Zeiten nicht einig. Die wahrscheinlichste Nachricht ist folgende. Fausta, die Kaiserin, ein Frauenzimmer von großer Schönheit, aber ausschweifender Lüsternheit, hatte Crispus, Constantins Sohn von einem vorigen Weibe, lange, wiewohl heimlich, geliebt. Jede Kunst hatte sie versucht, dem Jünglinge eine gegenseitige Leidenschaft einzuflößen, und als entferntere Versuche nicht anschlagen wollten, erö-

thete sie nicht, ihre strafbare Leidenschaft ihm ohne Heel zu gestehen. Dies veranlaßte eine Erläuterung, welche beyden verderblich war. Crispus verwarf ihre Zumuthung mit Abscheu, und sie, um sich zu rächen, beschuldigte ihn, den Schuldlosen, ihres Verbrechens. Entflammt von Eifersucht und Rachgier, befahl Constantin, seinen unglüklichen Sohn, auch ohne ihn hören zu wollen, hinzurichten, und erst, als es zu spät war das Geschehene wieder gut zu machen, ward seine Unschuld und Faustens Büberey entdekt. Den einzigen Ersatz, den er dem Andenken seines unglükichen Sohnes gewähren konnte, leistete er ihm. Fausta, die verhaßte Anstifterin seiner raschen That, ließ er hinrichten, und mit ihr verschiedene andre, die die Mitgenossen ihrer Bosheit gewesen waren.

Unbedeutend war jedoch das Unglück weniger Privatpersonen gegen die Unfälle, die dem ganzen Reiche bald nachher aus einer Maaßregel Constantins erwuchsen, die zu den merkwürdigsten und folgenreichsten seiner Regierung gehört. Dies war die Verlegung des Sitzes seines Reichs von Rom nach Byzanz, oder dem von ihm sogenannten Constantinopel. Was auch die Ursachen gewesen seyn mögen, die zu einem solchen Schritte ihn bestimmten, sey es, daß er einiger erlittenen Beschimpfungen halber über die alte Hauptstadt erbittert worden, oder daß er Constantinoppel, das so ziemlich im Mittelpunkt des Reichs lag, für einen schiklichern Sitz desselben

ge-

gehalten, oder daß er die östlichen Provinzen seiner Gegenwart bedürftiger geglaubt. Genug, die Erfahrung hat die Schwäche und Grundlosigkeit dieser Triebfedern zur Genüge erwiesen. Schon längst zwar war das Reich in einem Zustande allmäligen Verfalls gewesen. Dieser Schritt des Constantinus aber beschleunigte den Sturtz desselben unstreitig. Nie gelangte es von der Zeit an wieder zu seinem vorigen Glanze. Gleich einer in ein fremdes Clima verpflanzten Blume, schmachtete es langsam dahin, und sank endlich in das Nichts zurück, aus dem es vor mehr denn einem Jahrtausend hervorgegangen war.

Voll des großen Gedankens, der Welt eine Hauptstadt zu geben, gieng Constantin nach Kleinasien über, und wählte zu Ausführung seines Vorhabens anfangs eine Gegend in der Nähe der Stadt Chalcedon. Ein Adler aber, wie man erzählet, hob die Linie auf, mit der man die Ringmauer abstechen wollte, und trug sie nach Byzanz hinüber, einer Stadt, die auf der entgegengesezten Seite des Bosporus lag. Hier beschloß Constantin daher den Sitz des Reichs zu gründen, und man muß gestehen, daß die Natur selbst diesen Fleck mit allen Bequemlichkeiten und Schönheiten ausgerüstet habe, die einem Gewalthaber den Gedanken eingeben konnten, sie zum Sitze seines Reiches zu erheben. Byzanz lag auf einer Ebene, die im sanften Abhang bis an die See

jüngste, regierte in Italien. Dalmatius, des Kaisers Bruder, ward mit den Ländern beliehen, die an die Gothen gränzten, und Annibalianus, seinem Neffen, ward die Verwaltung von Capadocien und Kleinasien übertragen. Auch diese Voneinandersonderung der Reichsprovinzen beschleunigte den Fall des Reiches. Die getheilten Heere vermochten der überlegenen Macht ihrer Dränger nicht zu widerstehn, und mußten auf die Länge die Provinzen, die sie nicht ferner behaupten konnten, ihrer Willkühr überlassen. Constantinus erlebte jedoch diese Unfälle nicht. Der lezte Theil seiner Regierung war friedlich und glänzend. Gesandte aus dem fernsten Indien kamen, seiner Macht zu huldigen. Die Perser, im Begriff neue Einfälle zu wagen, fanden ihn gefaßt, ihnen zu begegnen, und baten demüthig um Freundschaft und Vergebung. Sechzig Jahr war er alt, und mehr denn dreyßig hatte er regiert, als er seine Kräfte abnehmen und seine Gesundheit verfallen fühlte. Eine Art von Wechselfieber befiel ihn, dessen Wirkungen zu begegnen er die warmen Bäder der Stadt brauchte, und da ihm diese keine Erleichterung verschafften, zur Veränderung der Luft sich nach Helenopolis begab, einer Stadt, die er zum Andenken seiner Mutter gebauet hatte. Da aber auch hier sein Uebel zunahm, kehrte er nach Nicodemien zurück, entsagte bald aller Hoffnung zu genesen, eilte sich taufen zu lassen, und hatte kaum das Sacrament empfangen,

als er nach einer denkwürdigen und thatenreichen Regierung von beynahe zwey und dreyßig Jahren den Geist aufgab. Der Charakter dieses Monarchen wird uns in sehr verschiedenem Lichte vorgestellet. Die christlichen Geschichtschreiber dieser Zeit reden nicht anders von ihm, als im Style begeisterter Lobredner. Die heidnischen hingegen belasten ihn mit den allergiftigsten Vorwürfen. In der That scheint in dem Gemüthe dieses zweydeutigen Mannes eine Mischung von Tugenden und von Lastern, von Frömmigkeit und Aberglauben, von Tapferkeit und Grausamkeit, von Gerechtigkeit und Ehrsucht, gewesen zu seyn. Er sanctionirte eine Religion, die noch immer der Segen der Menschheit ist und verfolgte eine Politick, die das Reich zu Grunde richtete.

Drey und vierzigstes Kapitel.

Von der Auflösung des weströmischen Kaiserthums, und von den Ursachen die seinen Untergang beschleunigten.

Bisher waren die Charaktere der römischen Kaiser mit der Geschichte ihres Reiches innigst verbunden, und man kann wohl sagen, daß dessen Emporkommen oder Verfall von den Tugenden und Lastern, von der Thätigkeit oder Sorglosigkeit derer abgehangen, die es beherschten. In der izt folgenden Pe-

riode aber ward die Wohlfart des Reichs unherstellbar. Keine Weisheit konnte seinen Verfall abhalten, und keine Tapferkeit die Drangsale zerstreuen, die es auf allen Seiten umringten. Statt uns daher, wie bisher, auf eine ausführliche Charakterschilderung der folgenden Kaiser einzulassen, wird es hinreichend seyn, eine allgemeine Uebersicht dieses Theils der Geschichte zu liefern. Statt Personen zu schildern, welche seinen Verfall weder beschleunigen noch verzögern konnten, wird es rathsamer seyn, die Ursachen zu entwickeln, die die Auflösung des Staates veranlaßten. Und in der That sind es nicht so sehr die Oberhäupter der Besiegten, die in diesem Zeitraum vorzüglich unsre Aufmerksamkeit verdienen, als vielmehr die Oberhäupter der Besieger, jene gothischen Heerführer, die ein tugendhafteres und muthigeres Volk zur Bezwingung von Nationen anführten, welche durch Laster entnervt und durch Wollüste entmannet waren.

Diese Barbaren waren den Römern anfangs gänzlich unbekannt, und fielen ihnen nun eine geraume Zeit hindurch bloß beschwerlich. Izt aber waren sie so furchtbar, und ihre Schwärme waren so zahlreich geworden, daß es schien, als ob die Erde selbst ein neues unerschöpfliches Menschengeschlecht ans Licht geboren hätte, um die Fesseln, die ihre bisherigen Dränger ihr angelegt hatten, zu zersprengen. Aufgewachsen in Wüsten und Einöden, in grenzenlosen Wäldern und zwischen schneebedekten

Bergen warteten sie bloß auf eine bequeme Gelegenheit sich eines glüklichern Clima's zu bemächtigen. Einem solchen Feinde gegenüber ward alle Klugheit und alle Tapferkeit zu Schanden. Ein Sieg diente zu nichts als einen Schwarm nahmen- und wohnungloser Horden auszurotten, in deren Stelle sogleich andere noch rohere und verzweifeltere denn jene traten.

Die Kaiser, die das Loos traf mit diesem Volke zu kämpfen, besaßen selten jene Klugheit, Tapferkeit und Beharrlichkeit, die ein so mißlicher Kampf erforderte. Das wollüstige Asien verderbte ihre Sitten und verführte sie zu der eiteln Begierde gleich den übrigen morgenländischen Monarchen sich anbeten zu lassen. Versunken in Weichlichkeit, zeigten sie den Soldaten sich weniger häufig denn vorhin, schwelgten im trägen Genusse häuslicher Freuden und übertrugen die Führung der Angelegenheiten ihren Günstlingen. Constantius, der acht und dreyßig Jahre regierte, war schwach, furchtsam und unglüklich, beherscht von seinen Verschnittenen und Weibern, und durchaus ungeschikt, dem sinkenden Reiche aufzuhelfen. Julian, sein Nachfolger, der von seinem Zurüktritt zum Heydenthum den Zunahmen des Abtrünnigen erhielt, war gleichwohl ein sehr guter und sehr tapferer Fürst. Durch Weisheit, Thätigkeit und Sparsamkeit verjagte er die Barbaren, die funfzig Städte längst dem Rhein eingenommen hatten, aus ihren Sitzen, und sein Nahme war während seiner nur zu kurzen Regierung,

die nur zwey Jahre dauerte, ihr immerwährendes Schrecken. Jovian und Valentinian hatten Tugend und Stärke genug, um das Reich vom unmittelbaren Untergange zu retten. Kein Fürst sahe die Nothwendigkeit den alten Regierungsplan wieder herzustellen lebendiger ein, als Valentinian. Die vorigen Kaiser hatten die Grenzen von Besatzungen entblößt, bloß um ihre Macht daheim zu verstärken. Er aber beschäftigte sich sein ganzes Leben hindurch, den Rheinfluß zu befestigen, Völker aufzubringen, Truppen in schikliche Standorte zu verlegen und sie mit dem nöthigen Kriegs- und Mundvorrath zu versorgen. Ein Zufall aber, welchen keine menschliche Klugheit vorhersehen konnte, zog einen neuen Feind herbey, der die Grundveste des Reichs einreissen half.

Jener Strich Landes, der zwischen dem mäotischen Sumpf, den Bergen des Caucasus, und dem caspischen Meere liegt, war von einem zahlreichen wilden Volke bewohnt, das den Nahmen der Hunnen und Alanen führte. Ihr Boden war fruchtbar, und die Einwohner geübt in Plündern und Räubereyen. Da sie es unthunlich hielten über den mäotischen Sumpf zu gehen, so blieben sie mit den Römern Jahrhunderte hindurch unbekannt, beschränkt innerhalb der Grenze, welche ihre Unwissenheit ihnen abstekte, während andere Nationen in Sicherheit umherstreiften und Beute machten. Wie sie endlich dazu gekommen, ihren Gesichtskreis sowohl als die Sphäre ihrer Gelüste zu erweitern, darüber

sind die Geschichtschreiber mit einander nicht einig. Nach einiger Meinung soll der Schlamm, welchen der Tanais bey seinem Ausflusse absezte, allmälig eine Rinde über dem cimmerischen Bosporus erzeuget haben, über welche diese Völker sodann gegangen wären. Andere erzählen, daß zween junge Scythen eine Hirschkuh gejagt, daß diese über einen Arm der See geschwommen, und die Jünglinge im Eifer des Nachsetzens ihr sogleich nachgestürzt und ehe sie sichs versahen, sich am jenseitigen Ufer wie in eine neue Welt versezt gesehen hätten. Bey ihrer Rükkunft ermangelten sie nicht mit der gewöhnlichen Vergrößerungssucht der Abentheurer von den seltsamen Dingen, Ländern und Gegenden zu erzählen, die sie entdecket hatten. Entflammt durch solche Verspiegelungen, sezte sogleich ein unzählicher Schwarm von Hunnen über die Engen und prellte zuerst an die Gothen, die voll Bestürzung ihnen das Land räumten, immer vorwärts bis an die Ufer der Donau flohen, und hier mit flehender Gebehrde die Römer um einen Zufluchtsort ersuchten. Sie erhielten ihn ohne Mühe. Valens wies ihnen Landstriche in Thracien an, vernachlässigte aber sie zum Anbau derselben zu unterstützen. Gestachelt von Hunger und Rachgier empörten sie sich nun wider ihre Beschützer, und in einer schreklichen Schlacht, die bey Adrianopel geliefert ward, vertilgten sie Valens und sein ganzes Heer.

Durch die unaufhörlichen Feldzüge, Schlachten und Scharmützel ward das römische Heer immer

schwächer. Die Kaiser fanden es immer schwerer, dasselbe aus ihren eignen Unterthanen zu ergänzen, und verfielen also auf das Hülfsmitel, Barbaren wider Barbaren zu dingen, und ins Feld zu führen. Dieser Nothbehelf that im Augenblick dringender Gefahr das Seinige; wenn aber diese vorüber war, so fanden die Römer es schwerer, ihre neuen Bundsgenossen als ihre alten Feinde sich vom Halse zu schaffen. So ward das Reich nicht eigentlich von diesem oder jenem besondern Einfall gestürz, sondern es erlag den vereinigten und wiederholten Bestürmungen, die aus allen Richtungen auf dasselbe geschahen. Wenn die Barbaren eine Provinz verheeret hatten, so schritten diejenigen, die den ersten Verwüstern nachfolgten, zu andern. Anfangs beschränkten ihre Verheerungen sich auf Thracien, Mösien und Pannonien, als aber diese Gegenden zu Grunde gerichtet waren, kam die Reihe an Macedonien, Thessalien und Griechenland, und nach diesen an Noricum. In immer engere Grenzen schrumpfte das Reich zusammen, und endlich ward Italien die Marke seines Gebietes.

Theodosius Tapferkeit und Klugheit verzögerten gewissermaßen die Auflösung des Reiches, die unter Valens begonnen hatte; durch seinen Tod aber ward der Feind unwiderstehlich. Ein großes Corps Gothen war unter Anführung seines Königs Alarich herbeygerufen worden, um die geschwächte Reichsmacht zu ergänzen; aber dieser verzweifelte Versuch, dem sinkenden Staate wieder aufzuhelfen, versezte

seiner Sicherheit grade den lezten tödtlichen Streich. Alarich, der uns als ein tapfrer, rascher und unternehmender Fürst geschildert wird, durchschauete ohne Mühe die Schwäche des Staats, und wie wenig Arcadius und Honorius, die Nachfolger des Theodosius, im Stande wären, ihn zu vertheidigen. Aufgewiegelt über dies durch die Kunstgriffe eines gewissen Rufinus, welcher auf den Thron selbst Absichten hatte, stellte der kriegerische König sich an die Spitze seiner Mitbürger, erklärte seinen bisherigen Schirmherrn den Krieg, und bekämpfte die Heere derselben eine Zeitlang mit abwechselndem Glücke. Umsonst hieben die römischen Feldherrn einen Theil seines Heeres nach dem andern in Stücken. Neuer Zuschub aus seinen vaterländischen Einöden ersezte den Abgang binnen kurzen, und bald fühlte er sich stark genug, sein großes Vorhaben auszuführen, gieng über die Alpen und überschwemmte gleich einem Waldstrom Italiens fruchtbare Thale. Dies schöne Land war lange der Sitz der Trägheit und des sinnlichen Freudengenusses gewesen; seine Fluren, einst die Erzieher jener tapfern Krieger, die die Welt eroberten, waren izt in Lustgärten umgeschaffen, die ihre weichlichen Besitzer täglich mehr entnervten. Mit Entsetzen sahen die schüchternen Einwohner daher izt einen furchtbaren Feind in der Mitte ihres verheerten Landes, während ihr schwacher Kaiser Honorius sich zu Ravenna einschloß, und zufrieden, den Nahmen eines Kaisers zu behaupten, aller gütlichen Aus-

gleichung seine Einwilligung versagte. Roms Einwohner aber fühlten den Drang der Zeiten in seiner ganzen Schwere. Diese große Stadt, die so lange als die Gebieterin der Welt in stolzer Ruhe gesessen hatte, ward izt von einem Heere roher und grausamer Barbaren belagert, und da sie mit Einwohnern überladen war, gar bald durch die Drangsale der Pest und des Hunger in die jammervolle Lage versezt. In dieser Enge schikte der Senat Gesandte an den Alarich, die ihn ersuchten, ihnen entweder unter anständigen Bedingungen den Frieden zu gewähren, oder ihnen Raum zu geben in offnem Felde ihre Fehde mit ihm auszukämpfen. Dieser lezte Antrag kam Alarich so drollig vor, daß er in ein lautes Gelächter ausbrach, und den Gesandten zur Antwort gab, daß dichtstehendes Gras leichter abgemähet werde, als dünnes. Nichts blieb also übrig, als wegen des Frieden zu unterhandeln. Alarich verlangte alle Reichthümer und alle Sclaven Roms, und als die Gesandten ihn fragten, was er ihnen denn übrig ließe, antwortete er im Tone des Siegers: das Leben. Schwer gieng es der Hauptstadt des Erdbodens ein, so harte Bedingungen zu unterzeichnen, aber durch die Noth gebrochen, brachten sie theils durch eine allgemeine Steuer, theils durch Beraubung der heidnischen Tempel einen unermeßlichen Schatz zusammen, mit dem sie ihren trotzigen Dränger für diesmal abkauften. Aber auch nur für diesmal. Alarich, der izt gefunden hatte, daß er sich Roms bemeistern

könne, so oft es ihm beliebte, kehrte eine kurze Zeit nachher mit seinem Heere zurück, sezte der Stadt schärfer zu denn jemalen, und nahm sie endlich ein; J.d.St.1163. J. C. 410. ob durch Gewalt oder Kriegslist, darüber sind die Geschichtschreiber nicht eins. So widerfuhr dieser stolzen Stadt, welche seit Jahrhunderten den Rest der Welt geplündert, und mit ihrer Beute sich bereichert hatte, izt das nehmliche, was sie so viel überwundenen Nationen hatte fühlen lassen, und erlitt jede Unbilde, die die Barbarey nur zuzufügen, und die ohnmächtige Geduld zu ertragen fähig ist. Die Soldaten hatten volle Freyheit, alle Oerter zu plündern, die christlichen Kirchen allein ausgenommen, und mitten in dem schreklichen Gewirr hegten die Barbaren für ihre Religion dennoch so viele Ehrfurcht, daß die heydnischen Römer selbst nur unter ihren christlichen Mitbürgern und in deren gottesdienstlichen Orten eine Zuflucht finden konnten. Drey Tage lang dauerte die Verwüstung und unzählbar waren die unschäzbaren Denkmale der Kunst und Gelehrsamkeit, die unter der Wuth der Eroberer zu Grunde giengen. Es blieben jedoch auch noch unzähliche Spuren von Roms ehemaliger Herrlichkeit übrig, so daß die Einnahme mehr eine Züchtigung als eine gänzliche Zerstörung zu nennen war. Wiewohl nun die gothischen Eroberer des Westen seiner Hauptstadt erlaubt hatten, ihre erste Gefangenschaft zu überleben,

so hatten sie doch nun gefunden, wie leicht es sey, sich ihrer zu bemeistern. Der Umfang ihrer Mauern machte es wirklich den Einwohnern beynahe unmöglich, sie zu vertheidigen, und da sie auf einer Ebene lag, so konnte sie ohne viele Schwierigkeit bestürmt werden. Entsatz von außen war auch nicht zu erwarten; denn die Einwohner Italiens waren schon so dünne geworden, daß der Kaiser sich hatte nach Ravenna zurükziehen müssen, einen durch die Natur so wohl befestigten Orte, daß sie auch ohne Kriegsheer in demselben sicher seyn konnten. Was daher Alarich geschonet hatte, das verheerte Genserich, der Alanen König, nicht lange nachher vollends; seine mitleidlosen Krieger haußten vierzehn Tage lang mit ungezähmter Wuth in Mitte dieses ehrwürdigen Ortes. Weder privat noch öffentliche Gebäude, weder Geschlecht noch Alter, noch Religion vermochten vor ihrer Wollust oder ihrem Geitze zu beschirmen.

Während die Hauptstadt solchergestalt zu mehrernmalen verwüstet, und Italien von Barbaren, die unter mancherley Benennungen aus den entlegensten Winkeln des Norden herbeyschwärmten, überschwemmt wurde, fuhren die westlichen Kaiser noch immer fort, den Titel ihrer ehemaligen Würde ohne Inhalt oder Ansehn zu führen. Honorius lebte, bis er sich des größesten Theils seiner Herrschaften beraubt sahe. Seine Hauptstadt war in den Händen der Gothen. Pannonien besaßen die Hunnen; in Spanien hatten die Alanen, Sueven und Vandalen sich niedergelassen; in Gallien aber die Burgundier, zu wel-

chen sich in der Folge noch die Gothen gesellten. Verlassen von ihren Eroberern, wagten die Einwohner Roms nach einiger Zeit noch einige schwache Versuche, die höchste Gewalt in ihre eigne Hände zu nehmen. Armorica und Britannien, von ihren ehemaligen Beherrschern sich verlassen sehend, fiengen an, sich nach eigenen Gesetzen zu organisiren. Durchaus geknicket war die Macht des Reichs, und die der Titel der Kaiser sich anmaßeten, giengen einem sichern Untergange entgegen. Endlich erlosch mit Augustulus Entsetzung auch der Titel eines Kaisers im Westen, und Odoacer König der Heruler, nahm den Nahmen eines Königs von Italien an. Ein solches war das Ende dieses großen Reichs, das durch die Waffen das Menschengeschlecht bezwungen, und mit seiner Weisheit es unterwiesen hatte, das durch Sitteneinfalt empor kam, und durch Schwelgerey verfiel; das durch den allbelebenden Geist der Vaterlandsliebe gestiftet und gegründet wurde, und in Trümmern sank, als der Umfang des Reiches so ungeheuer geworden war, daß der Titel eines römischen Bürgers nur noch ein leerer Nahme war. Seine gänzliche Auflösung ereignete sich ohngefähr fünfhundert und zwey und zwanzig Jahr nach der Schlacht bey Pharsalia, hundert und sechs und vierzig Jahr nach Verlegung des kaiserlichen Sitzes nach Constantinopel, und vierhundert und sechs und siebenzig Jahr nach der Geburt des Welterlösers.

Register
der merkwürdigsten Nahmen und Sachen.

A.

Adrian, seine Abkunft und Charakter 83. seine Tugenden und Fehler 86. durchreiset sein ganzes Reich 90. sein Tod 98.
Aemilianus, empört sich wider den K. Gallus 198.
Agricola, unterwirft den Römern Britannien 41. 47. sein Ende 51.
Alanen, fallen unter Vespasian in Medien ein 40.
Alarich, König der Gothen 251.
Alexander, wird vom Heliogabalus zum Gehülfen und Nachfolger ernannt 166. seine Thronbesteigung Charakter und Regierung 169. seine kriegerischen Tugenden 171. seine Siege über die Perser, Mauren und Deutschen 173. f. sein Tod 174.
Annibalius, Neffe Constantin d. Gr., erhält Cappadocien und Kleinasien 245.
Antiochus, König von Comagena, wird gebunden nach Rom gesandt 40.
Antoninus Pius, wird von Hadrian adoptirt 96.

sein Charakter 99. seine Regierung ebd. fg. sein Tod 102.
Apollonius, der Philosoph, Lehrer des Mar Aurel 101.
Apollonius, von Tyana. Das Märchen von ihm 60. fg.
Aquileja, hält eine harte Belagerung aus 186.
Arkadius, 252.
Augustulus lezter römischer Kaiser 256.
Aurelian wird Kaiser 206. sein Charakter 207. überwindet die Markomannen und die Zenobia 208. sein Tod 211.
Aurelius, Marcus, wird von Antonius Pius adoptirt 96. Antritt seiner Regierung 102. unterdrükt die Empörung der Catten, der Britten und der Parther 103. große Unglüksfälle unter seiner Regierung 107. die Christen werden verfolgt ebd. er überwindet die Marcomannen und Quaden 109. Beyspiele seiner gerechten und löblichen Regierung 110. bekriegt die Barbaren 111. unterdrükt die Empörung des Avidius Cassius 115. reißt in den Orient 118. sein Feldzug wider die Scythen 120. sein Tod 123.

B.

Balbinus, wird vom Senat wider Maximinus erwählt 185. besteigt den Thron 188. Mißhelligkeiten mit seinem Gehülfen Pupienus bewirken seinen Tod 189.

Berenice, ihre Verbindung mit dem Kaiser Titus 43.
Britannien, durch Agricola unterjocht 41. und cultivirt 47.
Britten, werden von Vespasian unterjocht 40.
Byzanz wird von Constantin erobert, zur Hauptstadt des röm. Reichs gemacht und Constantinopel genannt 242.

C.

Capitol, brennt unter Vitellius ab 22. Vespasian baut es wieder auf 36.
Caracalla, von seinem Vater Severus zum Thronfolger ernannt 149. bringt seinen Bruder Geta um 153. seine abscheuliche Regierung 154. durchreiset mehrere Provinzen 155. heirathet seine Mutter 156. seine Ermordung 159.
Carinus, von seinem Vater Carus zum Mitregenten ernannt 218. sein Tod 220.
Carus, wird Kaiser 218. sein Tod 219.
Casius, Avidius, empört sich gegen Marc Aurel 115. sein Tod 117.
Catten, brechen in Germanien und Rhätien ein 103.
Christen, Verfolgungen gegen sie unter Domitian 56. unter Trajan 76. unter Hadrian 88. werden von Antoninus Pius begünstigt 100. unter Marc Aurel wieder verfolgt 107. unter Alexander begünstigt 171. unter Maximinus verfolgt 179. unter Decius 196. unter Gallus 197. unter Valerian 199. und zum leztenmale unter Diocletian 224.
Claudius Civilis, erregt Unruhen in Germanien 27.
Claudius, Flavius, wird Kaiser 203. sein Charakter und Regierung 204. überwindet die barbarischen Völker ebd. sein Tod 206.
Clodius Albinus, Befehlshaber der brittischen Legionen 143. tritt als Nebenbuhler des Severus auf 145. wird überwunden und getödtet 146.
Commodus, wird von seinem Vater Marc Aurel

zum Nachfolger ernannt 119. besteigt den Thron 125. seine Gewandheit ebend. seine Ausschweifungen 126. zwey entdekte Verschwörungen machen ihn grausam 127. sein Tod 131.
Constans, Constantin des Großen Sohn 244.
Constantin der Große, von seinem Vater zum Nachfolger ernannt 233. überwindet den Maxentius 237. überwindet den Licinius 240. sein Uebertritt zur christlichen Religion 236. läßt eine Kirchenversammlung zu Nicäa halten, 241. läßt seine Gemahlin und Sohn hinrichten 241. verlegt die Hauptstadt des Reichs nach Byzanz 243.
Constantinus, Constantin d. Gr. Sohn 244.
Constantius, Constantin d. Gr. Sohn 244. 248.
Constantius Chlorus wird Cäsar 222. sein Charakter 230. geht nach Britannien 232.
Crispus, Constantin d. Gr. Sohn, 241.

D.

Dacier, brechen in das röm. Reich ein 52. werden von Trajan überwunden 72.
Dalmatius, Constantin d. Gr. Bruder 245.
Decebalus, König der Dacier, 52.
Decius, wird zu Philipps Gegenkaiser erwählt 194. folgt ihm in der Regierung 195. verfolgt die Christen 196. sein Tod im Kriege mit den Gothen ebd.
Diocletian, seine Erhebung 220. nimmt den Maximian zum Mitregenten an 221. dämpft verschiedene Empörungen 222. überwindet die Perser 223. verfolgt die Christen 224. tritt in den Privatstand zurück 229. sein Tod 230.
Domitia, stiftet die Ermordung ihres Gemahls Domitian an 58.
Domitian, seine Thronbesteigung 48. der Anfang seiner Regierung ist gut ebd. er verschlimmert sich bald 49. seine Eitelkeit und Grausamkeiten 52. verfolgt die Christen 56. sein Tod 60.

F.

Fausta, Constantin d. Gr. Gemahlin, ihre Geschichte 241. f.

G.

Galerius, wird vom Diocletian zum Cäsar erwählt 223. theilt das Reich mit Constantius 231. marschirt nach Italien 233. sein Tod 234.
Gallienus, seine merkwürdige Regierung 201. sein Tod. 203.
Gallus, Feldherr des Decius, ist die Ursache von dessen Untergange 196. wird zum Kaiser erklärt 197. erkauft den Frieden von den Gothen ebd. sein Tod 198.
Geta wird von seinem Vater Severus zum Thronfolger ernannt 149. und von seinem Bruder Caracalla ermordet 153.
Gordianus, Proconsul in Africa, wird von den Soldaten zu Maximinus Gegenkaiser gewählt 182. sein Ende 184.
Gordianus, der jüngere, sein Charakter und Erhebung 190. schlägt die Perser und Gothen 191. sein Tod 192.
Gothen, werden bey ihrem Einfalle in das römische Reich von Gordianus zurükgeschlagen 191. nöthigen die Römer den Frieden zu erkaufen und Tribut zu geben 197. werden von Claudius geschlagen 204. und von den Römern in Thracien aufgenommen 250.

H.

Hadrian s. Adrian.
Heliogabalus, Geschichte seiner Erhebung 161. seine ausschweifende und verschwenderische Regierung 163. ernennt den Alexander zu seinem Nachfolger 166. sein Ende 168.
Honorius, Sohn Theodosius d. Gr. 252.
Hunnen, ihre ursprünglichen Wohnsitze 249.

J.

Jerusalem, wird von Titus belagert 30. und erobert 34.
Johannes, Haupt einer Faction in Jerusalem 30.
Juden, ihre lezten angestrengten Versuche sich zu befreyen 30. befördern dadurch ihren Untergang 33. empören sich unter Trajan 77. und aufs neue unter Hadrian 93. werden aus Judäa verbannt ebd.
Julian der Abtrünnige 248.
Julianus, Didius, erkauft den Purpur von den Prätorianern 138. seine Regierung 139. Pescennius Niger und Septimius Niger empören sich 140. der Senat läßt ihn hinrichten 143.
Julius Sabinus, seine Geschichte und mit welcher Strenge von Vespasian gegen ihn verfahren wird 37.

K.

Kaiser, römische, Otto 5. Vitellius 13. Vespasian 26. Titus 43. Domitian 48. Nerva 62. Trajanus 69. Hadrian 68. Antoninus den Frommen 98. Marc. Aurelius 102. Commodus 124. Pertinax 132. Didius Julianus 138. Septimus Severus 144. Caracalla und Geta 152. Oppilius Macrinus 160. Heliogaballus 163. Alexander 169. Maximinus 175. Pupienus und Balbinus 188. Gordianus 190. Philipp 192. Decius 195. Gallus 197. Valerian 198. Gallienus 200. Claudius 203. Aurelianus 206. Tacitus 212. Probus 214. Carus, Carinus und Numerianus 218. Diocletian 220. Constantius und Galerius 230. Constantinus der Große 234.
Kaiserthum, römisches, Ursachen, die seine Auflösung beschleunigten 246.

L.

Licinius, wird Cäsar 234. überwindet den Maxi-

minus 238. wird von Constantin überwunden 240. sein Tod ebd.
Longinus, der berühmte Kriticker, wird von Aurelian zum Tode verurtheilt 210.
Lucius Antonius, empört sich wider Domitian 53.
Lucius Verus, wird von Marc Aurel zum Reichsgehülfen angenommen 103. seine schlechte Aufführung auf einem Feldzuge wider die Parther 104. sein Tod 108.

M.

Macrinus Oppilius, läßt den Caracalla ermorden 157. gelangt zur Regierung 160. überwindet die Parther, 160. Geschichte seines Todes 162.
Mammäa, Mutter Alexanders, ihre weisen Rathschläge 170.
Marcomannen, werden von Marc Aurel überwunden 108. brechen in Italien ein 208.
Mauer in England gegen die Picten, wird vom Septimius Severus erbaut 150.
Maxentius, wird durch eine Verschwörung Kaiser 233. von Constantin d. Gr. überwunden 237.
Maximian, wird von Diocletian zum Mitregenten angenommen 221. unterdrükt verschiedene Empörungen ebd. macht den Constantius Chlorus zum Mitkaiser, 222. tritt in den Privatstand zurück 224.
Maximin, wird zum Cäsar ernannt 231. sein unglüklicher Krieg mit Licinius 238.
Maximinius, befördert einen Aufruhr gegen Alexander 174. gelangt zum Throne 175. seine Herkunft und Lebensweise 176. seine Regierung 179. verfolgt die Christen ebd. seine unglüklichen Kriege 181. Empörungen gegen ihn ebd. f. zieht gegen den Gordian zu Felde 183. sein Tod 188.
Mesopotamien, wird zur römischen Provinz gemacht 79.

N.

Nerva, Coccejus, kommt zur Regierung 62. Charakter desselben 64. adoptirt den Trajan 67. sein Tod 68.

Numerian, wird von seinem Vater Carus zum Mitregenten ernannt 219. sein Tod ebd.

O.

Odoacer, König der Heruler 256.

Origenes, reißt zum Kaiser Alexander und seiner Mutter 172.

Otto, sein Charakter 6. marschirt wider Vitellius 7. verliert eine entscheidende Schlacht 9. sein Tod 12.

P.

Parther, werden völlig von Trajan besiegt 74. thun einen furchtbaren Einfall in das römische Gebiet unter Marc Aurel 103.

Perenius, Günstling des Commodus, sein Einfluß 126.

Perser, fallen unter ihrem Könige Sapor ins Römische Reich 191. erneuern ihre Einfälle unter Gallus 197. nehmen den Kaiser Valerian gefangen 199. werden unter Diocletian gänzlich geschlagen 223.

Pertinax, Gallerius, seine Erhebung 132. seine Regierung 135. wird durch die Prätorianer ermordet 137.

Pescennius Niger, empört sich wider Didius Julianus 140. wird von Severus überwunden 144.

Philipp, wird Gordians Gehülfe und läßt diesen ermorden 192. gelangt zur Regierung ebd. sein Tod 194.

Plautinus, Günstling des Severus, sein Einfluß 147.

Plinius der Naturkündiger, verliert bey einem Ausbruch des Vesuvs sein Leben 46.

Plutarch, sein vortreflicher Brief an Trajan 71.
Probus, seine Erhebung und thatenvolle Regierung 214. unterdrükt verschiedene Empörungen, 216. sein Tod 217.
Pupienus, wird vom Senat wider Maximinus erwählt 185. gelangt zur Regierung 188. Uneinigkeiten mit seinem Gehülfen Balbinus verursachen seinen Tod 189.

Q.

Quaden, werden von Marc Aurel überwunden 109.

R.

Rom, wird erobert und geplündert 254.

S.

Sarmaten, streifen in das römische Gebiet 28. thun einen neuen Einfall 52. werden von Mark Aurel überwunden 110.
Scythen, beunruhigen das römische Reich unter Marc Aurel 120.
Severus, wird von Constantius zum Cäsar ernannt 231. sein Tod 233.
Severus Septimius, strebt nach dem Purpur 140. wird Kaiser 144. demüthigt die Prätorianer ebd. überwindet seinen Nebenbuhler Niger ebd. dämpft die Empörung des Clodius Albinus 145. kriegt im Orient mit Eifer und Glück 147. sein Feldzug in Britannien 149. sein Tod 152.
Sextus Chäronensis, Marcus Aurelius Lehrer 119.
Simon, Haupt einer Faction in Judäa 30.
Stephanus, ermordet den Domitian, seine Geschichte 59.

T.

Tacitus, übernimmt die Regierung ungern 212. seine Regierung 213. sein Tod 214.
Theodosius der Große 251.
Tigellinus, Günstling des Nero sein Tod 6.
Titus, sezt den Krieg wider die Juden fort 19. belagert Jerusalem 30. erobert es 33. triumphirt 35. bekommt Theil an der Regierung 36. und

wird Kaiser 43. seine vortreffliche Regierung 43. f. sein Tod. 47.

Trajan, wird von Nerva adoptirt 67. sein Charakter und frühere Geschichte 69. f. überwindet die Dacier 72. schlägt eine Brücke über die Donau 74. macht Dacien zur römischen Provinz ebd. verfolgt die Christen 76. seine glüklichen Kriege im Orient 78. stirbt auf der Rükreise nach Rom 82.

Tribuni plebis s. Volkstribunen.

V.

Vandalen, werden von Marc Aurel überwunden 109.

Vespasian, wird zum Kaiser ausgerufen 18. ergreift die Waffen gegen Vitellius mit glüklichem Erfolg 20. wird Kaiser 26. unter ihm entstehen Unruhen in Germanien 27. und die Sarmaten thun Streifereyen 28. er kommt nach Rom 29. die Juden werden gänzlich überwunden 30. f. er schließt den Janustempl 36. sein Verhalten in der Regierung ebd. befördert die Wissenschaften und Künste 39. man beschuldigt ihn des Geitzes ebd. sein Tod 42.

Vitellius, wird von den Legionen in Germanien zum Kaiser ausgerufen 6. überwindet den Otto 9. wird Kaiser 13. der Antritt seiner Regierung 15. seine Schwelgerey ebd. und Grausamkeiten 17. seine Armee wird von dem Gegenkaiser Vespasian geschlagen 20. seine Lage verschlimmert sich 21. die Art seines Todes 25.

Z.

Zenobia, gründet sich einen Staat in Asien 208. wird von Aurelian überwunden 209. und begnadigt 210.

Stadtbibliothek Augsburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver,

Geschichte der Römer von Erbauung der Stadt Rom bis auf den Untergang des abendländischen Kaiserthums

Bd.: 4

Frankenthal (1808)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 659 -3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253741-5